HOLSTEIN-KOCH: DIE SEELE DER EDELSTEINE

HOLSTEIN-KOCH

DIE SEELE DER EDELSTEINE

RICHARD HUMMEL VERLAG / LEIPZIG

HOLSTEIN-KOCH: DIE SEELE DER EDELSTEINE

HOLSTEIN-KOCH

DIE SEELE DER EDELSTEINE

DIE
SEELE DER EDELSTEINE

ÄSTHETISCHE UND PSYCHOLOGISCHE EDELSTEINKUNDE

AUF ASTROLOGISCHER GRUNDLAGE

VON

DIREKTOR O. HOLSTEIN

UND

DR. W. KOCH

MIT 63 ABBILDUNGEN VON EDELSTEINEN AUF 3 DOPPELTAFELN

IN SECHSFARBIGEM KUNSTDRUCK

1 9 3 4

RICHARD HUMMEL VERLAG, LEIPZIG

Alle im Text abgedruckten Edelsteintabellen und Serien
sowie die Kunstdrucktafeln sind gegen Nachdruck gesetzlich geschützt
Copyright 1934 by Richard Hummel Verlag, Leipzig
Printed in Germany
Druck des Textes und der Farbtafeln von Fischer & Wittig in Leipzig

INHALT

ZUM GELEIT Seite

A. Handwerkskammer Trier IX
B. Astrologische Zentralstelle Düsseldorf . . . . . IX—X

I. EDLE UND UNEDLE STEINE . . . . . 1—15

II. DIE EDELSTEINSTADT IDAR-OBERSTEIN . . . . 16—21
VON DR. KOCH

III. MONATSSTEINE . . . . . 22—28
VON DIREKTOR HOLSTEIN
Dazu Farbtafel I

IV. EIN POLEMISCHES KAPITEL . . . . . 29—38

V. GRUNDSATZ DER ZUTEILUNG . . . . . 39—45

VI. LICHTERSCHEINUNGEN BEI DEN EDELSTEINEN 46—81

a) Glanz 46
Diamant 50
Bergkristall 56
b) Schimmer, Adularisieren 60
Die Perlen 63
c) Lichtfiguren, Katzenaugen 69
d) Opalisieren, Avanturisieren, Labradorisieren 73
Der Opal 77

VII. DAS PRINZIP DER FARBE . . . . . 82—102
1. Dichter und Edelsteinfarben 82
2. Farbenschönheit der Edelsteine 83
3. Transparenz der Edelsteinfarben 86
4. Farbe und Planet 91
5. Grundfarben der Planeten 94
Tabellen:
Farben der Planeten und Zeichen 97
Farbcharaktere der Planeten und Zeichen 97
Farbtabelle der Wochentage 98
6. Der astrologische Begriff der Erhöhung 98
7. Planetensteine 99
Tabelle der Planetensteine 101
Dazu Farbtafel II

VIII. TRADITIONELLE WIRKUNGEN DER PLANETEN-STEINE . . . . . 103—124
I. Historische Übersicht 103
II. Systematische Übersicht 107
1. Sonne 107
2. Mond 107
3. Mars 110
4. Merkur 112

Seite
5. Jupiter 114
6. Venus 118
7. Saturn 119
8.—10. Uranus, Neptun, Pluto 124

IX. PSYCHOLOGISCHE WIRKUNGEN DER PLANETENSTEINE . . . . . 125—171
A. Tabellarische Darstellung 125
Tabellen:
I. Grundfunktionen der Planeten 125
II. Hauptwirkungen der Planetensteine 126
III. Auswirkungen und Tugenden der Planetensteine 126
B. Einzelbetrachtungen 128
1. Chrysoberyll 128
2. Smaragd 130
3. Rubin 134
4. Granat 142
5. Gelber Saphir und Topas 143
6. Lapislazuli und Blauer Saphir 145
7. Amethyst 151
8. Hyazinth 154
9. Die braune Farbe 158
10. Rosafarbige Edelsteine 160
11. Kaltblauer Spinell und Schwarzer Onyx 162
12. Aquamarin 167

X. SCHMUCKSTEINE DER ZEICHEN DES TIERKREISES . . . . . 172—186
Tabellen:
Farben der Tierkreiszeichen 172
Schmucksteine der Tierkreiszeichen 175
Erhöhungssteine der Tierkreiszeichen 175
1. Widder 176
2. Stier 176
3. Zwillinge 176
4. Krebs 177
5. Löwe 178
6. Jungfrau 178
7. Waage 179
8. Skorpion 180
9. Schütze 181
10. Steinbock 181
11. Wassermann 182
12. Fische 182
Tabellen:
Farbtabelle der Tierkreiszeichen 183
Schmucksteine der Tierkreiszeichen (Astrologische Monatssteine) 184
Dazu Farbtafel III

Seite

Bedeutungstabellen:
I. Psychologische Unterbauung 186
II. Positive Förderung durch Schmucksteine 186

XI. TALISMAN UND INDIVIDUELLER EDELSTEIN. 187—210

1. Edelsteine als Talismane 187
2. Der Stein der Weisen 191
3. Der Tempel der Edelsteine 194
4. Moderner Talismanglaube 197
5. Der allgemeine Talisman 202
6. Der persönliche Edelstein nach astrologischer Lehre. Mit einer Horoskopbesprechung 205

XII. GOETHE UND DIE EDELSTEINE . . . . . 211—223

REGISTER 224

DIE WICHTIGSTEN TABELLEN

Planetensteine 101
Hauptwirkungen der Planetensteine 126
Auswirkungen und Tugenden der Planetensteine 126
Tabelle der Schmucksteine der Zeichen 175
Schmucksteine der Tierkreiszeichen 184
Positive Förderung durch Schmucksteine 186

FARBTAFELN

I. Monatssteine, zu Kap. III
II. Planetensteine, zu Kap. VII
III. Schmucksteine der wichtigsten Tierkreiszeichen, zu Kap. X

Die Farbtafeln befinden sich in einer Tasche auf der dritten Umschlagseite. Sie sind — mit einem erklärenden Text — auch einzeln käuflich.

* * *

Zum Geleit!

Idar-Oberstein, im Januar 1934.

Das Leitmotiv dieses Buches „Die Seele der Edelsteine" ist die Erkenntnis der unlöslichen Verbindung aller Menschen mit dem unermeßlichen, unerforschlichen Weltall, als dessen Kräftevermittler zur Einzelpersönlichkeit in einzigartiger Weise die Edelsteine zu dienen vermögen.

Für uns, die wir uns Tag für Tag beruflich mit diesen schönsten Gaben der Natur zu befassen haben, besitzt der Gedanke, daß sie beseelte Schöpfungswerke seien, viel Vertrautes. Wissen wir doch, rein erfahrungsgemäß, daß jeder Naturstein individuell bearbeitet werden muß.

Mit innigster Liebe und hervorragenden Fachkenntnissen werden die Edelsteine hier beschrieben und gewertet. Diese Besprechung ist so beachtenswert, so eigen- und neuartig, daß kein denkender Liebhaber edler Steine dieses Buch nicht sein eigen nennen möchte.

HANDWERKSKAMMER TRIER,
ABTEILUNG BIRKENFELD.
gez. *Otto Lorenz, Vorsitzender,*
gez. *Dr. Hilden, Geschäftsführer.*

*

ASTROLOGISCHE ZENTRALSTELLE, DÜSSELDORF.

Die „Astrologische Farbenlehre" von Bressensdorf-Koch, die im Frühjahr 1930 erschien, versuchte in das schwierige Gebiet der Planeten- und Zeichenfarben Ordnung zu bringen. Da ihre Aufstellungen jetzt als anerkannt gelten dürfen, konnte der Versuch gewagt werden, das nicht weniger schwierige Gebiet der Zuteilungen der Edel- und Schmucksteine zu sichten. Die Erkenntnis, daß hier die Prinzipien der Chemie und der Kristallographie kaum zum Ziele führen können, sondern nur eine kritische Säuberung der Tradition zusammen mit einer Betrachtung der Licht- und Farbenerscheinungen bei den Edelsteinen, führte zu einer prinzipiellen Einigung von Dr. Koch mit Herrn Fachschuldirektor a. D. Otto Holstein.

Schon von Anfang an wandte die „Astrologische Zentralstelle" E. V. diesen Bestrebungen ihr Augenmerk zu. Die harmonische Zusammenarbeit eines so anerkannten Fachmanns, wie Herrn Holstein, des ersten Praktikers der deutschen Edelsteinschleiferei und Autors der internationalen „Nomenklatur der Edelsteine", mit Herrn Dr. Koch, dem Autor der „Psychologischen Farbenlehre", der „Interpolationstabellen", der „Rationalen Häusertabelle für Deutschland", der in seltener Weise mathematische Begabung und ästhetischen Sinn verbindet, führte in langwieriger, vorsichtiger Forschung, von deren Objektivität auch die Heranziehung anderer Gelehrter zeugt, zunächst zur Aufstellung vorläufiger Listen der Planeten- und Tierkreiszeichensteine, welche in der von mir herausgegebenen Zeitschrift „Zenit", Zentralblatt für astrologische Forschung, Jahrg. IV, Seite 245 (Juni 1933) mit der Bitte um Stellungnahme veröffentlicht wurden.

Auf der Hauptversammlung der A. Z. E. V. in Stuttgart, bei Gelegenheit des XII. Astrologenkongresses am 4. Juli 1933 wurde einstimmig beschlossen, die Bestrebungen der Handwerkskammer Idar und der Deutschen Goldschmiedezeitung zur Ergänzung der bisherigen Monatsteinlisten durch astrologische Tabellen der Planetensteine und Tierkreiszeichensteine zu fördern. Die Versammlung nahm ohne Widerspruch Kenntnis von dem Entwurf im „Zenit" IV, S. 245 und beauftragte mich als dem Vorsitzenden der A. Z., die Buchveröffentlichung der neuen Edelsteinlisten zu unterstützen.

Dankenswert ist auch der Entschluß des Richard Hummel Verlags, Leipzig, zur Herausgabe des umfassenderen Werkes „Die Seele der Edelsteine". Wenn von nun an all die falschen Serien falscher Steine aus dem Handel verschwinden, um dem individuell ausgewählten, künstlerisch gefaßten echten Edelstein Platz zu machen, so kann das nur zur Hebung der Schätzung der Astrologie beitragen, die auch in diesem Stück von unwissenden Charlatanen in den Schmutz gezogen wurde. Ich wünsche dem schönen Werk, in dem sich so hoffnungsvoll die zukünftige Einheit der deutschen Astrologen verkörpert, den Erfolg, der seiner national aufbauenden Gesinnung gebührt.

Düsseldorf, den 4. Januar 1934.

Dr. jur. Hubert Korsch,
I. Vorsitzender der
Astrologischen Zentralstelle E. V.,
Sitz Düsseldorf.

I.

Edle und unedle Steine

Schon seit den ältesten Zeiten haben die Edelsteine die Augen und die Herzen der Menschen auf sich gelenkt. Groß ist ihre Seltenheit, geheimnisvoll ihre ursprüngliche Kristallform, wundervoll ihre Farbe. Besonders kommen sie zur Geltung, wenn sie geschliffen und poliert sind. Zwar kann das wegen ihrer Härte nur schwer geschehen, aber dafür vermag ihnen keine Zeit, kein Alter ihren Glanz, ihr Feuer zu rauben. Wer sie trägt, der zeichnet sich immer vor anderen Menschen aus; denn ein Schmuck aus Edelsteinen fällt auf, mehr als ein Schmuck aus Federn, Blumen, Stoffen, und hebt den Träger immer vor anderen hervor. Riesengroß in Umfang und Inhalt ist das Reich der Mineralien; aber nur die Edelsteine liebt der Mensch, weil sie imstande sind, sein Herz anzusprechen und gewisse seelische Schwingungen in ihm, denen sie innerlich verwandt sind, wie Saiten eines Musikinstruments zum Klingen zu bringen.

Als unsere Erde entstand, trug ihr brodelnder Leib mannigfaltige Stoffe und Elemente, die im urgewaltigen Kampf gegeneinander im Lauf der Jahrmillionen zu festen Substanzen wurden. Bei hoher Temperatur und wechselseitigen, ungeheuren Druckeinwirkungen kristallisierten aus dem Magma sich langsam, an seltenen Stellen, die Edelsteine heraus, die jetzt im Schoß des Dunkels liegen, eingebettet in Muttergestein, wundersame, starre Gebilde, in Struktur und Farbe einzigartig. Was könnten sie uns alles von ihrem Werden erzählen! Durch Feuerflüsse geboren, aus ungeheuren Verheerungen gerettet, in der Erstarrung festgepreßt, geladen mit den magnetischen Influenzen der Umgebung — so birgt und behütet uns die Erde die köstlichsten Kleinodien, die sie uns beschert. Ein Hauch von Zeitlosigkeit ist um sie, ein Raunen ewiger Geheimnisse und Rätsel. Die wundervolle Symmetrie der Kristalle in den Drusen zeigt uns Schöpfungswunder ganz besonderer Art. Staunend registriert das menschliche Gehirn die Präzision ihrer Struktur und ihre Gesetzmäßigkeit. Eine Welt voll elementarer Ordnung und einziger Großartigkeit tut sich vor uns auf, die, auch wenn anderes vergeht und verwittert, nicht dem Untergang geweiht ist, sondern unter Vergänglichem unvergänglich bleibt. Selbst mit dem sachlichen Auge des Forschers betrachtet, im nüchternen Kreise der Wissenschaft, bleibt die Welt der Edelsteine voll Zauber und Poesie, von Melo-

dien umwoben, von Sehnsüchten verfolgt. Von Pol zu Pol, von Jahrhundert zu Jahrhundert werden die edlen Steine den Menschen in ihren Bann ziehen, kristallene Felstürme und winzige Paläste aus Tausendundeine Nacht, Wohnsitze zauberischer Genien, Träger des ewigen Lebens, Wirklichkeit gewordene Märchen.

Solange die Edelsteine weithin verstreut im Schoß der Erde ruhen, sind ihre Kräfte gebunden wie die Seele des ungeborenen Kindes. Kommen sie aber in die Hand des Menschen, so entwickeln sich ihre ungekannten und ungeahnten Kräfte. Glücklicherweise finden wir unter den Steinen nur selten gefährliche, während es unter den Kräutern ja nützliche und schädliche gibt. Was sind nun die Gründe, um deretwillen die Edelsteine so geliebt und begehrt werden? Warum ist ihre Macht so groß?

Die besondere Wertschätzung der seltenen Steine beruht auf mancherlei Ursachen. So herrlich die Licht- und Farbenerscheinungen an den Edelsteinen sind, so genügen sie noch nicht, um diese Vorliebe zu erklären. Es sind neben der Genußfreude am sinnlichen Anblick auch die geistigen und wirtschaftlichen Fesseln des materiellen Wertes, die uns an die Edelsteine ketten. Doch wichtiger sind ganz andere und tiefere Beziehungen, welche in alte Entwicklungsstufen des menschlichen Geistes hinabreichen. Uralte religiöse Vorstellungen von geheimnisvollen Kräften, die in diesen wundervollen Naturgebilden verborgen seien, haben in fernen Vorzeiten die Sonderstellung der Edelsteine vor anderen Erzeugnissen des Naturreiches begründet. Durch die Jahrhunderte sind sie weitergetragen worden in allerhand abergläubischen Vorstellungen, deren Spuren uns noch heutzutage in mancherlei Märchen umgeben. Bei allen Völkern sind die Edelsteine umwoben von einem Kranz von Sagen, in welchem Gnomen, Wichtelmännchen, Elfen und allerlei sonstige geheimnisvolle Bewohner des Erdinnern als Hüter unterirdischer Schätze eine Rolle spielen; der Anblick der verborgenen Schatzkammern sollte ja nur bevorzugten Sonntagskindern zuteil werden. Eines der schönsten Beispiele aus unserer Literatur ist das Hebbelsche Märchen von der wunderschönen Prinzessin, die ein böser Zauberer in einen Karfunkelstein eingeschlossen hatte, bis sie ein Prinz durch seine unwandelbare Liebe zu dem Stein erlöste.

Die Kultur der Gegenwart kennt und schätzt die Edelsteine. Als Schmuck feinsinnig gestaltet sind sie Ausdruck gepflegten Geschmacks und distinguierter Vornehmheit. In Verbindung mit Gold, Weißgold und Platin kommen sie wirkungsvoll zur Geltung. Trotz der Armut der Zeit und vielleicht gerade wegen ihr findet man mehr und mehr zu diesen Dingen zurück. Für wenige sind Edelsteine liebe Tradition, für viele bleibender Erinnerungswert. Manchen sind sie Symbol gesellschaftlichen Aufstiegs,

einigen auch verborgene Kapitalsanlage. Aber alle, die sie besitzen, tragen das sichere Gefühl in sich, daß sie nicht mehr zur Masse gehören, sondern aus ihr herausragen kraft eigenen Wertes, dem der Wert ihrer Edelsteine gewissermaßen korrespondiert. Ein wichtiges Moment, das den Stil der Dame anerkennen läßt, ist die Art, wie sie ihre Edelsteine trägt. Manchmal ist es nur ein einziger Stein, eine Perle vielleicht oder ein Turmalin, der seine Trägerin auf besonderes Niveau hebt.

Allerdings führte der Wunsch, sich zu schmücken, in den letzten Jahren zu der Passion, buntes Glas und glitzernde, unechte Ketten zu tragen. Das sind kapriziöse Modelaunen, die sich aber nicht die Bezeichnung „Schmuck" anmaßen wollen, nicht ernst genommen werden und auch nur das zu sein wünschen, was sie sind: kurzfristiges, billiges, liebenswürdiges Nichts. Von dem Wesen des echten Schmuckes trennt diese Dinge eine Welt, und die wirkliche Dame verzichtet immer mehr auf sie. Wer Wert auf Kultur legt, wendet sich jetzt wieder dem „Nur echt!" zu, was im Interesse des Zeitstils warm zu begrüßen ist; denn nichts ist so sehr Kulturmittler als Schmuck und Edelsteine.

Goethe, der wie kein anderer deutscher Dichter eng verbunden ist mit den Farben und den Edelsteinen, hat der allgemeinen Schätzung der Edelsteine treffenden Ausdruck verliehen, wenn er in der „Natürlichen Tochter" Eugenie sagen läßt:

„Das einfach Schöne soll der Kenner schätzen;
Verziertes aber spricht der Menge zu.
Drum leihe mir der Perlen sanftes Licht
und der Juwelen leuchtende Gewalt!"

Die würdigste Aufgabe, die sich ein Mann stellen kann, ist, die Frau zu schmücken, die er verehrt. In der Elegie „Alexis und Dora" läßt Goethe den Alexis beschließen, alles zu tun, um Dora glücklich zu machen. Wegen der charakteristischen Auswahl der Edelsteine lassen wir die betreffenden Disticha hier folgen. Der Diamant ist nur darum nicht erwähnt, weil er dem Manne ziemt.

„Wahrlich, zur Kette soll das Kettchen werden, o Dora!
Neunmal umgebe sie dir, locker gewunden, den Hals!
Ferner schaff ich noch Schmuck, den mannigfaltesten: goldne
Spangen sollen dir auch reichlich verzieren die Hand.
Da wetteifere Rubin und Smaragd, der liebliche Saphir
stelle dem Hyazinth sich gegenüber, und Gold
halte das Edelgestein in schöner Verbindung zusammen.
O wie den Bräutigam freut, einzig zu schmücken die Braut!
Seh ich Perlen, so denk' ich an dich; bei jeglichem Ringe
kommt mir der länglichen Hand schönes Gebild in den Sinn!"

Auch den schönsten Akt im zweiten Teil des Faust, das Helenadrama, hat Goethe für würdig gehalten, den Preis der Edelsteine zu singen. Wie nichts sonst sind sie angetan, die Frauen in ihrer Anmut zu zieren. Nur Helena, die herrlichste von allen, könnte die Edelsteine zum Kampf herausfordern. Aber legte sie das Geschmeide an, so würde ihre (doch nur ihre!) Schönheit den Glanz der Edelsteine überstrahlen. — Der alte Schatz ist für Helena bereitgelegt, als sie nach Sparta heimkehrt und der Chor sie empfängt.

„Erquicke nun am herrlichen Schatz,
dem stets vermehrten, Augen und Brust!
Denn der Kette Zier, der Krone Geschmuck,
da ruhen sie stolz, und sie dünken sich was;
doch tritt nur ein und fordre sie auf,
sie rüsten sich schnell.
Mich freuet, zu sehn Schönheit im Kampf
gegen Gold und Perlen und Edelgestein.“

Vom Opfer weg auf Fausts Burg entrückt, findet sie nicht sofort den feierlichen Empfang, der ihr gebührt. Aber Lynkeus, der Turmwärter, der ihre Ankunft nicht meldete, wird von Faust geehrt, weil er für sie, die Erde durchspähend, noch größere Schätze als Ehrengeschenk geholt hat.

„Und Haufen Goldes waren mein,
am herrlichsten der Edelstein:
nur der Smaragd allein verdient,
daß er an deinem Herzen grünt.

Nun schwanke zwischen Ohr und Mund
das Tropfenei aus Meeresgrund;
Rubinen werden gar verscheucht,
das Wangenrot sie niederbleicht.“

Bei deren Anblick befreit ihn Faust vor Strafe und gibt ihm, erschüttert von so großer Herrlichkeit, den Auftrag, alles aufs schönste zu ordnen.

„. . . Geh und häufe Schatz auf Schatz
geordnet an. Der ungesehnen Pracht
erhabnes Bild stell auf! Laß die Gewölbe
wie frische Himmel blinken, Paradiese
von lebelosen Leben richte zu!
Voreilend ihren Tritten, laß beblümt
an Teppich Teppiche sich wälzen: ihrem Tritt
begegne sanfter Boden, ihrem Blick,
nur Göttliche nicht blendend, höchster Glanz!“

Viele Sagen umweben die bunten Kristalle, mancherlei Geschichten knüpfen sich an berühmte Edelsteine. Neid und Begehrlichkeit, Freude

und Stolz hafteten sich gleichermaßen an diese herrlichen Gebilde, in denen die Natur beginnt, sich zu beseelen; und keine Zeit, auch die trübste und aufgeklärteste nicht, konnte sich dem Zauber entziehen, der von der schimmernden Pracht dieser glänzenden Kostbarkeiten ausstrahlt.

Nicht selten schrieb man den Edelsteinen geradezu göttliche Macht zu. Bei den Völkern früherer Zeiten gehörten die Edelsteine zu den Hauptrequisiten des religiösen Kultus, und bei der Entfaltung zeremoniellen Pompes wurde von ihrer Wirkung weitgehend Gebrauch gemacht. Man verehrte die geheimnisvollen Kräfte, die von ihnen ausgehen; als Träger von allerlei Zauberkräften sollten die Edelsteine ja imstande sein, alle bösen Geister im Schach zu halten. Besonders hütete man sie als universell wirkende Heilmittel, die jeder Erkrankung vorbeugen und jede Krankheit heilen sollten. Goethe, der diese Überlieferungen des Mittelalters gläubig in sich aufgenommen hatte und wie kaum ein Gelehrter seiner Zeit beherrschte, sagte darüber in dem Abschnitt von der „Sinnlich-sittlichen Wirkung der Farbe" § 759: „Die Menschen empfinden im allgemeinen eine große Freude an der Farbe. Das Auge bedarf ihrer, wie es des Lichtes bedarf. Daß man den farbigen Edelsteinen Heilkräfte zuschrieb, mag aus dem tiefen Gefühl dieses unaussprechlichen Behagens entstanden sein."

In einem mittelalterlichen Epos wird ein Edelstein geschildert, der in sich all das vereinigt, was sonst von allen Edelsteinen zusammen ausgesagt werden kann. Es ist der Gral im Parzival Wolframs von Eschenbach. Nachgewiesenermaßen hat dieser an mehreren Stellen, sei es nun direkt oder indirekt, arabische Quellen benützt und so ist es nach einem der bedeutendsten Parzivalforscher unserer Zeit, Wolfgang Golther („Parzival und der Gral", Metzler, Stuttgart 1925, S. 206) durchaus sicher, daß die Auffassung des Grals als eines Edelsteins durch arabische alchimistische Vorstellungen vom Stein der Weisen („el-iksir") beeinflußt ist. Nicht grundlos ging also Wolfram von der gewöhnlichen Anschauung ab, nach welcher der Gral eine Trinkschale oder ein Kelch ist; ja er hat sogar die spätere Tradition beeinflußt, indem diese den Gral meist aus einem fabelhaft großen Edelstein z. B. einem Smaragd, geschnitten sein läßt. Bekanntlich hatte Wolfram ein tiefes Verständnis für die Edelsteine, die er oft und gern nennt, meist im Zusammenhang mit irgendeiner spezifischen Eigenschaft. Bei der Schilderung des Wunderbettes, das Amfortas Heilung bringen soll, zählt er, dem bekannten Steinbuch des Marbod (11. Jahrh.) folgend, nicht weniger als 60 Edelsteine auf.

So schmückte er den Gral mit aller Herrlichkeit, die seine poetische Erfindung ausdenken konnte, ohne jedoch im Inhalt von dem abzuweichen,

was damals allgemeiner Glaube war. Das fünfte Buch Wolframs „Die Gralsburg", in dem Parzival den Gral zum erstenmal schauen darf, enthält eine der feierlichsten und zeremoniösesten Szenen des ganzen Werkes. 24 Jungfrauen dienen dem Gral. Die einen leuchten mit Kerzen, die andern schwingen Balsamlampen, wenn das Heiligtum hereingetragen wird. Auf eine Tischplatte von Granat-Jachant (Rubin), „die hell am Tag der Sonne Schein durchstrahlt", legt die jungfräuliche Schwester des Gralskönigs das Geheimnis, das auf einer Platte von Achmardei (Aquamarin?) schwebt, „ein Hort von Wundern ohne Zahl". Nur wer durch die Taufe erleuchtet ist, kann den Gral sehen, Heiden bleibt er unsichtbar. Wer sündig ist, empfindet bei seinem Anblick den größten Schmerz. So geweiht ist der Stein, daß sein Aussehen nicht beschrieben werden darf; nur in demütiger Scheu soll das Auge sich zu ihm erheben.

Der Name des Edelsteins ist leider in der Überlieferung verstümmelt. Einige finden in ihm die Nachricht, daß er vom Himmel herabgefallen sei, andere die Gabe, jedem nach Wahl das zu geben, was er sich wünscht (lapis electrix). Jedenfalls klingt in ihm der Gedankengang an, den die späteren Alchimisten in ihren Lehren von dem großen Arkanum, dem Mercurius vitae, dem Lapis philosophorum, dem Stein der Weisen, dem Lebenselixir vertreten. Das geht deutlich aus den Belehrungen hervor, die der fromme Klausner Trevrizent im 9. Buch dem büßenden Parzival gibt. Die Kraft erhält nach christlicher Auffassung der Stein allerdings durch eine Oblate, welche alljährlich am Karfreitag eine Taube vom Himmel her bringt.

Die niedrigste Fähigkeit des Grales ist es, Speisen und Getränke allerart zu spenden; nur so ist es ja möglich, daß die Bewohner der Gralsburg in unwirtlicher Gegend ihr Leben fristen. Auch sonst spendet der Gral alles, was man von ihm begehrt, unverzüglich „in die Hand". Weiter ist der Anblick des Grals imstande, das Leben zu verlängern und die Jugendkraft zu erhalten; nur die Haare ergrauen denen, deren Kraft so jung erhalten wird. Wer den Gral sieht, kann in der nächsten Woche nicht sterben. Ja, sogar noch höhere Fähigkeiten birgt „des Paradieses Preis, des Heiles Wurzel, Stamm und Reis": unter bestimmten Bedingungen kann er die Wiederauferstehung bringen. Ein Zeugnis dafür ist der Phönix, der, trotzdem er sich selbst verbrennt, immer wieder verjüngt aus der Asche aufersteht; denn in der Vorzeit gehörte ja ihm der wundertätige Stein. In der Zusammenfassung, die Wolfram von den Eigenschaften des Kleinods gibt, wendet er sich ausdrücklich an die Ungläubigen, denen er gütig Verzeihung gewährt, weil sie nicht glauben, was der Begnadete durstig aufnimmt.

„Wer meint, daß dies zu wundersam
und ohne Beispiel wäre,
der schelte nicht die Märe! —
Dem Gral entquoll ein Strom von Segen,
vom Glück der Welt ein vollster Regen.
Er galt fast all dem Höchsten gleich,
wie man's erzählt vom Himmelreich."

(Übers. von Hertz.)

Allerdings ist Richard Wagner in seinem Weihfestspiel „Parsifal" der alten Tradition gefolgt. Für ihn ist der Gral eine Kristallschale, und zwar „die Schale, daraus er trank beim letzten Liebesmahle, darein am Kreuz sein göttlich Blut auch floß". Bei ihm erinnert uns die Gralsschale an das letzte ernste Gespräch Christi im Kreis seiner Jünger, wo seine mitleidsvolle Liebe zur sündigen Menschheit die Jünger zur Einigung brachte; sie ist aber auch ein Symbol der Erkenntnis, nämlich des geistigen Lichtes, das uns die innere Durchleuchtung ermöglicht und die Umkehr vorbereitet. So tief mystisch diese Auffassung ist, so ist sie weit entfernt von dem Glauben an die Macht der Edelsteine selbst, die in der Fülle ihres Glanzes das, was sie verrichten, auch ohne Hilfe von außen zu leisten vermöchten.

Wenn man die Edelsteine in der Gesamtheit ihrer Eigenschaften betrachtet, so erklärt es sich von selbst, warum sie sich zu einer so bevorzugten Stellung eignen. Dem ästhetischen Bedürfnis kommen ihre prächtigen Farben, ihr Glanz und die bunten Erscheinungen der Lichtbrechung aufs schönste entgegen. Welches andere Naturprodukt könnte sich an Farbenpracht mit einem Smaragd oder Rubin messen? Es gibt zwar einige Blumen, die uns ebenso entzücken können; aber die Schönheit der Blumen vergeht, die der Edelsteine besteht, obwohl das Urgestein, das sie einst umfing, längst in Staub zerfallen ist.

Das Farbenspiel des Diamanten, der Perle und des Opals ist ein Eindruck, der in der Natur sonst unerreicht ist. Dazu kommt noch das Rätsel der inneren Struktur und Gestalt der Edelsteine, das immer wieder auf eine empfängliche Phantasie eine große Macht ausübt. Ebenso geheimnisvoll wirkt die Art des Edelsteinvorkommens in der Natur. Das Auffinden eines durch ganz auserlesene Schönheit und Form ausgezeichneten Kristalls inmitten zerklüfteten und verwitterten Schutts wird zu einem besonderen Erlebnis. Dessen Wirkung wird noch erhöht durch die Seltenheit, welche die Edelsteine gleichfalls vor anderen Mineralien auszeichnet.

Leicht ist es, nach diesen Betrachtungen festzustellen, was man gemeinhin unter einem Edelstein versteht. Als Merkmale des Begriffes „Edelstein" sind anzusprechen die Schönheit und Klarheit der Farbe, die Pracht des Glanzes („Feuer"), die Buntheit des Farbenspiels und die Seltenheit des

Vorkommens. Die äußere an sich so merkwürdige Kristallform spielt heutzutage bei den handelsüblich geschliffenen Schmucksteinen keine große Rolle mehr; denn man hat sie bald durch künstlich geschliffene Flächen zu ersetzen und sogar zu verbessern gewußt.

Es gibt manche Mineralien, welche die genannten ästhetischen Bedingungen in hohem Maße erfüllen. Aber wenn ihnen die Härte fehlt, so können sie als Schmucksteine nicht verwendet werden, auch wenn sie an sich eine gute Politur annehmen. Ein Material, das weich ist, nutzt sich rasch ab; die Flächen des Schliffs werden matt und unscheinbar, und die Schönheit des Glanzes verschwindet. Dann kann auch die herrlichste Farbe nicht mehr zur Wirkung kommen. Beim Diamanten, dem härtesten aller Edelsteine, überhaupt der härtesten Substanz, die wir kennen, trägt die unwöhnlich hohe Härte sogar mit zu dessen Ansehen bei. Sie gibt ihm auch in dieser Beziehung eine gewisse unheimliche Macht, die schon in dem Namen „Der Unbezwingbare", den er bei den Griechen hatte, zum Ausdruck kommt.

Auf Grund der nach menschlichem Ermessen unwandelbaren Eigenschaften der Edelsteine, ihrer hervorragenden Lichtbrechung, ihres hervorragenden Feuers und besonders ihrer unerreichbaren Härte dürfen wir folgern, daß wir in den Edelsteinen ganz einzigartige Geschenke der Natur vor uns haben, Gaben, denen sicher auch besondere, rein individuelle Naturkräfte innewohnen; Kräfte, die imstande sind, die seelische Einstellung und damit vielleicht auch das Schicksal seines Trägers zu beeinflussen. Mag man diese Einstellung in der vergangenen materialistischen Zeit als Aberglauben bezeichnet haben, Tatsache ist und bleibt es, daß die Volksseele seit ältesten Zeiten den edlen Steinen Einflüsse auf die Gewinnung oder Erstarkung bestimmter Tugenden und Schutzkräfte zur Abwehr von Gefahr und Unglück zugeschrieben hat.

Welcher Art diese geheimnisvollen Kräfte sind, ist noch nicht genügend geklärt. Die alten Rosenkreuzer erklärten die Wirkung der Steine aus dem Gesetz der Sympathie und Antipathie, dem inneren Band, das alle Dinge zusammenhält. Wenn alles, was in der Natur webt und lebt, miteinander verwandt ist und die Körper gleicher Schwingung, die derselben Familie angehören, aufeinander einwirken können, so sind de Edelsteine, in denen die höheren Kräfte am vollkommensten schwingen, auch imstande, die geistigen Einflüsse der Planeten, in welchen ähnliche Kräfte vorherrschen, an sich zu ziehen, so daß zwischen den Edelsteinen, Menschen und Planeten eine ganz wunderbare Sympathie herrscht. Dieser tiefe Glaube geht also dahin, daß die im Weltall fluktuierenden Strahlen der Sonne, des Mondes und der Planeten die menschliche Psyche und das

Menschenleben beeindrucken können, wenn edle Natursteine eingeschaltet werden als die einzig geeigneten Vermittler und Verstärker der bis jetzt unergründet waltenden Naturkräfte und ihrer fluidalen Strömungen.

Auch die späteren Erklärungen der Edelsteinwirkungen, die nicht an die Tiefe der alten Naturphilosophen heranragen, betonen die Eigenschaft des selbständigen Lebens, die den Kristallen zu eigen ist. Der Freiherr von Reichenbach erkannte als eine der hauptsächlichsten Äußerungen des Lebens die Strahlung, die natürlich je nach der Stufe des aussehenden Wesens verschieden sein muß. Heutzutage wird kaum mehr bestritten, daß emanatorische Erscheinungen der ganzen Materie ohne Ausnahme zukommen. Die Strahlung, welche von den Polen der Kristalle und von organischen Wesen ausgestrahlt wird und die den Strahlen von Licht, Wärme, Elektrizität und Magnetismus analog erscheint, wurde von Reichenbach „Od" genannt. Sensitive Personen vermögen im Dunkeln den Geschmack oder die Farbe eines Kristalls durch Betasten zu fühlen und ihre leuchtende Ausstrahlung mit den Augen wahrzunehmen, ja sogar unter Umständen das in Rot und Blau gespaltene Pol-Licht zu sehen.

Mag auch der Name „Od" nicht überall angenommen worden sein, so steht die Sache durchaus fest. So sendet nach neueren Forschungen das Auge elektrische Ströme aus, die mit feinen Instrumenten gemessen werden können. Vom menschlichen Gehirn gehen Wellen elektromagnetischer Art aus, die den in der drahtlosen Telegraphie verwendeten Ätherwellen ähnlich sind. Im lebenden Körper findet offenbar nicht nur eine chemische Zerlegung der Nahrung statt, sondern auch Atomzerfall, welcher eine Selbststrahlung erzeugt.

Das dahingesunkene Zeitalter des Materialismus war nur allzu bereit, alle derartigen Erscheinungen einfach abzuleugnen. Doch charakteristischerweise hat sich der Umschwung der Weltanschauung am deutlichsten bei einem Materialisten, Ernst Häckel, gezeigt. Noch in hohem Alter lernte er um und gab die Existenz des Psychischen in der Natur zu. Allerdings bezeichnete sein „Monismus" das Geistige sozusagen nur als Anhängsel des Stoffes. Welche Umwälzungen haben wir seit dem Jahr 1917 erlebt, in dem Häckels „Kristallseelen" erschienen!

Zwar ist der Häckelsche Ausdruck „Kristallseelen" nicht mehr aktuell, weil die Physik eine ganz andere Orientierung angenommen hat; doch brauchen wir ihn auch nicht gerade abzulehnen. Gegenüber strukturlosem Stoff nimmt der Kristall insofern einen höheren Standpunkt ein, als seine Moleküle nach Gesetzen geordnet sind und er aus konsumierter Energie eine an seine Strukturverhältnisse gebundene polare Emanation absondert. Wenn der Kristall Energie aufnimmt, sie verarbeitet und wieder aus-

strahlt, so ist dies eine Art Tätigkeit, die einem ähnlichen seelischen Prinzip zugeschrieben werden kann, wie wir es in Naturgeistern oder Planetengeistern verkörpert finden.

Die neuere Kristallographie hat sich mit der Art der Kristallentstehung eingehend beschäftigt. Wenn wir den relativen Willen, der sich in den Gesetzen der Mechanik kundgibt, als einen Ausfluß des absoluten Allwillens, mithin als Lebensäußerung des Weltorganismus betrachten, so erkennen wir dessen Auswirkungen auch in der unbewußt gesetzmäßigen Bewegung des entstehenden, „anschießenden" Kristalls, die als inneratomistische, mit verblüffender kosmischer Zahlengesetzmäßigkeit arbeitende Bewegungsenergie im „reifen" Kristall fortwirkt. Der Kristall wächst von innen nach außen. Er nimmt von einem kleinen, zuerst gebildeten Kriställchen oder einem schon vorhandenen Kristall, dem Kristallisationszentrum, seinen Ausgangspunkt und vergrößert sich durch ständige Anlagerung gleichartiger Teilchen. So hat der Kristall nach Art der Tiere und Pflanzen eine Strukturentwicklung, wenn auch innerhalb der gegebenen Grenzen; er ist, wenn auch in einem niederen Grade, ebenso belebt wie sie. Die moderne Kristallographie — wir nennen hier besonders Goldschmidt — hat in der Lehre von der Raumgitterstruktur diese strengen Bildungsregeln nachgewiesen. Seltsamerweise treten in den Intervallen der Raumgitter gewisse musikalisch-harmonische Gesetze auf, welche an die antike Lehre vom Kristallhimmel erinnern, den Kepler in seinem Mysterium cosmographicum mit Hilfe der natürlichen fünf Körper wieder aufgebaut hat.

Wenn jemand trotzdem glaubt, alle magischen Auffassungen ablehnen zu sollen, so wird er sich wenigstens nicht dem Gedanken entziehen können, daß das Phänomen der Edelsteine in den Lehren der modernen Strahlungswissenschaft einen starken Rückhalt besitzt. Wenn in der neuen Atomphysik der konsistente Stoff nur noch eine minimale Rolle spielt und die Verschiedenheiten der Atome neben dem Aufbau des Kerns hauptsächlich auf die Verschiedenheit der in ihnen vor sich gehenden Bewegung zurückgeführt werden, wenn die heutige Physik ihr Hauptbetätigungsfeld in der Wissenschaft von den Bewegungen im Atom und seinen Ausstrahlungen hat, so ist der metaphysische Hintergrund dieser Anschauung der, daß alles Leben nur in Strahlung und Bewegung besteht. So sind die alten idealistischen Systeme der Philosophie erneuert worden, welche immer die Materie als bloße Äußerungsform des Seins und der in ihm lebenden Kräfte angesehen hatten. Wenn heute anerkannt ist, daß alle Substanz Leben besitzt, anorganische so gut wie organische, Kristalle so gut wie die „beseelten" Organismen, so hat es nichts Absurdes mehr an sich, wenn auch

den Mineralien Einwirkungen auf den, der sie an sich trägt, zugeschrieben werden. Um diese Idee an einem bekannten Begriff deutlich zu machen, kann man den Edelsteinen ebenso wie gewissen anderen Mineralien oder etwa Heilquellen eine Art wirksamer Radioaktivität zuschreiben. —

Reizvoll ist es für den Psychologen, der die Farben der Edelsteine studiert, festzustellen, welche Merkmale es sind, die gerade ihre Farben besonders vor anderen hervorheben. Wir glauben nicht fehl zu gehen, wenn wir betonen, daß es zwei Eigenschaften sind, welche den Zauber der Edelsteinfarben bedingen: ihr Glanz und ihre Transparenz.

Diese beiden optischen Erscheinungen sind von der modernen Wissenschaft ziemlich vernachlässigt worden, und noch in Dr. Kochs „Psychologischer Farbenlehre" (1931, Halle a. d. S.) konnten sie wenig berücksichtigt werden. Zumal der Glanz spielt heutzutage eine Rolle, die ihm in früheren, bescheideneren Zeiten niemals eingeräumt wurde. Da er eine Hauptform des Schwarz-Weiß-Kontrastes ist, glauben wir nicht zu irren, wenn wir der rasenden Entwicklung des Kinos hier maßgebenden Einfluß einräumen; denn dem bisherigen Film fehlt ja die Farbe, welche der Glanz der Toiletten und der Aufmachung ersetzen muß. In eifrigem Einklang sind die ganze Mode und das ganze Kunstgewerbe unserer Zeit bemüht, den Glanz überall da einziehen zu lassen, wo man ihn bisher noch nicht wünschte. In die Kleidung traten an die Stelle der matten, aber soliden Stoffe die teureren glänzenden, die in der Geschmacklosigkeit der kunstseidenen Eintagsgewebe ihren Höhepunkt erreicht haben, und in der Wohnungsausstattung bevorzugte man die glänzenden Wände, die dann natürlich keinen Platz mehr lassen für Gemälde, und die glänzenden Möbel, mochten sie nun mit Schleiflack oder mit Metall prunken. Leider ging damit Hand in Hand eine Vernachlässigung der Edelsteine, welche sogar die Echtheit der Farbenzusammenstimmung opferte und vergängliches, der Mode unterworfenes Material bevorzugte.

Die Bewunderung des Glanzes, die in ihrer Hemmungslosigkeit früher als Kennzeichen des Primitiven und des Kindes galt, läßt diesen als einen ungewöhnlich wichtigen psychologischen Faktor erscheinen. Daher ist es gerechtfertigt, wenn wir dem Glanz innerhalb der Besprechung der Lichterscheinungen an den Edelsteinen einen besonderen Abschnitt widmen, um ihn zu analysieren und aufzuhellen.

Das zweite Prinzip, das die Edelsteine so herrlich erscheinen läßt, ist ihre Transparenz. Ja, so wichtig ist deren ästhetische Wirkung, daß der Handel, diese Höherschätzung psychologisch gut auswertend, für die durchsichtigen Steine allgemein einen höheren Preis ansetzte als für die

undurchsichtigen oder undurchscheinenden, die ohne weiteres als Edelsteine zweiten Rangs oder Schmucksteine gehandelt werden.

Das Prinzip der Transparenz, das ebenfalls von der Wissenschaft noch zu wenig gewürdigt wurde, ist es, welches die Gartenkünstler und Schloßerbauer der alten Zeit veranlaßte, ihren farbigen Schöpfungen den Spiegel des Wassers beizugeben, damit all die Farbenpracht nochmals, aber jetzt transparent, in der verklärenden Woge gesehen werden könne, die träumerisch auf und ab plätschert und innerlich zum Beschauen anregt. Wie es die höchste Kunst der Malerei ist, transparente Dinge, z. B. das Blut unter der menschlichen Haut, naturgemäß zu schildern, so ist der unvergeßlichste Eindruck bei einem Fest immer das Feuerwerk, bei dem die transparenten Feuerfarben plastisch in der Transparenz des Wassers sich widerspiegeln. Im Kapitel „Das Prinzip der Farbe" werden wir auch der Transparenz noch eingehendere Untersuchungen widmen.

Doch gehen wir weiter zu praktischen Betrachtungen! Die Edelsteine werden häufig nicht bloß um ihrer selbst willen oder als Schmuck getragen, sondern auch, damit sie dem Träger besondere Strömungen zufließen lassen, die man als „Glück" bezeichnet. In diesem Fall dienen die Edelsteine als T a l i s m a n e , welche das „Glück" herbeiziehen sollen. Doch darf man in unsrer Zeit, der neuen Zeit, der neuesten Zeit, noch von diesen Dingen reden?

Wir glauben wohl, daß wir das dürfen. Die Verwendung von Talismanen hat heute weiteren Boden gewonnen denn je. Mannigfaltig sind die Formen, in denen sie verwendet werden. Der eine trägt ein Heiligenbild, der andere einen Negerfetisch, der dritte ein Hufeisen. In den Autos hängen die Puppen („Mascotten"), und in den Flugzeugen kann man Kanarienvögel sehen. Vor allen anderen Talismanen haben aber die den Vorzug, welche aus Edel- oder Schmucksteinen hergestellt sind; denn sie tragen noch einen inneren Wert in sich, der rein äußerlich durch ihren höheren Preis zum Ausdruck kommt: die innere Strahlung dieses herrlichsten Geschenks, das uns die Natur gegeben hat.

Diese fehlt den künstlichen Steinen, welche zudem aus technischen Gründen nicht in der herrlichen Kristallform zur Durchbildung kommen, sondern in einer gedrehten Birne, welche durch die Ausdruckslosigkeit ihres Habitus keine Ähnlichkeit mit dem der Naturkristalle zeigt und auch durch bogenförmige Lagerung der Aufschmelzzonen markant abweicht von der Innenstruktur echter Kristalle. Die oft im Naturkristall sichtbaren Modifikationen der Entstehungsperioden sind in den Synthesen ebensowenig anzutreffen. Die Möglichkeit, synthetische Steine herzustellen, erstreckt sich außerdem in der Praxis nur auf die zwei Gruppen der Ko-

runde und der Spinelle, freilich in vielen Farbtönungen und Nuancierungen.

Trotz der wissenschaftlichen Erkenntnis von der Entstehung der Edelsteine — es gibt ja viele Theorien darüber, die alle einem anderen der Natur beobachteten Prinzip Rechnung tragen — ist es also nicht gelungen, die Naturprozesse vollkommen nachzumachen. Die Kunstprodukte besitzen kein Eigenleben und keine eigene Strahlung. Es ist einleuchtend, daß diese Eigenschaften, welche den echten Stein turmhoch über den unechten heben, in der Entstehung aus der Natur ihren Ursprung haben und daß dabei noch andere Zusammenhänge mitspielen müssen. Wir erkennen diese in der Dynamik des planetaren und zodiakalen Systems, welche zugleich die Beweiskraft für das geistige Emanationsgesetz in der gesamten Natur in sich trägt.

Die Farbenähnlichkeit der synthetischen Steine wird leider viel zu falschen Bezeichnungen und Unterschiebungen benutzt. Trotz aller Manipulationen haben jedoch die synthetischen Steine die naturedlen in der Wertschätzung des Publikums nicht verdrängen können. Auch der Laie ist heutzutage darüber unterrichtet, daß es exakte Möglichkeiten der Unterscheidung gibt. Einwandfreie Untersuchungen können freilich nur von erstklassigen, geschulten Fachkräften unter Zuhilfenahme einer bedeutenden Apparatur ausgeführt werden. Der oft bei dieser Aufgabe mit hochtönenden Worten sich breitmachende Dilettantismus ist scharf abzulehnen.

So haben die naturechten Steine ihre Beliebtheit nicht eingebüßt. Sie werden — und sie müssen es! — viel höher geachtet als die Synthesen und als die Imitationen. Der Grund dieser unerschütterlichen Vormachtstellung ist vor allem in historisch gewordenen inneren Werten zu suchen. Nachahmungen sind nicht mit den aufgespeicherten Kräften der Natur geladen und nicht in Millionen von Jahren ausgereift; anstatt den gewaltigen Atem von Weltumwälzungen zu atmen, riechen sie nach den Retorten werktätiger Chemiker, deren Produkte sich leider zum Betrug ausnützen lassen und oft genug auch dazu ausgenutzt werden. Man kann niemals den geheimnisvoll wirkenden Geist mitfabrizieren, den die Natur in die echten Kristalle hineingebannt hat. Wie in einer Vorahnung hierzu hat Goethe im Faust das Wort geprägt:

„Nicht Kunst und Wissenschaft allein,
Geduld will bei dem Werke sein.
Ein stiller Geist ist jahrelang geschäftig,
die Zeit nur macht die feine Gärung kräftig."

Je länger, je mehr liebten die Menschen die schönen und geheimnisvollen Schöpfungen des Mineralreiches. Es widerspräche der ganzen Entwicklung dieser Liebhaberei, wenn der synthetische Stein, der im Fabrik-

betrieb aus wertlosem Material hergestellt wird, dem natürlichen Edelstein gleichgestellt würde. Was wir unter einem Edelstein verstehen, hat einen traditionellen Wert, der aufs engste mit der Entwicklung der menschlichen Geistesgeschichte verknüpft ist. Wenn der synthetische Stein noch so sehr dem echten Stein an Farbe, Glanz, Härte und natürlich auch an Schliffform gleicht, so ist er eben doch kein Edelstein, sondern bleibt stets eine künstliche, billige Nachahmung eines wertvollen Naturproduktes, neben dem er keine Plazierung beanspruchen darf. Er soll und muß stets als „synthetischer" Stein geführt werden. Wenn er auch unbedingt als billiger Schmuckstein Existenzberechtigung hat, so ist sein eigentliches Daseinsrecht doch nur begründet in den Notwendigkeiten der Technik, für deren Bedarf die natürlichen Steine nur einen sehr geringen Bruchteil liefern können. Auf dem Gebiet der „technischen Steine", in der Verwendung als Lagerstein für Uhren, elektrische Zähler usw. liegt die hauptsächliche Existenzberechtigung der synthetischen Steine.

Betrachtet man die Sache noch vom rein astrologischen Standpunkt aus, so muß man sagen, daß die synthetischen Steine ein „gewöhnliches" Horoskop haben, d. h. ein Horoskop ohne bemerkenswerte Konstellationen, weil sie ja in Werkstätten als Massenware hergestellt werden, während die echten Steine, welche bei ungeheuren Vorgängen in der Erdrinde entstanden, stets außergewöhnliche Horoskope besitzen werden. Oft sind diese gut, oft aber auch schlecht, wie die vielen Geschichten von Unglück bringenden Edelsteinen beweisen. Immerhin kann eine gute Stunde der Übergabe eines Steines weitgehend die bösen Wirkungen mildern.

Wer einen Talisman wünscht, um mit den kosmischen Schwingungen in Einklang zu leben und sich von ihnen in dem großen Rhythmus des Weltgeschehens fördern zu lassen, der darf also keine synthetischen Steine und noch viel weniger Imitationen tragen, die trotz prunkender Namen nur Glaspasten oder Glasflüsse sind und bleiben. Denn er käme durch sie nur mit der Psyche eines Fabriksaales, eines Glasofens und eines Handwerkers in Berührung, aber nicht mit den Urgewalten höherer Welten. Den synthetischen Steinen fehlt die „Seele" der echten, und man kann ebensowenig einen „lebenden" Stein fabrizieren wie man eine lebendige Nachtigall schaffen kann. Nur für eine Menschengruppe passen die Synthesen: für die, welche die maschinelle Wiedergabe der Naturlaute vermittelst eines Grammophons für schöner halten als die schluchzende Stimme der liebestrunkenen Sängerin im mondbeglänzten Frühlingspark. — Über Imitationen ausführlicher zu berichten liegt außerhalb unserer Aufgabe. Sie sind eben nur Glasflüsse oder Knetungen als Glas. Infolge ihrer geringen Härte werden sie im Gebrauch bald matt, verkratzt und unansehnlich. Sie haben gar

keine Berechtigung, in edlen Metallen gefaßt zu werden; und geschieht dies, so geschieht es meistens zum Zweck der unredlichen Täuschung.

Anhangsweise sei noch bemerkt, daß der Ausdruck „Halbedelsteine", der früher üblich war, als Zeichen einer schematischen Klassifikation ohne innere Einsicht, heutzutage nicht mehr gebraucht werden darf. Wer ihn noch verwendet, der zeigt, daß ihm die Kenntnis des heutigen Standes der Edelsteinkunde fehlt. Einwandfreie Grenzlinien können zwischen Edelsteinen und „Halbedelsteinen" ja nicht gezogen werden. Merkmale wie Härte, Farbe, Artzugehörigkeit, seltenes Vorkommen, Wertschätzung, Mode usw. können nicht einzeln bestimmend die Zuteilung zu einer Gruppe bewirken. Ein schlechter „Edelstein" wird weniger hoch bewertet als ein guter „Halbedelstein". Wer einen Unterschied machen will zwischen den teureren und den billigeren Steinen, der verwende für die letzteren den Namen „Schmucksteine". Die Trennung von Edelsteinen und Schmucksteinen läßt sich auch von der technischen Seite her damit begründen, daß in den Schleifereien die verschiedenen Sorten von Steinen streng voneinander getrennt verarbeitet werden. Neben den Diamantschleifern, die wegen der durch die Kristallisation bedingten Schleifmöglichkeit des prächtigsten aller Steine, des Diamanten, besonderer Schulung bedürfen, unterscheidet man die Edelsteinschleifer, die Bearbeiter der Rubine, Saphire, Turmaline, Aquamarine usw. und die Schmucksteinschleifer, die wegen der vorwiegend von ihnen verarbeiteten Quarze in deren verschiedenen Formen auch Achatschleifer genannt werden.

Wir gebrauchen künftig also stets anstatt des falschen älteren Ausdrucks den richtigen „edle Schmucksteine" oder kurzweg „Schmucksteine".

* * *

II.

Die Edelsteinstadt Idar-Oberstein

Von Dr. Koch

Links vom Rhein, zwischen Mosel und Nahe, breitet sich das waldige Mittelgebirge des Hunsrück aus. Seine höchste Erhebung bildet der Idarwald mit dem Idarkopf (745 m) und der Erbeskopf (816 m). Wohl nicht mit Unrecht wird der Name „Idar" in Verbindung gebracht mit den Idisi, den Walküren, mit Iduna, der Göttin der ewigen Jugend und dem indogermanischen Götterberg Ida. Es ist altgermanischer Boden, auf dem wir uns bewegen.

Als Überrest aus der Zeit der Kleinstaaterei liegt dort das ehemalige Fürstentum Birkenfeld. Ursprünglich gehörte dieses den Grafen von Sponheim, dann nach verschiedenen Besitzwechseln den Herzögen von Pfalz-Zweibrücken. Der Wiener Kongreß 1815 schlug es nicht zur Rheinprovinz, sondern sprach es dem Großherzog von Oldenburg zu. Als selbständige Provinz mit eigener Finanzhoheit verwaltet, hätte sich dieses Ländchen mit seinen 56 000 Einwohnern niemals selbständig halten können, wenn nicht ein mächtiges finanzielles Rückgrat vorhanden gewesen wäre: die Edelsteinstädte Idar-Oberstein oder vielmehr die Edelsteinstadt Idar-Oberstein. Denn neuerdings (1933) sind aus verwaltungstechnischen Rücksichten die so nahe beieinander gelegenen Siedlungen Idar und Tiefenstein, Algenroth und Oberstein zu einer Stadt zusammengelegt worden, die etwa 25 000 Seelen zählt und nun, frei von kleinlichen Eifersüchteleien, sich als neue einheitliche Zentrale des Juwelenhandels und der Schmucksteinindustrie weiterentwickeln kann.

Schon in den ältesten Zeiten war die Gegend am Idarbach besiedelt, wie Funde aus der Hallstattzeit und besonders die großen „Hunnenringe", prähistorische Ringwälle, beweisen. In dem harten Melaphyrgestein der Berge ringsum sind die Schätze gehortet, denen Idar seine Existenz verdankt. Edle Steine, wie Topas, Amethyst, Achat und Jaspis sind es. Schon in der römischen Zeit kamen die Händler von der nahen Residenzstadt Trier, Die Kirche von Idar, die in ihrem ältesten Teil der merowingischen Zeit angehört, birgt in ihren Mauern Bausteine, die aus römischen Siedlungen stammen; ja sogar Bruchstücke römischer Grabsteine hat man dort feststellen können.

Der Stadtteil Idar, dokumentarisch als Stadt zuerst 1321 nachweisbar, schmiegt sich langgestreckt dem Lauf des Idarbaches an. Er beginnt an der Mündung des Idarbaches an der Nahe (man sagt daher auch „Idar an der Nahe") und zieht sich an ihm mit dem schon früher eingemeindeten Dorf Tiefenstein sieben Kilometer weit aufwärts. Die Hauptstraße zeigt städtisches Geschäftsleben, in den Nebenstraßen, die meist schon zu den Höhen hinaufführen, ist mehr der Charakter der Wohngegend bewahrt. Der allgemeine Wohlstand ist in der Anlage der Häuser deutlich zu erkennen.

In guten Wirtschaftsperioden flutet in dem kleinen Städtchen Großstadtbetrieb. Überraschend viele Fremdsprachen werden nicht nur von den ausländischen Aufkäufern gesprochen, sondern auch von den Idarern selbst beherrscht. Diese sind ein intelligentes Völkchen, freilich eigener Art. Wer Aufnahme bei ihnen gefunden hat, fühlt sich wohl und kehrt gern zu ihnen zurück. Dem Fremden gegenüber weiß die Stadt und all ihre Kreise gebührend höflich und gastfreundlich aufzutreten. In auserlesenen Gaststätten wird der Besucher behaglich Unterkunft finden, und jeder wird bald feststellen können, daß die Feinschmeckerei der Idarer kaum zu überbieten ist. Künstlerische Darbietungen von hohem Wert finden den ganzen Winter über statt, und der Sommer wird jeden Wanderer, der die Felsen- und Waldlandschaft durchstreift, nicht ohne längeres Verweilen von dannen ziehen lassen.

Bis vor einigen Jahrzehnten war ein großer Teil der Bevölkerung nebenher landwirtschaftlich tätig. Viele Ställe und Scheunen wurden seinerzeit zu Schleifereien umgebaut. Daß es unzählige Kleinbetriebe gibt, die alle wieder auf ihre Spezialität eingestellt sind, ist zwar nicht immer von Vorteil, aber verständlich; denn jeder Edelstein ist eine Individualität, die nach ihren eigenen Gesetzen behandelt werden muß. Auch diese Individualisierung ist mit ein Grund dafür, warum es Idar gelang, Weltruf zu gewinnen.

Jedem Fremden fallen die unzähligen Schilder an den Häusern „Schleiferei", „Edelsteine" auf. Es ist nicht leicht, ohne persönliche Beziehungen in die Betriebe selbst zu kommen, zumal da im allgemeinen kein Detailhandel getrieben wird. Doch findet man in der Gewerbehalle eine reiche Sammlung von rohen und bearbeiteten Edelsteinen. Ein Musterlager von Edel- und Schmucksteinen aller Art, sowie von gefaßten Steinen, Ringen, Anhängern, Armbändern, Manschettenknöpfen usw., sowie von Schalen und Bechern aus Achat, Moosjaspis und den vielen andren Arten edler Steine reizt mit seinen für echte Steine bescheidenen Preisen die Kauflust des Beschauers. In die Glasscheiben der Fenster sind hervor-

ragend schöne Stücke von Dünnschliffen aus Achat eingelassen, die, ein jedes ein Unikum von hohem Wert, in immer neuer, überraschender Farbenpracht und Formung die Macht der Schöpfung demonstrieren. Der Achat und Jaspis aus Idars Umgebung ist der farben- und strukturschönste.

Der Hunsrück bietet zwar landschaftlich reizvolle Bilder und das Städtchen Idar selbst mit seinen freundlichen Häusern in den Talwinkeln hübsche Idyllen, aber der magere Boden wäre an sich nicht imstande, eine größere Einwohnerzahl zu ernähren. Von den rund 10 000 Einwohnern Idars und der umliegenden Ortschaften sind daher etwa 5000 werktätig als Achat-, Edelstein- und Diamantschleifer, Edelsteingraveure, Bohrer und Goldschmiede. Die jetzige Art der Schleiferei reicht viele Jahrhunderte weit zurück; von einigen Gelehrten wird sie sogar auf römischen Einfluß zurückgeführt. Früher wurde die Wasserkraft des in zahlreichen Weihern gestauten Idarbaches zum Antrieb riesiger, mühlartiger Wasserräder verwendet, von welchen die bis vierzig Zentner schweren kreisförmigen Schleifsandsteine getrieben werden. Heutzutage ist diese Romantik am Verschwinden, weil die modernen Steinschleifereien auf Elektrizität umgestellt wurden.

Nicht nur Deutschland, nicht nur Europa wird von Idar aus mit vollendet geschliffenen Steinen beliefert, sondern die ganze Welt mit all ihren Erdteilen. So kehrt in diese zurück, was sie geliefert haben, die Rohsteine, aber jetzt veredelt, zum Vielfachen ihres ursprünglichen Wertes. Von überallher finden die Schätze des Bodens ihren Weg zur Bearbeitung nach Idar, und was das wichtigste ist, die Männer aus Idar ziehen selbst hinaus, um die wundervollen Geschenke der Natur an ihren Fundstellen aufzusuchen. Im brasilianischen Urwald, auf den Pampas, in den Hochkordilleren, in den Steppen Südwestafrikas, in den unzugänglichen Bergen Afghanistans, in Australien und Indien mit ihrer fernen, sagenumwobenen Inselwelt, überall finden wir Idarleute, die edle Steine suchen, um damit ihrer Heimat zu dienen.

Dem Laien erscheint die Bezeichnung „Edelsteinstadt" vielleicht etwas übertrieben. Doch ist dem nicht so. Von einzelnen Großstädten weiß man, daß sie der Sitz von Edelsteinbörsen sind. Aber es wäre ein Irrtum, zu glauben, daß die Steine auch dort geschliffen werden; nur in Amsterdam und Antwerpen gibt es Schleifereien, aber bloß für Diamanten. In Idar werden sämtliche Sorten von Edel- und Schmucksteinen bearbeitet. Die geschliffenen Steine, die an diesen Börsen gehandelt werden, kommen aus Idar. Daher kann die Stellung Idars in der Steinbearbeitung geradezu monopolartig genannt werden. Da der Handel dort streng reell ist, scheint es vorteilhafter, dort zu kaufen, als im Ausland.

Auch für astrologische Zwecke gibt es in Idar Spezialgeschäfte. Es ist geplant, Sortimente der Planeten- und Tierkreiszeichensteine in verschiedener Qualität und feinster Verarbeitung nach den Tabellen dieses Buches herauszubringen; für die Monatssteine gibt es diese schon länger. Sämtliche im folgenden erwähnten Edelsteine und edlen Schmucksteine sind in Idar in einem Ausmaß, in einem Formen- und Farbenreichtum vorrätig, von dem sich wohl niemand ein Bild machen kann, der diese Pracht nicht mit eigenen Augen gesehen hat.

In Deutschland gibt es nur noch in Hanau eine nennenswerte Diamantschleiferei; aber heutzutage ist man dort nur auf Lohnschleiferei, besonders zur Herstellung von Kleinbrillanten beschränkt. Bezeichnend ist es, daß alle Versuche, die Schleiferei edler Steine nach anderen Orten zu verpflanzen, meist ein klägliches Fiasko erlitten haben, weil in der fremden Bevölkerung zu dieser heiklen, viel Fingerspitzengefühl erfordernden Arbeit sich kein Nachwuchs heranziehen ließ. Andere deutsche Städte, in denen die Bijouterie blüht, wie Hanau, Schw.-Gmünd und Pforzheim, stellen für Idar deshalb keine Konkurrenz dar, weil sie sich nur mit der Weiterverarbeitung von Edelsteinen und Edelmetall zu Schmuckzwecken befassen.

Das Idar benachbarte Oberstein (11 000 Einwohner), romantisch im Nahetal gelegen, mit seinen hohen Felswänden, seinen Burgruinen und seiner einzig dastehenden Felsenkirche eine der malerischen Städte Deutschlands, besitzt neben der Edelsteinindustrie eine sehr bedeutende Metallwarenfabrikation. Toiletten-, Rauch- und andere schmückende Garnituren, in polierten, gehämmerten und sonstigen Metalltechniken in entzückenden Mustern ausgeführt, finden ihre Abnehmer auf der ganzen Welt. Bedeutende Ausdehnung hat die Fabrikation von Ketten und Bijouterie allerart, vorwiegend in mittlerem und billigerem Genre angenommen. Oberstein hat sich durch gediegene Arbeiten auch außerhalb Deutschlands in Frankreich, Belgien, Holland, Südamerika, Spanien usw. einen guten Kundenkreis erworben.

Auch in der neuen Vereinigung wird jeder der Stadtteile seine Eigenart zu wahren wissen. Der Obersteiner war schon immer städtischer, besser gesagt großstädtischer als der Idarer. Er war salopp, freizügig. Der einzelne bedeutete nichts mehr, verschwand in der Masse. Idar ist, trotz der Verbundenheit seiner Oberschicht mit der Welt, kleiner und enger. Jeder, auch der einfachste Schleifer, ist jedem bekannt und bleibt Persönlichkeit. Hier ist alles ländlich, obwohl manche Viertel zur herrlichen Gartenstadt geworden sind. Über diesen Zwiespalt im Wesen der Bevölkerung hinaus werden die Verschiedenartigkeiten der industriellen Beschäftigung sowie

eine sehr scharfe Sprachgrenze den inneren Zusammenschluß noch länger hintanhalten.

Den Schluß dieses Kapitels soll eine persönliche Betrachtung bilden. Es sei mir hier gestattet, des Mannes zu gedenken, der mit seinem wissenschaftlichen Namen untrennbar mit den Edelsteinstädten Idar-Oberstein verbunden ist und ohne dessen Mithilfe eine „Astrologie der Edelsteine" wohl niemals hätte entstehen können: des Fachschuldirektors a. D. O. Holstein.

Otto Holstein war seit frühester Jugend, schon während seiner Schulzeit, in der Goldschmiedekunst tätig. Später auf der Kunstgewerbeschule und Akademie ausgebildet, wurde er für seine künstlerischen Leistungen wiederholt mit Diplomen und Medaillen ausgezeichnet. Lange Jahre war er als Gewerbelehrer und dann als Direktor der 1921 gegründeten Fachschule für Edelstein- und Edelmetallgewerbe zu Idar tätig.

Neben seiner didaktischen Tätigkeit bewährte er sich auch als Forscher und Schriftsteller. Das maßgebende Werk über Edelsteinkunde von Max Bauer verdankt in seiner 3. Auflage (Leipzig 1932), wie der Neubearbeiter, Univ.-Prof. Schloßmacher, hervorhebt, seinem unermüdlichen Interesse und seiner ständigen Beratung sehr viel. Das technische Kapitel über Edelsteinschleiferei konnte nur mit seiner Hilfe eingehend und sachverständig dargestellt werden.

Seine Forschungen über Untersuchungs- und Verarbeitungsmethoden der Edelsteine legte er in vielen größeren und kleineren Artikeln, in verschiedenen Fachzeitschriften, besonders der „Deutschen Goldschmiedezeitung", der wissenschaftlichen Welt vor. Von verschiedenen Verlagen wurde er so auch als Lexikonmitarbeiter berufen.

Er ist neben wenigen Universitätsprofessoren der sachverständigste Gutachter über Edelsteine. Seine umfassende Kenntnis des Materials, der Verarbeitung und des Handels ließ ihn wie keinen zweiten geeignet erscheinen, das schwierige und verwirrte Gebiet der Edelsteinbenennungen zu reinigen und durch einwandfreie technisch und handelsmäßig präzise Namen zu ersetzen. Schon 1928 erschien im Auftrag der Industrie- und Handelskammer Idar ein Werk über „Handelszulässige Benennungen der Edel- und Schmucksteine". 1929 folgte auf dieser Grundlage das deutsche „Nomenklaturenmerkblatt", bei dem alle zuständigen Stellen mitarbeiteten. 1933 wurde dieses in einer neuen, mit Rücksicht auf die anderen mit Edelsteinen handelnden Länder erweiterten Fassung auf dem internationalen Juwelierkongreß in Rom angenommen. Die neue Nomenklatur ist in dem vorliegenden Buch durchweg zugrunde gelegt.

Besonders interessiert es uns hier, daß der Reichsverband deutscher

Juweliere ihn 1930 beauftragte, ein Merkblatt über Monatssteine aufzustellen. In diesem legte er langwierige und von großem historischem Wissen getragene Forschungen nieder, die auf der Grundlage christlicher Anschauung und biblischer Formulierungen basieren. Doch konnte er sich dem Gedanken nicht verschließen, daß für astrologische Zwecke noch unbedingt eine andere Tabelle in Betracht kommt. Die Erkenntnis, daß die Grundlage hierfür ebenfalls die Farbe bilden muß, führte zu einer prinzipiellen Einigung von Herrn Direktor Holstein mit Dr. Koch und zu einer Unterstützung von dessen farben-psychologisch und astrologisch unterkellerten Untersuchungen über die Edelsteine der Planeten und die Schmucksteine der Tierkreiszeichen. Das hier nun folgende Kapitel über „Monatssteine" ist von Herrn Direktor Holstein verfaßt; die weiteren Kapitel sind von Dr. Koch entworfen und in Beziehung auf edelsteintechnische Richtigkeit von Herrn Direktor Holstein nachgeprüft.

Während für den bibelgläubigen Christen die Darlegungen über Monatssteine in Betracht kommen, sind für alle astrologisch Eingestellten die Aufstellungen über astrologische Steine maßgebend. Dabei sei ausdrücklich bemerkt, daß der Christ keine Sünde begeht, wenn er Astrologie treibt. Wir nennen nur zwei Namen bekannter Kirchenlehrer, welche die Astrologie anerkennen: der Hl. Thomas von Aquino und Melanchthon.

* *
*

III.

Die Monatssteine

Von Direktor Holstein

Die Natur schmückt ihre Werke durch unzählbare, reizende Formengestaltungen, durch Farbenpracht, durch Duftfülle. Nicht nur um die Artgenossen zu entzücken und einander triebhaft näherzubringen, sondern um aller Wohlgefallen an dem Geschaffenen zu wecken. Den Blumen ward glutleuchtende Farbe, den Vögeln schillernde Federpracht. Was ward dem Menschen zum Schmuck? Eigentlich nichts und doch alle Schönheiten der Erde. Den ganzen unermeßlichen Reichtum der Schöpfung kann der Mensch, infolge des ihm gegebenen Verstandes, zu seiner Schmückung ausbeuten. Wohl kann er sich glutduftende und leuchtende Blumen, schillernde Federpracht eignen, er darf sich aber auch mit dem Schönsten, mit dem vieltausendjährigen Produkt der Gotteswerkstätte der Erde, mit Edelsteinen schmücken. Ihr blitzendes, faszinierendes Farbenspiel ist unvergleichlich. Sich Edelsteine zum Schmuck zu erküren, zeigt vernunftgemäße Verwendung der herrlichen Naturgabe. Vernunft lehrt, statt der Vergänglichkeit der Pracht der Blumen, sich der Unvergänlichkeit der Farbenglutpracht der Edelsteine zu bedienen.

Der kindlich empfindende Mensch wird sich mit dem herrlichen Geleucht der Steine begnügen. Der denkende, tiefer schürfende wird in den eigenartigen Kristallformen edler Steine, in den nur in ihnen vorhandenen Eigenschaften der außerordentlichen Härte, der Farbendispersition die Merkmale einer Spitzenleistung der Schöpfung erkennen müssen. Er wird stets in seiner Ideologie, in seiner Einheitsformung des Entstandenen zum Allmächtigen, zum Schaffenden, die Edelsteine als etwas Außerordentliches, als mit besonderen Kräften des Weltalls Ausgestattetes wertend, eingliedern.

Soweit die Astrologie die Religionslehre der alten und der ältesten Zeit beeinflußte — und wir müssen gestehen, daß dieses mehr oder weniger bei allen der Fall war — finden wir die Auffassung, die Edelsteine seien die Beauftragten, seien die Vermittler der Mächtebestimmungen des Makrokosmus zum Mikrokosmus der Menschen, des in der Sternenkonstellation

geschriebenen Volkes- und Menschenschicksals. Zur Ermöglichung dieser Aufgabe müssen in den edlen Steinen gewaltige Naturkräfte gespeichert sein, die in fluidaler Weise oder in Dirigierung von Strahlungen des Makrokosmus sich auswirken können oder auch müssen, ungeachtet der Endwirkung, mag sie zum Guten, mag sie zum Bösen für den oder die Betroffenen führen.

Hervorragend feinnervige Menschen, die es zu allen Zeiten, also auch in der frühesten Zeit gegeben hat, haben aus ihrem innersten seelisch-mystischen Empfinden und Erleben den einzelnen Arten der edlen Steine, jeder speziell eigene magische Kräfte zugesprochen, deren Kraftfelder einzigartwertige Auswirkung zum Menschenkind erschließen und tätigen. Die so entstandene visionäre Wirkungsgebietslehre der Edelsteine ist nicht das Werk eines einzelnen, sondern das Resultat des Seelenlebens vieler, der sich immerdar trennenden und wieder vereinigenden Teile der Weltenseele, von der Masse der Menschheit suggestiv empfangen, aufgenommen und dauernd vererbt.

Die Religionen der Antike lehren unter dem Einfluß der Astrologie eine unabwendbare zwangsläufige Gestaltung des Lebensweges der Menschen durch Gestirnskonstellation und schreiben den Edelsteinen hervorragende Übermittlungsarbeit hierbei zu.

Die christliche Religion muß infolge ihrer urinnersten Einstellung die Zwangsgestaltung des Menschenschicksals ablehnen. Das allgültige Erbarmen unserer christlichen Religion legt die Schicksalsgestaltung in Gottes und in unsere Hände. So mußte sie auch logischerweise die alterstellte Einflußsphärenwirkung der Edelsteine verneinen und in ihrem Sinne umgestalten. Die geheimnisvollen, in den Edelsteinen gesammelten und gehorteten Kräfte können nur, als eine außergewöhnliche Schenkung göttlicher Güte, Gutes der Menschheit bringen, nur glückbringend für diese sich auswirken. Sie müssen, als Gnadengabe, von Gott gewollte Tugenden auslösen oder vorhandene zur Blüte bringen.

Sich mit edlen Steinen zu schmücken, ehrt den Schöpfer durch seine Schöpfung, sichert den Besitzenden die wertvollen Kraftspeicherungen der Natur, Kraftquellen, die, wenn bis heute auch noch nicht erkannt und erforscht, also auch noch nicht lenkbar, doch auch schon so in ihrem derzeitigen Stadium sehr wertvoll für ihren Besitzer sind und zu seinem Besten dienen.

Eine ganz bescheidene Auswirkung bedeutet schon die Auslösung der Lebensfreude, für den sich geschmackvoll Schmückenden, in sich und seiner Umgebung. Wenn wir der Wertung der edlen Steine in Form vorhandener Tabellen als Monats-, als Glückssteine nähertreten, so wollen wir uns in

diesem Kapitel auf die der christlichen Zeit und der christlichen Einstellung beschränken. Die Wertung und Gruppierung nach astrologischen Grundsätzen erfolgt in den folgenden Kapiteln. Selbstredend gibt es Werke, die ein Ineinanderfließen beider Anschauungen widerspiegeln, auch Werke, die ein nicht entwirrbares Kunterbunt bringen. Die Aufgabe dieses Buches ist, das Brauchbare, Berechtigte im allgemeinen von Schlacken zu befreien und möglichst einheitlich und verständlich den Lesern darzubieten. Die zahlreichen Tabellen der Monatssteine lassen sich auf eine Grundform bringen, wenn wir von der Farbennormung ausgehen.

Die Farbe ist es, die jedem Monat eine besondere Note verleiht, die sich nur ihm eignet, sei es auf Grund von Himmels- oder atmosphärischen Erscheinungen, sei es aus Erdwille. Letzterer bringt uns im Mai das zarte saftige Grün der neusprossenden Natur. Dieselbe Farbe im Edelstein gebannt, zeigt uns der Smaragd und der grüne Beryll. Der Juli, der uns die höchste Sonnenleistung gibt, der uns den rotglühenden Sonnenball in seiner größten Wucht präsentiert, beansprucht farbenharmonisch für sich einen feuriggglutenden roten edlen Stein, den edlen Rubin, den roten indischen Karneol. Letzterer scheint schon nach altindischer Zuteilung der Sonne im Tierkreisbild „Löwe" eigen gewesen zu sein. Denn ein niederrheinischer Fund von einer römischen Siedlungsstätte, in Düsseldorfer Privatbesitz befindlich, zeigt einen Löwen — persisch-indischen Stiles — vertieft in einem schönen indischen Karneol, einem cabochonförmigen Ringstein, geschnitten. Der einstmalige römische Besitzer wird den Ring, vielleicht dem Würfelglück verdankend, als kostbares Beutestück aus seinen Kämpfen in den fernsten Ostprovinzen des gewaltigen römischen Reiches mitgeführt haben. Die gegen ihre Unterjochung ringenden Germanen stürmten das befestigte, in Flammen aufgehende Anwesen. Schutt und Asche deckten die Schätze des erschlagenen römischen Legionärcenturios bis zur jetzigen Zeit.

Die göttliche Schöpfungsmacht, die sich andauernd in wechselnder Farbenpracht und Schönheit stets neu der Menschheit offenbart, gibt jedem Monat seine eigne Farbnote. Diese im Edelstein unveränderlich gefesselt, ergibt den Monatsstein. Von diesem Standpunkt ausgehend, fand ich eine Einheit der ältesten und der neuesten Monatssteinlisten in deutscher und ausländischer Literatur. Unbedeutende Abweichungen, entstanden durch Unkenntnis der Gruppen-, der Varietätseinordnung, der Artbezeichnung in den einzelnen Ländern, mußten ausgemerzt werden. Die Einheitslinie konnte dadurch wohl etwas verschleiert, aber nicht verwischt werden, dafür war diese viel zu markant sichtbar.

Der Reichsverband deutscher Juweliere, Gold- und Silberschmiede er-

suchte mich vor Jahren, eine Einheitsliste der Monatssteine zu erstellen. Es entstand die jetzt in Deutschland allgemein verbreitete, nunmehr in diesem Buche mit farbigen Abbildungen gebrachte Tabelle.

Erwähnt sei noch, daß bei edlen Natursteinen, auch Perlen, es dem Juwelier sehr schwer fällt, mehrere farblich ganz genau gleiche an der Hand zu haben. Hauptsächlich jeder größere Stein ist eine Nummer für sich. Farbtonschwankungen ist eine Individualitätserscheinung der Natursteine, der Naturperlen. In der Tabelle konnte nur ein und selbstredend nur das farbliche Durchschnittsbild gegeben werden. Schwankungen zwischen und um den gebrachten Farbdarstellungen sind also naturgemäß. So wird die Tabellenbemerkung „bis" verständlich.

Die Formen- und Schliffdarstellungen weisen darauf hin, daß manche Steine sich, wie gezeichnet, am schönsten in Cabochon-, in Ringsteinform usw. präsentieren, bzw. verwenden lassen. Doch bedeuten die dargestellten Formen und Schliffe absolut keine Bindungen, sondern nur Möglichkeiten, von denen es für jede Steinart sehr viele gibt.

Ich erarbeitete hiermit nichts „Neues", sondern ich gab nur das durch viele Jahrhunderte im Volke Gespeicherte, traditionell Empfundene, Ersonnene und Erlebte, in der Menschheit Seele Festwurzelndes, richtig benannt wieder. Ich benutzte außer Teilaufzeichnungen aus dem Mittelalter und noch früherer Zeit die Chronik eines Goldschmiedezunftältesten von Breslau aus dem 16. Jahrhundert, die innig-sinnige Dichtung von Theodor Körner, unserem großen Deutschen, der Mineralogie studiert hatte, die Edelsteinkunde (1839) von Dr. K. Blum, Universitätsprofessor zu Heidelberg, ferner „The Gem Cutters Craft", London 1906, und „Natal Stones" von Dr. F. Kunz New-York, der für seine Aufstellung verschiedenländische und verschiedenzeitaltrige Autoren ins Feld führt. Auch die Liste des mehrfach l a t e i n i s c h erschienenen „Marbod" deckt sich selbst mit der angeführten, nur daß „Marbod" eine Verschiebung bringt derart, daß nach früheren astronomischen Berechnungen das Jahr monatlich anders beginnt denn jetzt, so daß der März der erste Monat ist.

Meine vorbenannte Liste zitiert: Monat Januar mit Farbe orangerot-rot und Stein Hyazinth und Granat. Der Hyazinth wird auch Jacinth benannt, er gehört zur Gruppe der Zirkone. Seiner charakteristischen Farbe wegen wird er nicht als orangeroter Zirkon geführt, sondern es ist eben der „Hyazinth". Das Rot der Arten der Granatgruppen nuanciert, hauptsächlich infolge ihrer unter sich abweichenden chemischen Zusammensetzungen, sehr stark. Eine Spielart des Granates ist der Hessonit, der in seiner Tönung dem Hyazinth bis zur Verwechslung, selbst durch Fachleute, gleicht.

So erklärt es sich, wenn beide Steine als dem Monat Januar gehörig geführt werden. Die Farbe gibt die Note, nicht die Art.

Der Februar weist als Farbe violett auf, als Stein den Amethyst, in allen, allen Listen, Warum? Der volkstümliche Träger der violetten Farbe ist der so allbekannte und beliebte „Amethyst", der der Quarzgruppe angehört. Der gleichfarbige edlere Korund führt nun nicht seine richtige Benennung „violetter Korund", sondern orientalischer Amethyst. Ist es Anschmiegung, ist es uralte Einstellung?

Ich glaube, mit diesen Beispielen genügend die Einordnung der Edelsteine als Monatssteine besprochen zu haben. Eine Durchsprechung sämtlicher Monatssteine würde zu langatmig werden. Eine Einfügung weiterer farbig geeigneter Edelsteine ist nach dem Farbenprinzip zulässig, ja sogar erwünscht. Ich habe es nicht getan, weil ich mich nur an das Althergebrachte halten wollte. Ich wollte die Neuzuordnung vermeiden, um das Ehrwürdige der Liste zu unterstreichen. Eine strenge Bindung an die angegebenen Farben liegt gewiß nicht in Absicht der Natur, sonst hätte sie nicht die vielen Spielnuancen zu den angegebenen Farbtönen geschaffen. Jeder soll nach seinem rein persönlichen, inneren Empfinden und Gefühl die nur für i h n allein gebotene, i h m besonders sympathische Farbe oder Nuancierung bestimmen.

Die jedem Monat eigene Farbe ist unvergänglich in edlen Steinen eingeschlossen, mittels denen die Natur seelische Harmonie zu den gleichmonatlich geborenen Erdenkindern erzeugt. Daß Farben seelische Stimmungen auslösen können, ist unser aller Erlebnis. Gibt es doch sensible Menschen, denen gewisse Farben nicht nur Mißbehagen, sondern sogar Ekel, Übelkeit erwecken, während andere Farben das Gefühl der Behaglichkeit, des molligen Geborgenseins um sich verbreiten.

Folgen wir den hier gegebenen Erklärungen, folgen wir intuitiv dem Gedankengang Natur-Farbenharmonie in fluidaler Auswirkung durch das schöne Gottesgeschenk edler Steine auf uns Erdgeborenen. Die den Wert dieses Geschenkes preisenden Steine sollen ihre Träger zum Guten geleiten, zum Streben nach edlen Tugenden aneifern zum Wohle für sich und andere. Dies möge sich an allen Liebhabern edler Steine bewahrheiten, denn gute, edle Menschen wird es nie zuviel auf dieser Erde geben.

Eine weitere mit der christlichen Religion verknüpfte Einreihung edler Steine ist die der Zuordnung als „Apostelsteine". Wir finden in der Offen-

barung Johannis XXI, 19—20, zwölf Edelsteine aufgeführt, die den Aposteln wie nachbenannt zugeeignet wurden:

1.	Jaspis	— Peter
2.	Saphir	— Andreas
3.	Chalcedonier	— Jacobus
4.	Smaragd	— Johannes
5.	Sardonyx	— Philippus
6.	Sarder (Carneol)	— Bartholemaeus
7.	Chrysolith	— Matthäus
8.	Beryll	— Thomas
9.	Topas	— Jacobus v. J.
10.	Chrysopras	— Thaddaeus
11.	Hyazinth	— Simeon
12.	Amethyst	— Matthias

Mit dem Stein seines himmlischen Namenspathen geschmückt zu sein, ist eine sinnige Einstellung, eine reizende Sitte, die weitgrößte Verbreitung verdient. Eine Auffassung, die über Modeneuheit das Herz, den Sinn des Menschen dankesvoll, pietätvoll aufwärts lenkt.

Die edle Perle, dieses Gedicht elfischer Schönheit und Reinheit aus Meerestiefen, ist in vorstehender Liste nicht rubriziert infolge ihrer Eigenstellung. Sie ist nicht erdgeboren, sie ist meergeboren. Ihres irisierenden Schimmers wegen wird sie, in harmonischer Gleichheit mit den zartwogenden Farben der Junisteine ebenfalls dem Juni zugeteilt. Sie fand und findet hohe Wertung in Auswirkung der Achtung, die die Mythologie in führenden Kreisen besitzt. Sie ist das Gottheitsattributale der reinen, lieblichen, den Meereswellen entstiegenen Psyche-Aphrodite, nicht der üppigen Venus oder gar der Venus Vulgaris.

Nach christlicher Einstellung wird die edle Naturperle, aber nur diese (keine japanische — auch kultivierte Perle genannt, oder Perlimitationen, mögen sie auch noch so hochtrabende Namen führen), für würdig befunden, ihrer unberührten zarten reinweißen Farbe, ihrer duftig schillernden Schönheit wegen der M a r i e n -, der M u t t e r g o t t e s - Ehrung zu dienen. Zum Schluß die zum Vergleich einladenden Listen von Amerika und England.

The Birth-Stones — Natal-Stones.

Monat	Amerika	England	Bemerkungen
January	Garnet	Garnet	
February	Amethyst	Amethyst	
March	Bloodstone & Aquamarine	Bloodstone	Dieser „Bloodstone" ist der Heliotrop, der grüne rot getupfte Jaspis
April	Diamond & Sapphyre	Diamond	
May	Emerald	Emerald	
June	Moonstone & Pearl	Agate & Pearl	
July	Ruby	Ruby	
August	Sardonyx & Peridot	Sardonyx	Peridot ist Chrysolite
September	Sapphyre	Chrysolite	
October	Opal & Tourmaline	Opal	
November	Topaz	Topaz	
December	Turquoise & Lapis-Lazuli	Turquoise	

* * *

IV.

Ein polemisches Kapitel

Wenn hier der Versuch gemacht wird, eine Edelsteinkunde nach astrologischen Prinzipien zu schreiben, so ist zuerst eine kurze Besinnung über die Astrologie überhaupt am Platz. Es war wohl noch nicht jedermann möglich, die hierher gehörigen Artikel in der Deutschen Goldschmiedezeitung von Dixi (34, 17, 174) und Prof. Segmiller (35, 41, 404 sowie 35, 49, 488) zu studieren. Es sollen daher hier einige Erörterungen über Astrologie folgen, welche es auch dem Uneingeweihten erlauben sollen, sich ein selbständiges Bild über die Fragen zu machen.

Auch stellt ja sowieso die außerordentliche Verbreitung, welche heute die astrologischen Zeitungen und Kalender gefunden haben, jedermann vor die nicht ganz einfache Aufgabe, sich ein selbständiges Urteil über die Astrologie zu bilden. Eine kritiklose Annahme ist ebenso untunlich wie eine kritiklose Ablehnung, die allerdings heute viel seltener geworden ist als etwa vor dem Weltkrieg, wo die materialistische Geisteshaltung noch alle Gemüter beherrschte. Man hat jetzt erkannt, daß es noch andere Dinge gibt als die Maschine und das Geld, nämlich Ideen, Idealismus, Seele und Weltanschauung, Volkheit und Volksverbundenheit.

Die sinnvolle Schönheit der Welt, welche die Seele des großen Philosophen Kant mit Ehrfurcht und Bewunderung erfüllte bei der Betrachtung des gestirnten Himmels über uns und des moralischen Gesetzes in uns, hat von jeher zu sinnvollen Deutungen des Weltdaseins und des Weltgeschehens Anlaß gegeben. Früheren Zeiten war die Beseelung der Welt durch Geister und Halbgötter, durch Riesen und Zwerge etwas Selbstverständliches. Im Kosmos, der geordneten Einheit des großen Alls, fand man sämtliche Gesetze wieder, welche auch die kleine Welt, den Menschen, beherrschen und in einer Stufenleiter über die scheinbar unbeseelte Materie hinaufführten zum höchsten Wesen, das ganz reines Bewußtsein ist und sich selber denkt. Der Beginn der Neuzeit, das Aufkommen der „exakten" Naturwissenschaft, ersetzte das Weltbild, in dessen Mittelpunkt der Mensch stand, durch ein „objektives", nur an das Objekt, die Dinge gebundenes; und die Ideen, welche Philosophie und Religion dem Menschen an die Hand gaben, um einen Überblick über das Ganze zu bekommen,

wurden als unwissenschaftlich abgelehnt. Mit der Aufklärung schwand der Glaube an den Zusammenhang des Menschen mit übernatürlichen Mächten dahin, und auch der Glaube an die Verbundenheit des Menschen mit dem Planetenlauf wurde verlacht.

Seit dem 18. Jahrhundert wurde die Astrologie wie alles, an das man glauben muß, weil man es nicht restlos beweisen kann, abgelehnt. Doch heimlich lebte sie immer weiter bei all denen, die wußten, daß es mehr Dinge zwischen Himmel und Erde gibt, als unsere Schulweisheit sich träumen läßt. So sang um 1810 der bekannte Freiheitsdichter Theodor Körner wehmutsvoll:

. . . „doch plötzlich ward aus Lebens Reichen
der Sternenglaube streng verbannt.
Der schönste Traum ward uns entrissen,
seit man die Geisterwelt verwarf,
seit man nur kalten Weisheitsschlüssen
und nicht dem Herzen glauben darf."

In diesen nur allzu wahren Versen spricht sich deutlich aus, was der Mensch, auch der Neuzeit, in der Astrologie suchen und finden kann; die Feststellung, daß der Mensch, der ja eine kleine Welt in sich darstellt, eng verbunden ist mit der großen Welt um ihn, dem schöngeordneten Kosmos, der Glaube, daß er sich sinnvoll einfügt in das große Weltgeschehen, das nach ewigem Rhythmus abrollt und die Hoffnung, daß sein Leben kein Zufall ist, kein Ungefähr von nichts, sondern eine Stufe einer persönlichen Entwicklung nach aufwärts.

Mannigfach sind die Wege, die zur Astrologie führen, und jeder Mensch wird je nach seiner Grundeinstellung einen anderen Zugang finden müssen. Der religiöse Mensch fühlt sich zu ihr hingezogen durch den Gedanken, daß sie das Übernatürliche nicht ausschaltet, sondern lehrt, daß dieselbe Macht, die das Weltall regiert, auch den Sternen gebietet. Wie es ihrem Willen entsprach, daß die Geburt zur gebotenen Zeit stattfand, so besteht auch während des ganzen Lebensablaufes eine innere Beziehung der Menschen zu den Sternen, welche symbolisch zum Ausdruck bringen, was da unten geschieht, aber auch Warnungen und Verheißungen aussprechen, die man nur zu beachten braucht, um in Harmonie mit dem Unendlichen zu leben.

Der physikalisch eingestellte Denker fühlt sich hingezogen zu der wundervollen Bewegungsmechanik der Planeten. Er erkennt gewisse Gesetzmäßigkeiten in ihrem Lauf wie im Erleben der Menschen. Einen ähnlichen Zusammenhang, wie er zwischen der Veränderung z. B. der Sonnenflecken und des Wetters auf der Erde besteht, findet er in der

Schicksalstendenz von Personen und den Änderungen der Planetenstellungen. Er wird sich dem Gedanken nicht verschließen, daß Strahlen irgendwelcher Art, die von den Planeten ausgehen, imstande sein könnten, den menschlichen Organismus zu beeinflussen. Man denke an die Fortschritte der modernen Strahlentechnik! Auch der Mensch ist ja ein strahlendes Wesen, bei dem die elektrizitätsartige Wirkung, z. B. eines Blickes, nachgewiesen worden ist.

Der psychologisch eingestellte Mensch, der sich interessiert für die Vielfältigkeit der Erscheinungsformen des Körpers und der Seele, wird bei seinem Streben nach gedanklicher Durchdringung der ungeheuren Zahl von Einzelwesen durch die Astrologie aufs beste unterstützt. Während die moderne Universitätspsychologie noch vor zwei Jahrzehnten kaum hinauskam über die Untersuchung von Empfindung und Wahrnehmung und die eigentlichen Seeleninhalte gar nicht erfassen wollte, haben heutzutage zuerst die Psychoanalyse, dann verschiedene andere psychologische Schulen die sachlichen Grundlagen des menschlichen Geistes herauszuarbeiten versucht. Aber die Ausschließlichkeit, mit der gewisse Triebe, z. B. der Geschlechtstrieb, der Machttrieb, oder wichtige Gegensätze, z. B. der Introvertierten und der Extravertierten (auf sich gestellt — der Umwelt aufgeschlossen) oder der Schyzothymen und der Zyklothymen (Gespaltene — Launische) zum Mittelpunkt eines Systemes gemacht werden, das sämtliche Einzelpersönlichkeiten in ihrer ungeheuren Mannigfaltigkeit erklären soll, stößt den unbefangenen Beobachter ab, der eine viel größere Zahl von Grundlagen anerkennt, die gleichberechtigt nebeneinander stehen.

Die Astrologie ist, was ihren beschreibenden Teil, die Wesenskunde des Menschen, anbelangt, das älteste aller psychologischen Systeme. Sie beruht auf jahrhundertelanger Erfahrung, welche den Zusammenhang zwischen dem Vorherrschen eines Planeten oder Tierkreiszeichens im Horoskop und Geistesrichtung festlegte und neuerdings ihre Behauptungen durch Versuche nachzuweisen sucht. Damit stellt sie ein wissenschaftliches System dar, das sich durch alle Wechsel der Schulpsychologie hindurch behaupten kann, weil es die hauptsächlichsten Einstellungsmöglichkeiten der Menschen umfaßt. Außer den Planetensymbolen hat es nichts Unbegreifliches an sich. Und diese sind wohl jedermann als einfachste Wesenskerne und Gruppenvertreter der Menschen aus der griechisch-römischen Götterlehre bekannt. Natürlich haben sich die Äußerungen der Charaktere im Lauf der Jahrhunderte geändert. An den Grundzügen ist aber nicht zu rütteln. Proben der einzelnen Typen, wie sie sich aus dem verschiedenen Sonnenstand ergeben, haben schon viele Veröffentlichungen geboten. Man vergesse dabei nicht, daß es sich nur um einen kleinen Teil der Aussagen

handelt, welche aus einem Horoskop entnommen werden können. Wenn man für eine astrologische Analyse ebensoviel Geld ausgibt wie für eine psychoanalytische, wird man wohl kaum enttäuscht werden. Aber die Auch-Astrologen, die Pfuscher, die an Regeln kleben, verstehen nicht einmal die Sprache, noch weniger die Seele.

In kurzen Begriffen ausgedrückt, entspricht die Sonne dem Geist, der Mond der Seele und dem Gemüt. Die Äußerungsform des Merkur ist die nervöse Reizbarkeit und die Verstandesbegabung, die der Venus die Gegensatzspannung und das Gefühl, die des Mars die Spannkraft und die Libido (Begierde), die des Jupiter die Umsetzungskraft und die Urteilskraft, die des Saturn die Fähigkeit zur Formbildung und zur Beharrung. Wenn man sich vor Augen hält, daß diese Grundkräfte in den 12 Stationen des Tierkreises gewandelt werden und in den 12 Häusern des Horoskops in Weltbeziehungen kommen, die sich gliedern in Ich und Du, Besitz und Tod, Bewußtsein und Erkenntnis, Heim und Außenwelt, Werke und Wünsche, Lebenszwang und Hemmungen, so hat man einen ungefähren Begriff davon, wie vielseitig ein vollständig ausgearbeitetes Horoskop sein muß.

Es ist unzweifelhaft, daß die Astrologie als Wesenskunde sehr viel leisten kann. Sie ist imstande, mit ziemlicher Sicherheit den Grundcharakter eines Menschen, seine geistigen Tendenzen, seine seelischen Anlagen herauszuarbeiten und auch Aussagen darüber zu machen, wie er sich bestimmten Schicksalsproblemen gegenüber verhalten wird. Sie kann Komplexe feststellen, die entwirrt und auseinandergehalten werden müssen, und auf das Ziel hinweisen, das im Leben erstrebt werden soll. Die Unklarheit über sich selbst ist bei vielen Menschen verbreiteter als man ahnt. Nur wenige Menschen sind in der Lage, sich selbst zu erkennen; aber die Astrologie gibt ihnen den Zauberstab, der sie in die Lage setzt, den Befehl des Apollo von Delphi zu erfüllen: Erkenne dich selbst!

Während von den anderen Ausdruckswissenschaften die Handdeutekunst und die Gesichtsformenkunde noch nicht zu genügender Vertiefung gebracht worden sind und die Handschriftenforschung bei Kindern und unentwickelten Personen häufig ungenügende Anhaltspunkte findet und bei äußerlichen Schriften nur geringe Schlüsse auf das Innere des Schreibers erlaubt, hat die Astrologie die Möglichkeit, jederzeit, sofort nach der Geburt, nur auf Grund der Geburtszeitangabe, auch ohne Wissen des Geborenen, ein befriedigendes Bild eines Menschen zu geben.

Natürlich sind dazu nur Astrologen imstande, die eine genügende Vorbildung besitzen. Hier hapert es leider meistens. Nicht jeder, der ein Inserat bezahlt, ist ein Astrologe. Ein verantwortungsloser Charlatanismus

hat sich hier breiter gemacht als irgendwo sonst. Schon lange sind Bestrebungen im Gange, die von Astrologen die Ablegung einer Prüfung fordern. Nur noch der soll sich „Astrologe" nennen dürfen, der eine gediegene Allgemeinbildung, genügende mathematische Kenntnisse und befriedigende Fähigkeiten zur Deutung nachgewiesen hat.

Von guten Astrologen können wertvolle Richtlinien für das Leben gegeben werden, welche, wenn sie befolgt werden, einen reibungsloseren Ablauf des Daseins und eine größere innere Befriedigung gewähren. Dabei ist ausdrücklich darauf hinzuweisen, daß das Bild, das der Astrologe entwirft, um so genauer sein wird, je weniger er gezwungen ist, seine Kraft auf die Herausarbeitung von sozialer und politischer Umgebung, der Gesellschaftsschicht, der Erziehung zu verwenden, sofern diese überhaupt aus dem Horoskop festgestellt werden können. Diese Dinge enthalte man dem Astrologen ebensowenig vor wie Bild und Handschrift! Auch der Arzt erhält ja Auskunft über die Äußerungsformen einer Krankheit, die er heilen soll. Das Vertrauen, das man dem Astrologen schenkt, wird dieser durch eine größere Vertiefung seiner Ausarbeitung lohnen.

Wenn hiernach die Astrologie ebenso wie ihre Erkenntnisgrundlage, die astronomischen Rechnungen, unbedingt als Wissenschaft wird anerkannt werden können, falls sie von wissenschaftlich vorgebildeten Personen ausgeübt wird, so ist dies nicht in ebenso starkem Maß der Fall bei den Voraussagungen, die an Hand astrologischer Rechnungen gemacht werden. Hier zeigt sich zunächst eine Unvollkommenheit der Methoden, die offenbar noch nicht die Exaktheit wiedererlangt haben, die sie in den klassischen Zeiten hatten, aber auch eine Unvollkommenheit des „Propheten", wenn er sich nur auf seine Schicksalsschau verläßt. Je eingehender die Bearbeitung eines Falles ist, desto sicherer können Prognosen (Voraussagungen) gegeben werden. Die allgemeinen Prognosen der Zeitungen und Kalender, die nur den Geburtstag berücksichtigen, sind meist wertlos, da sie nur einen kleinen Teil der zusammenwirkenden Einflüsse erfassen und niemals auf den Einzelmenschen Rücksicht nehmen können.

Erst wenn all die Faktoren bekannt sind, welche auch das Charakterbild verschieben können, wie Rasse, Abstammung, Familie, politisches und soziales Milieu, persönliche Reaktionsart und nicht zum wenigsten Erziehbarkeit (Ausschaltungsmöglichkeit hinderlicher Anlagen) können in angestrengter Rechenarbeit Prognosen gegeben werden, deren Prozentsatz an Treffern ebenso günstig ist, wie bei den Hofastrologen der Renaissancefürsten. Die Deutung der vielfachen, sich oft überkreuzenden Einflüsse erfordert viel Scharfsinn und Kombinationsvermögen; sie ist nicht nur eine Wissenschaft, sondern eher noch eine Kunst, zu der man besonders ver-

anlagt sein muß. Auch Intuition (Wesensschau) gehört dazu. Solche Prognosen können im Privat- und Geschäftsleben mit großem praktischen Nutzen verwendet werden. Daß dabei jetzt schon Genügendes geleistet wird, zeigt die Tatsache, daß es in Deutschland eine ziemlich große Zahl von Berufsastrologen gibt, die weniger aus Einzelanalysen, sondern mehr als Dauerberater von größeren Geschäftsleuten einen, wenn auch nicht allzu reichlichen, Lebensunterhalt zu gewinnen vermögen.

Nach diesen allgemeinen Ausführungen dürfte es wohl klar sein, daß die bisherigen Bearbeitungen des Gebietes „Astrologie der Edelsteine" hauptsächlich von populärer, recht zweifelhafter Natur sein mußten. Besonders haben die Kalender, welche seit 10 Jahren Deutschland überschwemmen, mit ihrem meistens oberflächlichen, für die Masse bestimmten Geschwätz von Glücks- und Unglückstagen im Laien die Vorstellungen erweckt, daß er durch Tagwählerei imstande sei, sich vor Schlimmem zu schützen, und das Glück zu zwingen. In den Kalendern wird auch auf Edelsteine hingewiesen, die als Amulette böse Einflüsse abwehren oder als Talismane gute herbeiziehen sollen. So ziemlich überall werden spezielle Steine angegeben, welche zu Planeten oder Tierkreiszeichen gehören sollen. Diese Angaben, widerspruchsvoll, wie sie sind, werden immer wieder mit großem Eifer abgeschrieben, obwohl niemand irgendwelchen Grund für diese Zuteilungen anzugeben weiß.

Reklametechnisch geschickte Glasschleifer haben daher häufig in großen Mengen von ihnen mißbräuchlich sogenannte „Monatssteine" in den Handel gebracht, und das Publikum freut sich des gefärbten Glases und der schönen Vergoldung seiner Fassung. Neuerdings ist man im Unsinn so weit gegangen, daß man Tabellen erdachte, welche jedem Planeten in jedem Zeichen „seinen Stein" zuwiesen. Die Zuteilungsgründe sind verborgen und die Tabellen daher „okkult".

In der Einleitung zu v. Bressensdorf und Dr. Kochs „Astrologischer Farbenlehre" heißt es (schon 1930!) „Es hat nicht selten den Anschein, als entstammten die meisten der bisherigen Zuteilungen ... bei den Edelsteinen der Geschäftstüchtigkeit alter und neuer Amulettfabrikanten."

Von den Herstellern des gewöhnlichen astrologischen Schmuckes, die, zum größten Teil recht ungebildet, bei ihren Inseraten und Artikeln in astrologischen Zeitungen und Kalendern auf die Unwissenheit der Massen spekulieren, hat sich niemand die Mühe gemacht, diesen Vorwurf zu entkräften. Diese sind ja meistens nicht in den Goldschmiede- oder Juwelierorganisationen, die von ihren Mitgliedern ein reelles Geschäftsgebaren und Garantie für Echtheit der als echt verkauften Edelsteine verlangen. Von keinen dieser Artikelschreiber wurde irgendwelche logische Ableitung

seiner Zuteilungen versucht, von niemand eine Kritik der dort gegebenen Theorie der astrologischen Farben geäußert. Es ist sehr bedauerlich, daß die Öffentlichkeit sich jetzt mehr denn je von diesen Reklamehelden ihren Kitsch aufschwatzen läßt. Neuerdings prahlen einige der Inserenten damit, daß sie Talismane nur auf Grund eines Horoskopes verkaufen; wahrscheinlich ist es ihnen dabei nur um das Geld zu tun, das sie noch extra für die Horoskopberechnung verlangen können. Nach welchen Prinzipien dabei verfahren wird, ist der astrologischen Welt von ihnen noch nicht in einer zusammenhängenden Publikation bekanntgegeben worden. Daß bei der Herstellung dieser fabrikmäßig gelieferten Talismane irgendwie magische Zeremonien geübt und richtige Zeiten ausgewählt würden, ist bei den meisten dieser Versandgeschäfte nicht üblich. Ein Edelstein, der nicht mit guten Kräften aufgeladen ist und nicht in guten Beziehungen zum Horoskop des Trägers steht, würde niemals irgendwelchen positiven Vorteil bringen, sondern höchstens Schmuckzwecke erfüllen können. Die astrologische Konjunktur hat sich bekanntlich auch der Verlag Scherl zunutze gemacht. Ein Sonderheft der „Woche" vom 24. 9. 1932, „Wunderglaube der Gegenwart" bringt Seite 1184 einen Aufsatz eines Herrn Dr. von Peter, „Edelsteine als A m u l e t t e", in dem zuerst das aus den Kalendern genugsam bekannte „Wissen" aufgewärmt wird. Für die Schütze-Geborenen wird z. B. empfohlen Türkis (grün und blau), Goldtopas (orange), Karfunkel (rot) und dunkler Saphir (blau). Welcher Zusammenhang bestehen soll zwischen Mineral oder Farbe und Schütze, weiß der Verfasser natürlich nicht. Aus dieser Speisekarte spricht das Bestreben, möglichst jedem Schütze-Geborenen etwas Passendes anzubieten. Vollends abenteuerlich ist die „Tabelle okkulter Edelsteine für Amulette und Talismane", deren Verfasser ein Amulettfabrikant ist. Das Wort „okkult" im Titel ist durchaus irreführend. Ein Edelstein wird dadurch nicht okkult, daß er von einem Talismanhändler verkauft wird.

Das schwierige Problem, um das es sich hier handelt, darf nicht mit solcher Unkenntnis behandelt werden. Ein Edelsteinverkäufer, der vielleicht sogar einen Kurs in Horoskopberechnung mitgemacht hat, ist noch lange kein kompetenter Berater für die Auswahl von Steinen. Alle Talismanmacher haben das Bestreben, möglichst viel Steine zu verkaufen; demgemäß empfiehlt Herr Dr. von Peter in seiner Gebrauchsanweisung den Kauf zweier Steine. Sicher werden harmlose Gemüter nach der Tabelle glauben, da sie neun Planeten im Horoskop haben, müßten sie sich auch neun Steine kaufen.

Wenn sich nun z. B. ein junger Mann nach dem Text des Herrn Dr. von Peter zwecks Erlangung von Liebesglück einen Rubin ausgesucht

hat, so darf er, wenn er gewissenhaft die Vorschriften der Tabelle befolgen will, den roten Stein nicht kaufen, es sei denn, er habe Sonne in Löwe oder Mars in Widder. So steht die Tabelle schon an sich im Widerspruch mit den sonstigen Eigenschaften der Steine, um deretwillen sie als Talismane ausgesucht werden.

Die unglaubliche Inkonsequenz, an welcher die vulgären Darlegungen über Farben und Tierkreiszeichen kranken, durchziehen die ganze Tabelle. Deren Urheber war jeder tieferen Kenntnis der Astrologie, der Edelsteinkunde und auch der Chemie bar. Es fehlt jedes durchgehende Prinzip für die Steine der Tierkreiszeichen wie auch die der Planeten, das doch entweder auf astrologischer oder auf chemischer Grundlage beruhen müßte. Jedem Tierkreiszeichen, jedem Planeten wird so ziemlich jede Farbe zugeschrieben, und auch die chemischen Zusammensetzungen der Steine gehen bunt durcheinander. Ein Widerspruch in sich ist es, wenn für ganz verschiedene Konstellationen dieselben Steine angegeben werden. Dies wäre nur dann zulässig, wenn die Konstellationen unter sich verwandt wären. Es wäre bei dieser Verwandtschaft zu denken an unter sich ähnliche Planeten und Zeichen ähnlicher Dynamik. In Bezug zu diesem Substitutionsprinzip könnte auch noch das Verhältnis der Rezeption gebracht werden.

Wenn nun der Turmalin, etwa nach chemischen Gesichtspunkten, mit Neptun in Beziehung gebracht wird, so ist es nicht erlaubt, ihn auch noch anderen Planeten zuzuschreiben, die in keiner Weise ersetzend für Neptun eintreten können. Weiter ist die Stellung der Planeten nach ihrem kosmischen Zustand nirgends berücksichtigt. Gern wird man für Talismane Steine empfehlen, welche von Planeten in Würden abgeleitet sind; aber diese Bevorzugungen sind dem Verfasser der Tabelle natürlich unbekannt. Es geht vielleicht noch an, einen peregrinen Planeten zu nehmen, wenn er stark in Häusern steht, aber es ist unter keinen Umständen angängig, einen Planeten im Fall oder in der Vernichtung zu empfehlen. Solche Konstellationen müssen einfach ausfallen.

Es gab bisher nur ein einziges Buch, in dem die Astrologie der Edelsteine wissenschaftlich behandelt wurde: „Das Buch der Amulette und Talismane" von Dr. R. H. Laarß, 3. Aufl. 1932, bei Rich. Hummel Verlag, Leipzig. Dort spricht ein geschulter Forscher mit großer Erfahrung. Durch persönliche Fühlungnahme wurde festgestellt, daß auch er unsere neuen Zuteilungen durchaus billigt und sie als den ersten Versuch begrüßt, der schwierigen Materie wissenschaftlich beizukommen.

Der Leser darf versichert sein, daß wir unsere Aufstellungen erst nach gründlichster Prüfung der Tradition und der umlaufenden Listen gegeben

haben. Eine Besprechung vorhandener Verzeichnisse würde zwar kritisch von großer Bedeutung sein, weil dadurch die Unlogik und Inkonsequenz der bisherigen Autoren klar zutage träte. Doch beschränken wir uns auf die Angabe der wesentlichen Prinzipien, welche unsere Untersuchungsarbeit herausgestellt hat.

1. Die mangelnde Kenntnis des Steinmaterials und die Willkürlichkeit der Bezeichnungen führte zu allerhand Verwechslungen und absichtlichen Täuschungen. Es gab kein Gebiet, wo mehr fabuliert wurde, als bei den Edelsteinen.

2. Im Lauf der Zeit wechselten die Bezeichnungen für verschiedene Edelsteinsorten, so daß häufig unter demselben Wort im Altertum etwas ganz anderes verstanden wurde als im Mittelalter oder gar in der Neuzeit.

3. Algemein verbreitet war die Unkenntnis über die Gruppen- und Varietätsbezeichnungen der Edelsteine, sowie über die Ungleichheit der Artbenennungen in den verschiedenen Ländern. Daher gab es häufig Verwechslungen, ja sogar Bildung neuer Arten und Trennung von Zusammengehörigem.

4. In den astrologischen Listen der Edelsteine sollten eigentlich nur die den Planeten und den Tierkreiszeichen selbst zugehörigen Edelsteine angegeben werden. Daneben wurden aber, besonders bei den Planeten, die man die Übeltäter nennt, auch Steine angegeben, welche deren schlimme Wirkungen besänftigen sollten, also für eine schlecht gestellte Sonne ein Saturnstein. Daneben erhielten auch „gewalttätige" Zeichen, z. B. der Skorpion, den Edelstein des gegenüberliegenden Zeichens, z. B. hier einen Stierstein. — Außerdem wurden auch oft noch die Steine der sogenannten „Erhöhungen" gebracht, also entweder der Zeichen, in welchen ein Planet erhöht ist, z. B. für die Sonne ein Widderstein, weil im Widder die Sonne erhöht ist, oder für die Venus ein Jupiterstein, weil im Jupiterzeichen Fische die Venus erhöht ist. Mit neuen Ausdrücken kann man das vielleicht kurz so sagen, daß statt der „Eigensteine" entweder „Gegensteine" oder „Erhöhungssteine" angegeben worden seien.

5. Als letzte und gewöhnlichste Fehlerquelle ist Flüchtigkeit und Kritiklosigkeit der Abschreiber anzusehen. Es kam diesen nicht darauf an, bei den Monatssteinen einfach einen auszulassen und dann, wenn der Fehler bemerkt wurde, an einer falschen Stelle einzuflicken oder gar von sich aus „Verbesserungen" anzubringen.

Wenn man diese fünf verschiedenen Prinzipien betrachtet, so kann man sich wohl denken, was für ein Wirrwarr hier angerichtet worden ist. Darum ist der Aufbau, den wir geben, in der Hauptsache nichts anderes als eine Reinigung der bisherigen verderbten Listen und eine Herstellung

des ursprünglichen Zustandes, allerdings unter Anpassung an das heute im Handel befindliche, allgemein bekannte und beschaffbare Edelsteinmaterial. Infolge unserer Berücksichtigung auch der billigeren Steinarten soll das Recht, Talismane zu tragen, nicht mehr wie früher ein Vorrecht weniger besitzender und unterrichteter Kreise sein, sondern es soll Allgemeingut werden. Deshalb laute das Motto unserer weiteren Arbeit:

Jedem Menschen den passenden Edelstein!

* * *

V.

Grundsatz der Zuteilung

Die bisherigen Zuteilungen der Edelsteine zu den astrologischen Faktoren, den Planeten und den Tierkreiszeichen, können also, da sie jeder wissenschaftlichen Grundlage entbehren, nicht mehr als maßgebend anerkannt werden. Es gilt daher ein Prinzip zu finden, welches evident die innere Analogie zwischen Edelstein und Planet hervortreten läßt.

Das Gebiet, das wir beackern, stellt ein völliges Neuland dar, weil noch niemand sich grundsätzlich und wissenschaftlich mit der Frage befaßte. Nur ein einziger Gelehrter hat sich — in bisher unveröffentlichten Forschungen — mit ähnlichen Problemen, wie es die unsrigen sind, beschäftigt: Herr Dr. Mrsic, bekannt als einer der ersten Akademiker, die sich für die Astrologie einsetzten. Seine Gedankengänge sind methodisch so wichtig, daß sie hier nicht fehlen dürfen.

Nach Dr. Mrsic ist besonders die Zuordnung der Planetenfarben ein sehr schwieriges Kapitel. Stöbert man in den astrologischen Lehren früherer Kulturen, so findet man fast in jedem Kulturkreis Differenzen der Zuordnung. Nur dem Mars wird übereinstimmend Rot zugeteilt. Auffallend sind auch die Unterschiede der Farben bei den Zuteilungen zu den Himmelsrichtungen, sei es nun, daß die geographische Breite, unter der die Völker lebten, eine Rolle spielt, sei es, daß die Erde in verschiedenen Landstrichen verschiedene Strahlen ausstrahlt, die dann zusammen mit der Einstrahlung der Himmelskörper für bestimmte Himmelsrichtungen jeweils besondere Farbenempfindungen der Sensitiven ergeben, sei es, daß die verschiedenen Völker subjektiv verschiedene Eigenfarben haben, die, kombiniert mit den Farben der Himmelskörper und der Richtung, aus der sie einstrahlen, jeweils einen anderen Eindruck liefern. Unter diesen Umständen führt der historische Weg für die Himmelsrichtungen und besonders auch für die meisten Planeten zu keinem eindeutigen Ziel.

Auch der empirische Weg zur Erforschung der Planetenfarben ist nicht unbedenklich. Wenn man die Planetenfarbe durch sensitive Personen feststellen läßt, ergeben sich bei Vergleichen keine übereinstimmenden Resultate. Die „Eigenfarbe" der Medien, ihr persönlicher „Farbindex" spielt dabei wohl eine gewisse Rolle. Daher leiden auch die An-

gaben über die Aura, wie sie verschiedene Hellseher machen, meist an prinzipieller Verschiedenheit.

Zweifelhaft ist es auch, ob man dadurch zu einem Ergebnis kommen könnte, daß man Menschen, deren Horoskop und Hauptplaneteneinfluß man kennt, bloß oberbewußt nach ihrer „Lieblingsfarbe" befragt. Es gibt da zuviele Fehlerquellen. Immerhin ist diese Methode zur Kontrolle anderweitig gewonnener Ergebnisse nicht ganz untauglich.

Dr. Mrsic sieht eigentlich nur zwei empirische Wege, die ihm einigermaßen gangbar erscheinen. Der eine Weg wäre, Menschen ausfindig zu machen, in deren Horoskop ein einzelner Planet eine ausgesprochen dominierende Stellung hat, etwa Venus in der Waage genau am Asz., und die betreffenden Menschen zu veranlassen, durch autogenes Training, wie es z. B. Schmidt in seinem Buche über dieses Thema (erschienen bei Georg Thieme, Leipzig) beschreibt, ihre Eigenfarbe zu schauen und auf diese Weise dann eine vergleichende Statistik für die verschiedenen Planeten anzulegen.

Oder aber man müßte die natürlichen Farben der Planeten erforschen, wie sie durch die spektrale Zusammensetzung des Sonnenlichtes einerseits und andererseits durch die selektive Absorption der Schichten, welche die Strahlung auf den einzelnen Körpern reflektieren, bedingt sind. Einen bemerkenswerten Anfang in dieser Richtung bedeutet die Arbeit von K. Graff über „Visuelle Messungen der Planetenfarben", Sitz.-Ber. Akad. Wiss. Wien, Math.-Nat. Kl. Abt. IIa, Bd. 140, S. 519—520 (1931). Doch kann als Einwand hier immerhin vorgebracht werden, daß die natürlichen Farben der Planetensterne keineswegs mit den symbolischen Farben ihrer Astralgeister übereinstimmen müssen, so wenig wie dies bei den astrologischen Elementen und ihren Farben der Fall ist.

Obwohl die Darlegungen von Dr. Mrsic sich nicht ausdrücklich auf das Verhältnis von Planet und Edelstein oder von Farbe und Edelstein beziehen, können sie doch leicht sinngemäß darauf angewendet werden. Man sieht also, welch schwierige Aufgabe uns gestellt ist, wenn wir die Zuordnung von Planeten und Edelsteinen wissenschaftlich unterkellern wollen. Immerhin wird, wenn die F a r b e der Edelsteine sich als besonders wichtig herausstellt, der Untergrund der Zuteilungen nicht als schwankend betrachtet werden können, da dafür in der „Astrologischen Farbenlehre" von Bressensdorf-Koch gesicherte Grundlagen vorliegen, die nur deswegen von Dr. Mrsic nicht erwähnt werden konnten, weil sie auf individualpsychologischer und astropsychologischer Grundlage gewonnen wurden.

Doch gehen wir jetzt zum eigentlichen Thema! Wir wollen versuchen,

all die Hauptmerkmale, welche die Edelsteine haben, all die verschiedenen Gesichtspunkte, nach welchen sie von den Mineralogen untersucht werden, durchzugehen, um zu sehen, ob hier Beziehungen zu Planeten oder Tierkreiszeichen entdeckt werden können.

Zunächst verfolgen wir die objektiven Gegebenheiten, wie sie die verschiedenen Kristallsysteme der Edelsteine bieten. Es gehören zum regulären System Diamant, Spinell, Granat und auch der Pyrit, der geschliffen fälschlicherweise als Markasit bezeichnet wird. Im hexagonalen System kristallisieren Beryll mit Aquamarin und Smaragd, im trigonalen Korund mit Rubin und Saphir, Turmalin und Quarz (dieser teilweise auch hexagonal), im tetragonalen Edelzirkon, im rhombischen Chrysoberyll, Edeltopas, Chrysolith und Markasit, im monoklinen bzw. triklinen die verschiedenen Formen des Feldspats, der Mondstein, der Amazonit, der Sonnenstein und der Labrador, welch letztere übrigens vorwiegend in derben Massen erscheinen. Auch der Lapis muß als Konglomerat angesprochen werden.

Wir haben diese Gegebenheiten nach allen Seiten hin betrachtet; aber es gelang uns nicht, hier eine durchgehende Ordnung zu finden. Wir glauben auch, daß es schwerlich sonst jemand gelingen wird hier Zusammenstellungen nach astrologischen Gesichtspunkten zu machen; denn es gehören gar zu heterogene Edelsteine zu ein und demselben System.

Nun könnte aber die Betrachtung der regelmäßigen fünf stereometrischen Körper zum Ziele führen, wirft da vielleicht ein Kenner der okkulten Literatur ein. Gewiß, der große Johannes Kepler hat in seinem „Mysterium cosmographicum", herausgegeben von Caspar (1923 bei Filser in Augsburg) diese fünf Körper den einzelnen Planeten zugeteilt. Er gibt dem Saturn den Hexaeder (Würfel, begrenzt durch 6 quadratische Flächen), dem Jupiter den Tetraeder (4 gleichwinklige Dreiecke), dem Mars den Dodekaeder (12 regelmäßige Fünfecke), der Venus den Ikosaeder (20 gleichseitige Dreiecke) und dem Merkur den Oktaeder (8 gleichseitige Dreiecke) während der Erde bzw. dem Mond die Kugel zufällt. Man ist jedoch sehr enttäuscht, wenn man aus der Kristallographie erfährt, daß alle diese Körper zum sogenannten regulären oder kubischen System gehören; es sind ja bei ihnen die Mittelpunkte aller Seitenflächen vom Mittelpunkt gleichweit entfernt, so daß auch die einer Kugel einbeschriebenen Körper mit allen Ecken die Oberfläche berühren. Allerdings kommen als wirkliche Kristalle nur Hexaeder, Oktaeder und Tetraeder vor, während die anderen Körper ganz ausfallen. Wenn das Kristallsystem maßgebend wäre, so dürfte der Diamant nicht in der Form des Saturn, dem Würfel, vorkommen. Auch dem Grundgedanken Haeckels, der die

Kristallsysteme je nach ihrer zunehmenden Unregelmäßigkeit in eine zum Belebten hinführende Reihe einordnete, widerspricht es, wenn der Edelstein der Sonne, der den höchsten Rang einnimmt, in starrer Formgebundenheit verharrt.

In zweiter Linie kommt die chemische Zusammensetzung der Edelsteine im Vergleich zu den Stoffen, welche den Planeten unterstehen, in Frage. Hier ist aber noch sehr wenig gearbeitet worden. Aus der Alchemie kennt man die Metalle der Planeten. Doch kann man mit diesen nicht viel anfangen. Wenn der Hämatit, das kristallisierte Eisenoxyd, dem im Steinbock erhöhten Mars und der Malachit, ein Kupferkarbonat, dem im Stier erhöhten Mond zugeschrieben wird, so ist das nicht viel. Immerhin bilden ja, abgesehen vom Aluminium, die Metalle nicht viel Mineralien, die als Schmucksteine verwendet werden können. Für die Zuweisungen zu den Zeichen hat Fritz Schleifer in „Sterne und Mensch", VIII, 5, 85, wichtige Erstforschungen gegeben. Nach ihm gehört Kohlenstoff dem Widder, Kalcium dem Stier, Jod den Zwillingen, Wasserstoff dem Krebs, Natrium dem Löwen, Chlor der Jungfrau, Sauerstoff der Waage, Magnesia dem Skorpion, Phosphor dem Schützen, Stickstoff dem Steinbock, Kalium dem Wassermann und Schwefel den Fischen. Aus dieser ganzen Reihe tritt nur der Kohlenstoff als Edelstein auf, nämlich als Diamant. Dieser kommt der im Widder erhöhten Sonne zu. Eine zweite Bestätigung gibt der Türkis, der aus Tonerde, Phosphor, Wasser und Kupfer besteht und als Phosphat bezeichnet wird. In der schön himmelblauen Färbung kommt er dem Jupiter, dem Herrn des Schützen, zu, und in seiner grünen (nicht blaugrünen) Färbung kann er mit dem im Krebs erhöhten Jupiter in Verbindung gebracht werden. Von den anderen durch Schleifer zugeteilten Grundstoffen finden sich nur wenige in den Edelsteinen; und außerdem sind ja die Edelsteine außer Diamant keine einfachen Stoffe, sondern chemische Verbindungen.

Die Bestandteile der Edelsteine sind an sich wenig geschätzt; es sind hauptsächlich Kohlenstoff, Tonerde, Kieselsäure, Kalk und Magnesia, daneben einige Metalloxyde. Welchem Planeten gehört nun etwa die Tonerde zu? Und wenn die einzelnen Mineralien zugeordnet sind, welchem Planeten fällt dann ihre chemische Verbindung zu, die ja untrennbarer Art ist? Die Diamanten bestehen aus Kohlenstoff, die Korunde aus Tonerde, der Chrysoberyll aus Tonerde und Beryllerde, der Topas aus Kieselsäure, Tonerde und Fluor, der Beryll aus Kieselsäure, Tonerde und Beryllerde, der Quarz und seine Abarten aus reiner Kieselsäure. Wer könnte danach eine Zuteilung vornehmen? Diamanten und Turmaline gibt es so ziemlich in allen Farben. Der Beryll ist als Smaragd

grün, als Aquamarin lichtblau, als Morganit rosa, als Heliodor grünlichgelb. Der Quarz erscheint als Bergkristall wasserhell, als Rauchtopas und Rauchquarz durchsichtig braun bis schwarz, als Amethyst violett, als Zitrin gelb, als Rosenquarz rosa, als Prasem lauchgrün, als Saphirquarz blau, als Katzenauge grün- und braunglänzend, als Tigerauge gelbglänzend, als Chrysopras grün, als Hornstein grau, braun und gelb, als Jaspis in vielen roten, gelben und braunen Schattierungen — in grüner heißt er Heliotrop —, als Avanturin grünfarbig, aber schillernd, als Chalzedon grau sowie bläulich bis lila, als Karneol orange und rot, als Onyx schwarz, oft mit weißen Streifen und schließlich als Naturachat in vielen bunt gebänderten Formen.

Was soll hier ausschlaggebend sein bei der Zuteilung? Denn daß die chemische Zusammensetzung hier nicht mehr genügt, ist klar. Wir müssen die einzelnen Erscheinungsformen als solche speziell behandeln. Eine jede Substanz kann in der Natur oder auch im Laboratorium in ganz verschiedenen Formen auftreten. Ganz abgesehen davon, daß man einen gasförmigen, einen flüssigen und einen festen Aggregatzustand kennt, gibt es auch innerhalb des festen Molekularzustandes noch die verschiedensten Formen. Diese Eigenschaft bezeichnet man als „Polymorphie" oder Vielgestaltigkeit. Ein wichtiges Beispiel für verschiedene Modifikationen ein und derselben Substanz in festem Zustand ist der Phosphor, der uns als roter und als gelber Phosphor bekannt ist. Beim Eisen kennt man nicht weniger als vier verschiedene Formen (Wertigkeiten), die sich alle deutlich unterscheiden lassen und z. B. als färbende Substanzen so ziemlich alle Töne des Farbkreises hervorzubringen vermögen. Das Zinn hat zwei Vorkommen, ein graues und ein weißes; bei geringen Temperaturen wandelt sich das weiße Zinn in das graue um („Zinnpest"), wodurch großer Schaden entstehen kann. Der Kohlenstoff kommt als Element in festem, kristallisierten Zustand in zwei Modifikationen, dem Diamant (regulär) und dem Graphit (hexagonal) vor. Beide Formen sind chemisch ein und dasselbe, und doch sind sie in ihrer Erscheinung grundverschieden. Der Unterschied beruht auf der verschiedenen Kristallstruktur; die Anordnung der kleinsten Kohlenstoffteilchen, der Atome, ist im Diamant ganz anders als im Graphit. Bekanntlich kommt der Kohlenstoff amorph auch noch in einer dritten Form vor, nämlich in der Kohle. Wenn man diese drei Erscheinungsformen astrologisch den Planeten zuordnen will, so wird man wohl kaum fehlgehen, wenn man die Kohle mit Mars analogisiert, den Graphit mit Merkur und den Diamanten mit der Sonne.

Auf diese Weise ist also hinlänglich gezeigt, daß bei Körpern solch individueller Struktur, wie es die Kristalle sind, weitgehend auch indi-

viduelle Gesichtspunkte maßgebend sein müssen. Da nun niemand auf den Gedanken kommen wird, das spezifische Gewicht hier heranzuziehen und weiter die Härte der Edelsteine schon bei deren Handelsbewertung eine ganz entscheidende Rolle spielt, so bleiben als die wesentlichen und zugleich spezifischen Eigenschaften der Edelsteine, nach denen ihre Klassifizierung vorgenommen werden muß, nur ihre Licht- und Farberscheinungen. Bei diesen können ohne Schaden noch drei weitere Prinzipien ausgeschieden werden, die hauptsächlich für die Diagnose der Edelsteine maßgebend sind, nämlich der Brechungsindex, die Art der Lichtbrechung und der Pleochroismus.

Der Brechungsindex oder Brechungskoeffizient spielt, ähnlich wie die Härte und die Durchsichtigkeit, eine große Rolle bei der Bewertung der Edelsteine. Die durch ihn verursachten Glanzerscheinungen, die in der Handelsbewertung eine große Rolle spielen, sind auch astrologisch dadurch ausgedrückt, daß das Material mit der höchsten Lichtbrechung (2,43), der Diamant, der Sonne, dem Gestirn höchster Leuchtkraft zugeteilt wird, während der Quarz, dessen Brechungskoeffizient (1,56) unter den durchsichtigen Schmucksteinen der niedrigste ist, dem Gegenspieler der Sonne, dem Saturn, zufällt. Wenn Zirkon mit dem Höchstwert von 1,97, Granat mit 1,80, Korund mit 1,77 und Edeltopas mit 1,63 eine absteigende Reihenfolge bilden, so kann diese unschwer in der Stufenfolge des höchsten natürlichen Glanzes, den die Planeten Venus, Mars, Jupiter und Merkur an unserem nächtlichen Sternenhimmel erreichen, wiedergefunden werden.

Die Art der Lichtbrechung, die doppelt oder einfach auftritt, hat dagegen wenig zu sagen. Sie ist ein optisches Merkmal, das hauptsächlich zur Klassifizierung dient. Einfache Lichtbrechung haben Diamant und Granat, während Korund, Chrysoberyll, Edeltopas, Beryll, Turmalin, Zirkon, Olivin und Quarz doppelte besitzen. Größere Diamanten können darum auf höchst einfache Weise von Bergkristall unterschieden werden. Bei den doppeltbrechenden Kristallen tritt der Pleochroismus auf; man bezeichnet als solchen die Erscheinung, daß an demselben Kristall mehrere Farben sichtbar werden können.

Man sieht den Pleochroismus nicht in der Hauptachse, sondern in der Nebenachse. Diese absorbiert gewisse Farben des auffallenden Lichtes, so daß man neben der Hauptfarbe des Steines noch eine Nebenfarbe sieht, die aus dem ordentlichen Strahl zusammengesetzt ist. Der Pleochroismus stellt nichts Ungewöhnliches dar, sondern tritt in der Mineralogie sehr häufig auf; er dient oftmals zur Erkennung der Edelsteine; doch ist er bei der Bewertung der Edelsteine nach der Farbe eher hinderlich.

Symbolisch kann in seinem Auftreten die Wandelbarkeit der Stoffe und die in ihnen wohnende Polarität erkannt werden. Wenn er beim Dichroit, Saphir und Turmalin besonders stark auftritt, so ist dies für uns nicht weniger wichtig als die Tatsache, daß der Alexandrit bei Tageslicht eine dem Smaragd ähnliche Farbe besitzt, die in demselben Kristall, wenn er mit künstlichem Licht beleuchtet wird, sofort in die rote Komplementärfarbe sich wandelt.

So werden sich unsere Listen hauptsächlich auf die Licht- und Farbenerscheinungen bei den Edelsteinen stützen, die ohne optisch-physikalische Vorbildung gesehen werden und darum Menschen aller Bildungsstufen zugänglich sind. Da diese, in Beziehung gebracht zu der Herrlichkeit der leuchtenden Wandelsterne, sozusagen eine innere Verwandtschaft mit den Astralgeistern besitzen, sind diese Prinzipien der Analogisierung nicht nur begründbar, sondern auch einleuchtend und überzeugend.

Damit ist auch die Reihenfolge gegeben, in der wir vorgehen werden. Zunächst folgen alle optischen Erscheinungen bei den Edelsteinen, bei denen der Kristall selbst zum Ausgangspunkt einer Lichtstrahlung wird, also zunächst der Glanz (Diamant), der Schimmer (Perlen), dann die Lichtfiguren (z. B. Sternsaphir), weiter die Erscheinungen der sogenannten „Katzenaugen", sowie schließlich das Opalisieren, Labradorisieren und Avanturisieren. Dann folgen die Farben an sich, welche nach den bekannten Prinzipien der Astrologischen Farbenlehre den Planeten zugeteilt werden können, in Kap. VII „Das Prinzip der Farbe", welches neben der „Farbenschönheit der Edelsteine" noch besonders auf die „Transparenz der Edelsteinfarben" eingeht.

Anhangsweise sei hier noch erwähnt, daß im Interesse der Sache auch noch andere, okkulte, Wege zu begehen versucht wurden. Der eine, der der Parapsychologie, brachte nicht viel Ermutigendes, der andere, die Anwendung des siderischen Pendels, scheint aussichtsreicher zu sein. Im Anschluß an ihren Vortrag beim XII. Astrologenkongreß in Stuttgart „Die Schwingungen der astrologischen Zeichen und Planeten" (Bericht im Zenitverlag Dr. Korsch, Düsseldorf, Siegstr. 19) nahm die bekannte Pendelforscherin Gräfin Wassilko-Wien in Idar Untersuchungen an Edel- und Schmucksteinen vor. Ihre bisherigen Ergebnisse wurden zum größten Teil in unseren Listen ausgewertet. Nach Abschluß der Untersuchungen werden Veröffentlichungen darüber in den Fachzeitschriften erfolgen.

* *

*

VI.

Lichterscheinungen bei den Edelsteinen

a) Glanz

Von auserlesenem Eindruck ist das Zusammenwirken von Licht und Farbe, wie wir es bei den Erscheinungen des Glanzes beobachten können. An undurchsichtigen, aber glatten Flächen tritt uns die energische Zurückstrahlung des Lichtes entgegen, die wir Glanz nennen. Er ist eine besonders wichtige Form des Hell-Dunkelkontrastes, die eine der Hauptzierden der Dinge darstellt und läßt besonders dunkelfarbige Stoffe, wie Metalle, Gesteine oder feine Zeuge reizender und prächtiger erscheinen durch die lebendige Wirkung, die er auf das Auge ausübt. Hinter seinem blühenden, leuchtenden Schein verschwindet das grob und unrein Materielle und die Wirkung der Farbe wird wesentlich erhöht.

Ein Körper glänzt, wenn seine Oberfläche glatt ist und daher das Licht ziemlich regelmäßig zurückwirft. Der Glanz ist ein Mittelding zwischen diffuser Reflexion und vollkommener Spiegelung; er kommt dann zustande, wenn das sonst dem Spiegelding gehörige Licht flächenartig zerschlissen wird und im Eindruck ganz oder teilweise auf der Spiegelfläche liegt. Treten dagegen lichtstarke, flächige Reflexe auf, so ist dies schon der Übergang zum Leuchten. Je mehr das Licht zerstreut wird, desto matter ist die Fläche. Nehmen wir eine Spiegelung wahr, so schließen wir daraus, daß die Oberfläche des spiegelnden Körpers glatt ist. Je nach der Art der Oberfläche oder des spiegelnden Elements spricht man von Atlas-, Diamanten-, Fett-, Glas-, Glimmer-, Graphit-, Horn-, Metall-, Perlmutter-, Porzellan-, Seiden-, Spiegel- oder Wachs-Glanz.

Man unterscheidet bei den Mineralien auch nach der Stärke verschiedene Stufen des Glanzes. Den höchsten Grad bezeichnet man als Metallglanz; er ist aber beschränkt auf die undurchsichtigen Erze und Metalle. Besonders vorteilhaft kommt er zur Geltung auf großen, polierten Flächen. Zu den stark absorbierenden, undurchsichtigen Metallen stehen die weniger stark absorbierenden, durchsichtigen Mineralien in scharfem Gegensatz. Die höchste Stufe wäre hier etwa eine Bruchfläche, die wie feinstes Glaspapier an winzigen Kristallflächen ein extrem spitzes, punktförmiges Glitzern aufweist und darum spitzig-rauh erscheint. Den nächsten

Grad bildet dann der Diamantglanz; er ist dem Rohstein noch nicht in vollem Maße zu eigen und wird in seiner vollen Schönheit erst durch die künstliche Bearbeitung, den Brillantschliff, hervorgerufen.

Physikalisch gesprochen beruht das, was man den Glanz der Diamanten nennt, nicht allein auf dessen Reflexionsvermögen, d. h. auf der Tatsache, daß er von allen Edelsteinen den durchlaufenden Lichtstrahl am wenigsten schwächt (absorbiert) und mit seiner Oberfläche verhältnismäßig am meisten Strahlen zurückwirft (hoher „Brechungsindex"), sondern auch auf seiner „Totalreflexion", die infolge der besonderen Lage der Facetten — der Idealbrillant hat deren 56 — alles Licht, das von oben in den Stein eintritt, auch wieder nach oben aus dem Stein herausspiegelt. Der Begriff des Glanzes ist also zusammengesetzter Natur, indem hier die verschiedensten optischen Vorgänge zu einer einzigen und einzigartigen Erscheinung zusammenwirken.

Der gewöhnliche Glanz der durchsichtigen Mineralien wird als Glasglanz bezeichnet. Das typische Beispiel dafür ist der Quarz, den der natürliche, ungeschliffene Diamantkristall nicht sehr stark an Glanz übertrifft. Eine Verminderung des Glasglanzes ist der Fettglanz. Dieser tritt besonders an dem „Fettstein", dem Eläolith oder Nephelin auf; aber auch am Nephrit und Jade werden die Stücke, besonders in China, um so höher geschätzt, je mehr sie diesen Fettglanz zeigen. Mit Hilfe von verschiedenen Mineralien, die zudem in verschiedener Weise behandelt würden, könnte man eine ganze Stufenleiter des Glanzes herstellen. Er ist bei matt und uneben geschliffenen Flächen, ebenso bei rauhen natürlichen Kristallflächen sehr viel geringer als bei vollständig ebenen und gut polierten Flächen. Er hängt durch diese Verbundenheit mit der Güte der Politur und Schliffherstellung bis zu einem gewissen Grad auch mit der Härte zusammen. Je härter ein Stein, desto schönere Politurmöglichkeiten bietet er. Die niederste Stufe des Glanzes zeigt sich etwa an Graphitbrocken, auf denen kein punktförmiger, sondern nur ein flächiger Glanz zu beobachten ist.

Für den Astrologen spielt der Glanz eine besondere Rolle, weil ja die Gestirne, zu denen er aufblickt, die herrlichsten Erscheinungen dieser Art zeigen. Der Edelstein, den er trägt, vermag ihm einen kleinen Schimmer des himmlischen Glanzes herunterzuzaubern und ihn damit zu beglücken. Es sei deshalb erlaubt, noch einiges Psychologische zu dieser wundervollen Erscheinung zu sagen, die uns das seltsam lockende Reich der Edelsteine so anziehend macht.

In gewisser Hinsicht zeigt die Erscheinung des Glanzes eine Analogie zu den unbunten Farben: der Glanz ist eine Form des Hell-Dunkelkon-

trastes. Seine sinnliche Wirkung ist außerordentlich ausgeprägt; sie gleicht der des Lichtes, und die Farben werden durch seinen Gegensatz wunderbar belebt. Glänzende Körper ergeben Helligkeiten, die größer sind als die eines vollkommen weißen Körpers unter gleicher Beleuchtung. Die schönheitliche Wirkung des Glanzes beruht auf den großen Lichtverschiedenheiten, welche schon durch geringe Änderung der Richtung von Beleuchtung oder Betrachtung entstehen. Eine polierte Kugel trägt an einer Stelle ein Glanzlicht, in dem die Farbe durch das Licht ausgelöscht ist; am entgegengesetzten Punkt versinkt sie in Schatten. An den Stellen der größten Helligkeit verschwindet die Farbe wie an denen der größten Dunkelheit, um dem Licht oder dem Schwarz Platz zu machen. Wird die Farbe glänzender Oberflächen gegen das Licht, „gegen den Schein", betrachtet, so verschwindet sie fast vollständig und macht einem farblosen Scheine Platz, nämlich eben dem Glanz. Die glänzenden Stellen heben sich in besonderem Hell-Dunkel-Spiel von der sonstigen Farbe des betrachteten Gegenstandes ab.

An vielen dunklen Körpern ist der Glanz durchaus von der Farbe des beleuchteten Körpers, z. B. bei poliertem Gold, Silber oder anderen Metallen. Der Glanz an der Oberfläche von Blättern, Gräsern und Juwelen zeigt sich zu geringem Teil in der Farbe des Körpers, auf dem er entsteht, zu größerem in der Farbe des beleuchtenden Körpers. Der Glanz, der in der Tiefe dichter Transparentkörper entsteht, zeigt die Schönheit der betreffenden Farbe in ihrem allerhöchsten Grade. So sieht man es in der Tiefe des blaßroten Rubins und an gefärbten Gläsern. Die Reflexlichter dichter, glänzender Körper sind von weit größerer Schönheit der Farbe als die Naturfarbe der Körper an sich. Dies sieht man z. B. in den sich öffnenden Falten von Goldgeweben und an anderen derartigen Körpern, wo die eine Fläche auf die andere, ihr gegenüberliegende, widerstrahlt. Die Spiegellichter farbiger Glasgefäße, bunt glasierter Majoliken und glänzend polierter Hölzer zeigen wenig von der sogenannten Lokalfarbe, sie erscheinen farblos. Eine Ausnahme hiervon bilden die Metalle, welche fast nur oberflächliches Licht zurückwerfen: der Glanz der farbigen Metalle ist farbig. Blank poliertes Gold glänzt gelb, blank poliertes Kupfer rot, dagegen glänzen gelb oder rot glasierte Porzellangefäße weiß. Durch die wiederholte Reflexion gleichfarbigen Lichtes erhalten Metallgefäße im Innern eine wundervolle Tiefe und Herrlichkeit des Tones.

Der Glanz wird häufig an den Dingen der Kunst und des Kunstgewerbes angewendet, er dient zur Hervorhebung und Auffälligmachung in irgendeiner Weise. Glasierte Tonwaren geben sich durchschnittlich besser als mattgelassene. Polierte und gewachste Möbel werden den

unbearbeiteten vorgezogen. Der Glanz hat die vorteilhafte Wirkung, daß er durch sein Vorhandensein jede Farbe hebt. Das Gelb mißfällt vielen Menschen, aber durch den Glanz wird es erträglich gemacht. Der Glanz kann die Farbe infolge der Zufuhr von weißem Licht unsatter machen, er kann sie aber auch vertiefen. Nur dann, wenn der Glanz zu einseitig, zu brutal, oder an verkehrtem Platz aufträte, könnte er stören.

In glücklicher Weise kann jede Farbenkombination mit dem Glanz verbunden werden. Vergoldete Rahmen werden zu Bildern der verschiedensten Farbenstimmungen genommen, und in der Ornamentik fügt sich Gold zu den verschiedensten Farbenzusammenstellungen, ohne daß es stört. Dasselbe gilt für silberne und goldene Tressen, Knöpfe, Ketten und anderen Schmuck. Ungünstige Kombinationen zweier Farben können namentlich dann wohlgefällig werden, wenn eine von ihnen glänzend ist. Die heutige Webindustrie kommt der Beliebtheit der glänzenden Stoffe weitgehend entgegen; sie verfügt über Webstoffe in jeder beliebigen Stärke des Glanzes. Die Leiter geht vom vollkommenen Matt des Tuches über den Schimmer der Seide und den Glanz der Damaste oder Brokate bis zu den auffallendsten Metallstoffen, und je höhere Bedeutung die Dame sich selbst geben will, desto mehr werden ihre Toiletten glänzen.

Die Gegenstände, welche die größte Leuchtkraft oder Strahlenreflexion haben, werden besonders von Kindern und Wilden vorgezogen. Dieses Lustgefühl des Menschen am Hellen, Glänzenden und Leuchtenden rührt her von der Freude am Sonnenlicht, welches, was besonders die Bewohner kalter Zonen erregt, immer zugleich mit Wärme verbunden ist. Darauf beruht denn auch die besondere Bewertung, die schimmernde, funkelnde, und glänzende Gegenstände von jeher gefunden haben. Wie das Licht als solches auf Tiere, die niederen sowohl als die höheren Gattungen, so überaus anziehend wirkt, so wirken auch glänzende Objekte auf Tiere, z. B. die Elstern und Dohlen. Gold, Silber, Zinn und Glas sind von Urzeiten her immer die Wertobjekte gewesen. Am höchsten von den Edelsteinen wird der Diamant geschätzt, aber dieser glänzt und glüht nicht bloß, sondern leuchtet auch von innen heraus in eigenem Licht.

Die vollkommenste Form des Lichtes, die es gibt, ist das Sonnenlicht; dessen Helligkeit ist immer zugleich mit Wärme verbunden. Das Lustgefühl aller Menschen am Hellen, Glänzenden, Leuchtenden ist untrennbar verbunden mit ihrer Freude am Sonnenlicht. Sonnigkeit ist für uns der Inbegriff alles Heiteren, Lustvollen. Hell und heiter sind in vielen Fällen gleichbedeutend. Das Wesen des allbelebenden Tagesgestirns bringen am besten die „sonnigen" Naturen zum Ausdruck, die, frohbeweglich und freudig, eine „sonnige" Jugend erleben dürfen und auch im reiferen

Alter hoffnungsfroh und lebenskräftig ihr glückliches Temperament bewahren.

Das weiße Licht ist uns ein Bild aller Helligkeit der Materie und jeder Klarheit des Geistes, das Symbol der Erkenntnis und der Offenbarung, aller „Erleuchtung" und damit auch jeder Weisheit und Wahrheit. Es ist uns ebenso ein Pfand der freien Tätigkeit, die uns nach Belieben in Wechselverkehr mit anderen treten läßt, und damit auch des Lebens selbst. In ihm zeigen sich nur wohltätige und freundliche Mächte, die uns im Leid erquicken und trösten. Aus ihm scheint uns nur Güte und Glückseligkeit entgegen. Darum ist das Licht auch das Gleichnis der Freude, der warmen Heiterkeit, der ungetrübten Frohheit.

Das Sonnenlicht ist gleichsam stete Lebenskraft. Allenthalben spüren wir den lebensspendenden Wert des Lichtes. Das Lichtbedürfnis des Geistes steht in direkter Beziehung zu seinem Lebensgefühl. Man kann sich die Wirkung des Lichtes auf den ursprünglichen Menschen nicht groß genug vorstellen. Die Anbetung der Sonne, des Mondes, der Sterne, ist ein unmittelbarer Ausdruck davon. Was die Sonne für den Tag ist, das ist der Diamant für die Edelsteine, und wie die Sonne das Auge des Himmels genannt werden kann, so der Diamant das Auge der Erde, das in edlen Wetteifer tritt mit den Sternen der Nacht.

Der Diamant

Die reine Helligkeit des Lichtes tritt uns am vollkommensten in dem allerkostbarsten Stein entgegen, den uns die Erde schenkt: dem Diamanten. Er ist der König im ganzen Mineralreich, und vor seiner Pracht muß selbst der Glanz des Goldes erbleichen. Das Licht dieses edelsten Metalls verhält sich zu dem des edelsten Steins wie gelbes Kerzenlicht zu dem reinen weißen Sonnenstrahl. Infolge seines starken Farbenzerstreuungsvermögens besitzt er den schönsten Glanz und das ausgezeichnetste Farbenspiel unter allen Edelsteinen.

Der Diamant saugt fast das Licht auf, als wollte er ein Körper mit eigenem Glanz, eine Sonne im Kleinen werden. Hat man ihn eine Zeitlang dem Sonnenlicht ausgesetzt und bringt ihn dann plötzlich ins Dunkel, so strahlt er einen schwachen Lichtschein aus: er phosphoresziert, wie man sagt. Kein anderer Erdenkörper bildet einen so reinen durchsichtigen Kristall als der Kohlenstoff. Seine Durchsichtigkeit nennt man das Wasser, den Glanz aber, womit er das empfangene Licht wieder zurückstrahlt, das Feuer. Und dieses Feuer spielt in allen Farben des Regenbogens; nur das Tautröpflein, welches die Morgensonne beleuchtet, kann mit ihm wett-

eifern. Es gibt wasserhelle, weiße, gelbe, orange, braune, ins Blaue und ins Braune spielende Diamanten, selten rosenrote und grüne, aber nur die hellen und durchsichtigen werden zu Brillanten geschliffen.

Für unsere Zuteilungen kann es keinem Zweifel unterliegen, daß der Diamant der Edelstein der Sonne und ihres Zeichens, des Löwen ist. Man könnte daran denken, für Menschen, in deren Horoskop die Sonne stark steht, auch Diamanten je nach der Farbe ihres Zeichens zu empfehlen. Jedoch kommen die gefärbten Diamanten kaum in den Handel; sie sind viel weniger angesehen als die farblosen oder die blaß gefärbten, sie werden nicht verlangt. Die Zahl der Steine, die die ausgeprägt schöne Farbe mit vollkommener Durchsichtigkeit verbinden, ist sehr beschränkt. Wenn dies aber der Fall ist, so gehören sie mit zu den wertvollsten Steinen, die es gibt, denn sie vereinigen die Brillantwirkungen und das Farbenspiel des Diamants mit den schönen Farbwirkungen der Farbsteine. Man nennt sie dann „Phantasie-Diamanten".

Interessant ist es, daß es auch graue, ja sogar schwarze Diamanten gibt. Die letzteren, die im allgemeinen wie schwarzes Wachs aussehen, wurden bisher nur als Trauerschmuck getragen; man kann sie auch als „Gegensteine" der Sonne, etwa gegen Machtgier und Übermut empfehlen. Übrigens sollen einzelne Diamanten auch noch das Farbenspiel des edlen Opales zeigen.

Auf eine andere Art ist es jedoch möglich, der Sonne farblose Edelsteine zu geben, die der Art des Diamanten sich nähern. Dies geschieht dadurch, daß man ihr die farblosen Kristalle der Edelsteine zuteilt, die sonst in voller Farbe einzelnen Planeten zufallen. Das Prinzip der Farbe ist ja nicht so sklavisch durchzuführen, das prinzipiell jeder rote Stein dem Mars, jeder orange der Venus usw. zuzuteilen ist. Vielmehr muß nach der Art der Edelsteine ein Unterschied gemacht werden. Nur die Korunde, die so ziemlich in allen ausgeprägten Farben vorkommen, gehören allen Planeten zu, aber die übrigen Hauptgruppen sind nur einem einzigen Planeten zuzusprechen. Wenn also der Sonne der Brillant gehört, der selbst eine Sonne darstellt, dem Mond die Perlen, so fällt der Sonne mit Merkureinfluß der farblose Topas zu, der mit Venuseinfluß der farblose Zirkon (weibl. Diamant, „Maturadiamant"), der mit Marseinfluß der farblose Granat oder Spinell, der mit Saturneinfluß der weiße Quarz oder Bergkristall. Dem Jupiter muß der besonders edle weiße Korund zugeteilt werden. Eine Art Begründung dazu gibt der Umstand, daß dieser auch „weißer Saphir" genannt wird.

Seiner klaren Farbe wegen gilt der Diamant als Symbol der Reinheit. Man sucht ihn durch Glas nachzuahmen; doch sind Fälschungen leicht

zu erkennen. Selbst die anderen, ähnlichen Natursteine, wie Bergkristall, Zirkon und weißer Saphir haben niemals das Farbenspiel des Diamanten und sind im Vergleich zu ihm stumpf und leblos. Glas wird schon von gewöhnlichen Stahlfeilen angegriffen und die Naturkristalle vom Korund; der Diamant aber läßt sich nur in seinem eigenen Staub schleifen. Darum sagt Rückert in tiefer Symbolik:

„Der beste Stein ist d e r , der selber alle schneidet
die andern und den Schnitt von keinem andern leidet;
das beste Menschenherz ist eines, das da litte
selbst lieber jeden Schmerz, als daß es andre schnitte!"

In der Wertschätzung bei den Menschen der Gegenwart spielt der Diamant wohl die erste Rolle. Ein bekanntes Verschen lautet:

„Du hast Diamanten und Perlen,
hast alles, was Menschenbegehr,
und hast die schönsten Augen —
mein Liebchen, was willst du noch mehr?"

Im Altertum wurde aber der Diamant nicht so hoch geschätzt wie in der Neuzeit. Dies hängt damit zusammen, daß der Brillantschliff erst im 17. Jahrhundert zur Vollkommenheit gebracht wurde. Darum spielen die meisten bekannten Geschichten von berühmten Diamanten, Le Sancy, Hope, Orlow, Kohinoor usw. alle in den letzten Jahrhunderten.

Von jeher hat es der Glanz der Diamanten den Dichtern angetan. Theodor Körner nennt die Diamanten die „Augen der Nacht":

„In der Erde dunklen Tiefen
stehn die klaren Diamanten
wie ein ewig blühend Auge.
Rosenaugen hat der Frühling
und der Tag hat seine Sonne,
ihre Sterne hat die Nacht."

Lenau feiert den Zauber der Erinnerung,

„der wie die Farbenpracht am Demant glüht"

und Heinrich Heine singt:

„Der Springborn rauscht und stäubet Diamanten."

Bei Nacht aber bewundert er die

„blauseidene Himmelsdecke,
worin die Nachtdiamanten blitzen."

Nur das Allerschönste und Herrlichste wagt er mit dem Diamanten zu vergleichen:

„Dein Herz, es ist ein Diamant,
der edle Lichter sprühet.
O dreimal glücklich ist der Mann,
für den es liebend glühet!"

Überall schimmert die mystische Beziehung durch, welche der Diamant mit der Sonne hat, und darum können von den Versen, mit welchen Goethe im „Planetentanz" die Sonne seine gnädige Fürstin anreden läßt, einige auf den Diamanten bezogen werden.

„Mein Licht ist allen Erden hell
und meine Strahlen warm."

„Von mir kommt Leben und Gewalt,
Gedeihen, Wohltun, Macht!"

„Man ehrt mich, weil ich herrlich bin,
man liebt mich, weil ich mild."

So ist es denn verständlich, wenn dem Diamanten, gleichwie dem Karfunkel, die Eigenschaft der Leuchtkraft zugeschrieben wurde. In seiner Tragödie „Almansor" schildert Heine die Königin Isabella von Kastilien:

„O fürchte Donna Isabell, die Stolze,
die im Gefunkel ihrer Diamanten
allein zu glänzen glaubt, wenn Nacht ringsum!"

Die Schrift „Das Geheimnis der 12 Edelsteine" von Dr. Sättler erwähnt den einzigartigen Diamanten Billûr des Bit Nûr, der von Adepten neu geschaffen wurde. Ihm kommen nach diesem Bericht alle die Eigenschaften zu, welche sonstige Diamanten nach den mystischen Lehren nur in den Händen von Magiern zu entwickeln vermögen. Das Licht, das er ausstrahlt, soll so stark sein, daß man es mit ungeschützten Augen gar nicht ertragen kann; seine Strahlen sollen imstande sein, alle unedlen Metalle in edlere zu verwandeln und nach Art des „Steines der Weisen" alle Krankheiten zu heilen. — Auch sonst wird berichtet, daß der Diamant mit der Sonne, deren Licht er strahlend zurückwirft, die Wirkung als „Panacee" oder Allheilmittel teile; insbesondere sollte er Gicht, Gelb- und Fallsucht, Fieber und ansteckende Krankheiten sowie seelische Störungen und nervöse Zustände, nach der hl. Hildegard auch Böswilligkeit, Trunksucht und Jähzorn heilen.

Besonders für Fürsten ist ein solcher strahlenkräftiger Diamant ein kräftiger Talisman. Ein alter Spruch von Nisami feiert einen von Allah gesegneten Diamanten eines vorbildlichen Herrschers folgendermaßen:

„. . . Und darum prangte an des Fürsten Hand,
groß wie ein Taubenei, der Diamant,
daß seiner Strahlen sonnenreiner Glanz

die harten Herzen träfe, die im Kranz
rings schlugen um das alte Minareh,
daß er sie schmelze, wie der Berge Schnee
die Sonn' und eng sie eine. Solche Macht
gab Allah seinem Steine! ..."

Der Diamant ist an der linken Hand zu tragen und möglichst „klar" zu fassen, so daß die Haut den Stein berührt. Böse Menschen soll man ihn nicht anrühren lassen, weil sonst sein guter Einfluß in einen bösen verkehrt werden kann. Ganz fabelhaft sind die Wirkungen, die ihm zugeschrieben werden. Er erhält die Reinheit und den Frieden, er schenkt Konzentration, macht das Schaffen produktiv, verleiht Freude und Glück und hilft durch Kraft und Kühnheit zur Niederwerfung der Neider und Feinde. Auch ist er imstande, erotisches Feuer zu entfachen und zum Sieg in der Liebe zu führen. Für seine Besitzer zeigt er sich als „Angstbefreier" und als „Magnet des Glücks", allerdings nur für die, deren Denkart rein ist, deren Gedanken edel und deren Sinn erhaben.

Seinen griechischen Namen „adamas" — der Unbezwingliche — hat der Diamant von seiner Härte, welche die aller anderen Edelsteine weit übertrifft. Symbolisch gesehen soll er daher seinem Träger unbedingte Unbesiegbarkeit sichern. Ein guter Diamant muß imstande sein, alles Böse, wie Zwist, Aufruhr, Trübsal abzuwehren, Gift zu entkräften und den Wahnsinn zu vertreiben. Wegen seiner großen Härte verabscheute ihn nach der Sage sogar der Teufel. Darum galt der Diamant bei den alten Mystikern als sehr vorteilhaft gegen diabolische Einflüsse aller Art. Um den linken Arm befestigt, schützte er vor Wahnbildern und Tücken der Gespenster, Behexung und Zauberei, und er wehrte auch den bösen Blick ab, wenn die Dreiecke an den Schlifflächen gleichseitig waren. Unter Umständen konnte sich ein weißer Magier auch mit ihm unsichtbar machen. Durch Betrug oder Verbrechen erworbene Diamanten brachten Unglück. Übeltätern dienten sie nur, um deren Vergehen ans Licht der Sonne zu bringen, wenn die durch Zauberei gebundene Kraft der Steine nicht imstande war, es zu verhindern.

Diese Überlieferungen zeigen, daß der Diamant sogar mystische Elemente in sich birgt. Er ist ein Sinnbild der Metamorphose, der Verwandlung, welche aus scheinbar geringwertiger Grundlage doch höchste Vollkommenheit zu entwickeln vermag. In dithyrambischen Worten hat Paula Stotz diese Mahnung des Diamanten geformt.

„Mein Sein umgibt ein Raunen
ewiger Geheimnisse.
Denn Welträtsel weiß ich
und verschweige sie.

Nehmt mich zum Gleichnis:
Bereitet eure Seele rein
und klar, wie mein Kristall!
Nutzt den Erdenweg zur Läuterung
und werdet, wie ich, aus dunklem Nichts,
zu Trägern ewigen Lichts!"

In ähnlichem Sinn wurde, wie wohl wenig bekannt ist, der Diamant von Christian Friedrich Hebbel zum Hauptmotiv und Titel seiner 1847 veröffentlichten Komödie „Der Diamant" gewählt. Diese ist, obwohl in der Ausführung nicht recht gelungen, voll von originellen und bedeutungsreichen Bildern. Sie führt die Menschen vor, wie sie im bittersten Ernst und als wehrlose Beute ihrer Leidenschaften ihre großen und kleinen Lebensinteressen, im letzten Grund allerdings nutzlos, verfolgen und offenbart eben dadurch am kostbarsten Gegenstand die Nichtigkeit der Welt, des irdischen Lebens leeren Schein.

Der Hauptinhalt der Komödie ist etwa der: Eine Prinzessin verschenkt, durch trübe Träume gepeinigt, den Diamanten, an dem das Glück ihres Geschlechtes hängt, an einen bettelnden Stelzfuß, welcher ihr wie der Sensenmann selber vorkommt. Der Krüppel vererbt ihn an einen Bauern, in dessen Haus ihn ein Jude verschluckt, weil er ihn nicht zum Kaufe bekommt. Nun setzt alles dem Juden nach, der Bauer, ein verschuldeter Arzt mit seinem Gläubiger, ein Dorfrichter, zuletzt noch der Prinz, der um die Prinzessin freit, und alles enthüllt in dem gottverfluchten Hunger nach Gold sein armseliges, erdgebundenes Wesen. Das Messer, das der Gefängniswärter dem Juden auf die Brust setzt, bewirkt, was alle Purgiermittel nicht vermochten. — Der Diamant wird wieder an den Hof gebracht. Der Friede kehrt im Lande wieder ein, und, zur Gesundheit zurückgekehrt, wird die Prinzessin dem Prinzen vermählt.

Wegen des tiefen Sinnes, der sich hier an den Diamanten knüpft, seien aus dem Prolog Hebbels die wichtigsten Verse mitgeteilt, welche wohl wie nichts anderes geeignet sind, für unsere persönliche Stellung zu den Edelsteinen richtunggebend zu wirken:

„Ich seh an einem Edelstein
des ird'schen Lebens leeren Schein
und alle Nichtigkeit der Welt
phantastisch-lustig dargestellt.
Ein Mensch, vom Tod schon angehaucht,
bekommt ihn, da er nichts mehr braucht.
Er legt sich in sein stilles Grab
und tritt ihn einem Bauern ab. —
Ein Wesen von der Elfen Art,
Prinzessin, und ein wenig zart,

glaubt, daß den Diamant ein Geist
entführte, der sie sterben heißt.
Der Wahn verstört ihr das Gemüt;
ihr holdes Lebenslicht verglüht.
Indessen geht der Diamant,
den alles sucht, von Hand zu Hand,
doch Schelm auf Schelm bekommt ihn nur,
daß seine innerste Natur,
sonst weggedrückt und wohl versteckt,
entschleiert wird und aufgedeckt.
Ist das geschehn, so dreht sich schnell
der Zufall, macht das Dunkle hell
und wandelt das erträumte Glück
für jeden um in Mißgeschick.“

Der Bergkristall

Steht auch der Bergkristall im Wert ungleich niedriger als der Diamant, so ist trotzdem das Verhältnis, das etwa die Dichter zu ihm haben, ungleich vertrauter, als das zu seinem kostbaren Bruder, der immer hoheitsvoll und unnahbar bleibt. Viel hilft dabei mit die Tatsache, daß er das Geheimnis seiner Kristallform klar zutage treten läßt und nichts verliert, wenn er auch in größeren Massen auftritt. Es ist besser für einen Dichter, wenn er von einem „kristallenen“ Schloß redet als von einem „diamantenen“. Heinrich Heine läßt die Lilien aufwachsen, wie „kristallene Pfeiler“ und einen Knabenchor aufjubeln in „Trillern wie Kristallen“. Am kühnsten aber ist es, was Lenau wagte, von Beethovens Musik inspiriert: auf keinen anderen Saiten können diese kosmischen Töne entstanden sein als auf Kristallsaiten.

Horch! noch leiser! dem Naturgeist
abgelauschte Lieder sind es,
die er flüstert in das erste
Träumen eines schönen Kindes,

die er spielt auf Mondstrahlsaiten,
ob dem Abgrund ausgespannten,
deren Rhythmen in der Erdnacht
starren zu Kristallenkanten,

und nach deren Zaubertakten
Rose läßt die Knospen springen,
Kranich aus des Herbstes Wehmut
lüftet seine Wanderschwingen.

Wenn man Gelegenheit hat, ein größeres Lager von Edelsteinen zu besichtigen, so nimmt man von dort einen der tiefsten Eindrücke mit fort,

die einem das Menschenleben überhaupt geben kann. Der Bergkristall, der einzige Schmuckstein, der Glanz, Lichtfülle und Farblosigkeit zugleich in sich vereinigt, steht unserem Herzen näher als der Diamant, weil er auch in deutschen Bergen vorkommt. Vor dem kristallisierten Kohlenstoff hat dieser deutsche Diamant die Größe der Kristalle und das Wunder der Massenwirkung voraus.

Zwischen Bewunderung und Schauder wird man hin und hergeschüttelt, wenn man in ein Gewölbe eintritt, wo B e r g k r i s t a l l in größeren Mengen aufbewahrt wird. Auch wenn die Beleuchtung zuerst dürftig sein sollte, so wird jeder kleinste Schimmer von den lose aneinandergelehnten, im Hintergrund übermannshohen Kristallen wie in einem Spiegelsaal tausendfältig wiedergegeben. Der Anblick der klaren weißen Massen ist zunächst keineswegs erfreuend oder angenehm, sondern eher grausig und erschütternd. Es ist, als sei man in die Halle eines durchsichtigen Eispalastes verbannt, wo einen der unerbittliche Herrscher der Kälte in grimmiger Haft gefangen hält, und man erinnert sich der Sage, nach welcher der Bergkristall nichts anderes ist, als erstarrtes Eis, das auch die größte Hitze nicht mehr zum Schmelzen bringen kann.

Nur darin unterscheidet sich der Kristall vom Eis, daß er, in seiner Struktur ungeheuer fest und geschlossen, auf jede Farbe verzichtet. Nicht blaugrünlich schimmert der Kristall, sondern wesenlos, wie ein Lichtgebilde, dem Weiß vergleichbar, der grauenvollen Farbe der Erstarrung im Schnee, die im Winter uns kalt umschauert und heimtückisch umlauert. Alles freudige Leben scheint in dieser seelenlosen, trügerischen Farblosigkeit wie erstorben. Unnahbar, ja feindlich tritt uns hier die Natur in grandioser, beinah abstoßender Erhabenheit gegenüber, und wir empfinden, wie richtig Adalbert Stifter in seiner Erzählung „Bergkristall" die gefährliche Gewalt der erstarrten Wassermassen geschildert hat, die im Himmel ihren Ursprung haben.

Allmählich wandelt sich aber mit zunehmender Helligkeit das Bild, und andere Gefühle werden in uns wach, denen vergleichbar, die der Entdecker einer bisher verborgenen Kristallhöhle hoch oben in felsigem Gestein empfunden haben muß. Freude überfällt uns, wenn die Kristalle von oben und unten, von rechts und links uns so entgegenleuchten, daß unsere Augen diese Herrlichkeit kaum ganz fassen können. Einer Feengrotte gleicht jetzt die Eisschlucht, und wenn die Strahlen der wärmenden Helligkeit auf die durchsichtigen Pfeiler fallen, glitzern heimliche Lichter auf, die uns nicht mehr erkälten, sondern beleben. Da ist der Stein nicht mehr kalt und tot, er beginnt wie von innen heraus zu atmen und teilt uns etwas von der erregenden Kraft mit, die ihn beseelt. Seine Umrisse schwinden

in verschwimmendem Schein. Durch ihn hindurch, ganz innerhalb von ihm, in jedem Atom seiner transparenten Masse, scheint sich rätselhafterweise ein still und sanft quellendes Dasein kundzugeben. Die Kristalle beginnen mit uns zu sprechen. Sie sind nicht mehr starr und stumm wie Eiszapfen. Sie spiegeln wie ein Freund, der uns ganz versteht, verständnisvoll all unsere Wunschträume wieder und flüstern wie von der Ahnung einer besseren Zeit. In stärkerem Licht glänzen die Kristalle, ohne von Menschenhand noch eine Politur erhalten zu haben, hoch und feierlich auf, wie ein strahlender Wintertag, auf dem der Rauhreif glitzert; und seltsam schimmern die Ätzfiguren, dem Runnenwerk einer Zaubertafel vergleichbar.

Fällt gar voller Sonnenschein auf die unbeschatteten Gebilde, so wird vollends aus dem düsteren Ernst, der uns vorher umwölkte, eine helle, jauchzende Freudensymphonie. Um uns hebt ein Gleißen und Glühen an aus ungezählten Lichtreflexen, ein Funkeln und Leuchten von innen heraus, daß sich die Menschenaugen fast glanzgeblendet senken müssen. Stehen wir denn nicht in dem Spiegelsaal eines Rokokoschlosses, in dem, lieblich flackernd, die Wachskerzen im geschliffenen Schmuck der Kristallleuchter wiederstrahlen? Wie flimmert und glitzert und blitzt und leuchtet da alles zusammen! In dieser feierlichen Pracht sind wir entrückt, wie im Märchenland, und wir verstummen, dankbar in Bewunderung und Staunen, vor der kristallenen Schönheit, die ringsum sich ausgebreitet hat. All die Sonnenstrahlen, die der Sonnenkeller einsaugt, gibt er tausendfältig wieder, nicht nur im Scheinen und Spiegeln, sondern auch in der Reflexion der getrennten Farben, die sogar die Poesie des Regenbogens herbeizaubern, bis das duftbeschlagene Märchengitter wieder verblaßt und das vorher bunt durchflitterte Licht milde verdämmert.

Aber noch einmal wandelt sich der zauberhafte Raum. Wir starren nicht mehr geblendet, im Glanz verloren, auf den blauweißen Glast; nein, jetzt, wo umnachtet der Schein dunkelt, steigen in nebligem Düster unheimliche Gestalten uns entgegen. Nicht menschlich mehr sind die Wesen, die uns da in Weiß erscheinen; und nun läßt Grausen uns erblassen. Die Wärme des belebten Daseins ist entflohen, wir haben von dem bunten Weltgewirre Abschied genommen und verfallen, gespensterähnlich, in melancholische Stimmungen und resignierte Erinnerungen. Das wenige Licht, das den Raum noch erfüllt, erscheint vor dem kristallenen Hintergrund wie ein feiner, lichtgrauer Duft, in dem die scharfen Spitzen herausragen wie die Gipfel ferner Schneeberge. Fremdartig sind uns die Säulen wieder geworden, wenn das Zwielicht ihre Form verzerrt, und ein mystischer Schauder weht uns an.

„Da sinkt, wie Tau, der Ewigkeit Gedanke
kühl schauernd über mich und füllt mich ganz,
und mich umflutet sonder Schranke
ein uferloses Meer von weißem Glanz."
Emanuel Geibel.

So wird uns der farblose, durchsichtige Kristall zu einem Symbol des Weiß in allen seinen Bedeutungen, dem Edelweiß vergleichbar, das als das Symbol der verschleierten Berge gilt. Deren Welt ist so hoch über uns, daß wir von dort keinen Klang hören können. So ist daß Weiß wie das Symbol einer Welt, wo alle Farben als materielle Eigenschaften und Substanzen verschwunden oder noch nicht geboren sind. Es geht ein großes Schweigen von ihm aus, welches, materiell dargestellt, uns wie eine unübersteigliche, unzerstörbare, ins Unendliche gehende kalte Mauer vorkommt. Deswegen wirkt auch dieses Weiß als ein großes Schweigen, welches für uns absolut ist. Es klingt innerlich wie ein Nichtklang und entspricht etwa manchen Pausen in der Musik, nämlich den Pausen, welche nur zeitlich die Entwicklung eines Satzes oder Inhaltes unterbrechen und nicht ein definitiver Abchluß einer Entwicklung sind. Es ist ein Schweigen, welches nicht tot ist, sondern voll von Möglichkeiten. Das Weiß klingt wie ein Schweigen, welches plötzlich verstanden werden kann. Es ist ein Nichts, welches jugendlich ist oder, noch genauer ein Nichts, welches vor dem Anfang, vor der Geburt ist. Das Weiß ist immer ein Anfang; trotz ewigen Widerstandes hat es immer alle Möglichkeiten in sich. So ist es auch mit dem Bergkristall; an sich scheinbar wesenlos, hat er ein tiefes Leben in sich, das nur geweckt zu werden braucht, um richtig zur Entfaltung zu kommen.

Welch tiefe und friedevolle Stimmung von diesem Weiß ausgehen kann, zeigt Hermann Hesse in dem Gedicht „Berggeist" seines „Hochgebirgswinters".

Ein starker Geist hält seine weiße Hand
weit über seine Berge ausgespannt.

Groß ist das Leuchten seines Angesichts.
Ich aber fürcht' ihn nicht: er tut mir nichts.

In schwarzen Schlüften hab' ich ihn gespürt,
auf hohen Gipfeln sein Gewand berührt.

Und stundenlang, wenn ich im Herzen litt,
ging er auf Gletscherwegen leise mit

und legte gütig seine kühle Hand
auf meine Stirne, bis ich Frieden fand.

b) Schimmer; Adularisieren

Die königliche Schwester des Diamanten ist die schimmernde Perle, die in hoheitsvoller, köstlicher Schönheit aus dem Meere zu uns kommt. Ihr unergründlicher Schimmer erzählt von fernen Ozeanen, von den Wundern der Tiefe und dem ewigen Rauschen der Wogen, unter dem sie im Haus der Muschel groß geworden ist.

Das weite, große Meer ist ihre Heimat;
urewig rauschet über ihr sein Lied.
Mit lindem Wogen wiegt es ihre Schale,
umtost, umbrauset sie beim wilden Sturm
mit Urgewalt, die alle Gründe
zutiefst erbeben läßt,
als ob die Welt zerbersten müßte ...

Wenn ruhig sich die Wellen wieder glätten
und purpurn weit die Wasser leuchten,
umglüht am Abend sie der Wunder schönstes.
Beim Silberschein des Mondes, der im Meere badet,
träumt sie in ihrer königlichen Welt.
Der Glocken Tiefe hört sie heimlich
aus Meeresgrundes Rätseln steigen
und läuten wundersame Melodie:
das Lied der großen Sehnsucht,
das in Nacht und Woge rauscht —
und über allem schreitet hoch die Ewigkeit.

Paula Stotz.

Die Entstehung der Perlen verdanken wir den Austern. Sobald ein Fremdkörper, etwa ein Sandkorn, durch die geöffneten Schalen des Muscheltieres in sein weiches Fleisch eindringt, scheidet dieses infolge der Reizung durch den Fremdkörper eine stark mit kohlensaurem Kalk durchsetzte Substanz aus, welche konzentrisch von innen nach außen, jedoch nicht in mathematischer Regelmäßigkeit, den Eindringling einkapselt und so die Perle bildet. Man findet diese meist einzeln, nur selten in größerer Zahl in einer Muschel. Ihr Wert hängt ab von ihrer Form, Größe, Farbe und dem sogenannten Lüster, dem Farbenspiel, ab. Ebenmäßige runde oder birnförmige Perlen sind teurer als unregelmäßige Perlen von seltsamer Form, sogenannte „Barock"-Perlen.

Seit einigen Jahren gibt es auf dem Markt Zuchtperlen. In großangelegten Muschelkulturen werden Perlmuscheln gezüchtet, von geschultem Personal nur ganz gesunde Tiere ausgesucht und mit einem Fremdkörper, meist einem Perlmutterstückchen, gepfropft. In fischkastenähnlichen Behältern setzt man die Muscheln in geringer Tiefe wieder auf

den Meeresboden und läßt sie dort unter ständiger Kontrolle etwa bis zum dritten Jahre. Die Perlbildung wird mit Röntgenstrahlen festgestellt, um so das unnütze Töten der Tiere zu vermeiden. Am produktivsten sind die Muscheln vom 3. bis zum 7. Lebensjahr. So bildet sich die Zuchtperle durch denselben Vorgang wie bei der echten Perle; nur das eine unterscheidet sie von ihrer natürlichen Schwester, daß ihr Fremdkörper der rascheren Entwicklung wegen meist etwas größer eingesetzt wird; dementsprechend hat sie etwas weniger Perlsubstanz. Trotzdem ist sie nur schwer, mittelst besonderer Apparate, von der echten Perle zu unterscheiden. — Leider gibt es auch noch andere, aber viel schlechtere Nachahmungen und Ersatzkugeln für die echten Perlen. Doch mit diesen wollen wir uns nicht weiter beschäftigen.

Die psychologisch interessante Helligkeitserscheinung, welche an der Perle auftritt, der S c h i m m e r, ist dem Glanz innerlich verwandt. Eine Spur von Glanz tritt so gut wie an jedem Körper auf, wenn nur die Lichtquelle und das maßgebende Beleuchtungsdreieck Lichtquelle-Oberfläche-Beobachter günstig gewählt sind. Die mildeste Art des Glanzes nennt man Schimmer. Er kann an jeder nur einigermaßen glatten Oberfläche auftreten. Die entfettete menschliche Haut, ungehobeltes Holz, Schreib- und Packpapier, selbst ein rauhes Wolltuch zeigen unter geeigneten Umständen immer noch einen Schimmer dieser oder jener Art. Im Schimmer behält die Farbe das Übergewicht über den Glanz. Wenn wir von einer blauen Wasserfläche sprechen, die in tausend Lichtern funkelt, oder vom Schnee, der wie mit Diamanten besät ist, so trennen wir dabei das Glänzende vom Farbigen. Nehmen wir aber einen Schimmer wahr, so ist er immer selbst farbig.

Das schönste Beispiel für den Schimmer bildet wohl das nachmittäglich besonnte Grün eines gleichmäßig kurz geschorenen Rasens. Dieses übertrifft an Wohligkeitswirkung jedes qualitativ gleiche Grün mit anderer, nicht schimmernder Oberfläche; der bildliche Ausdruck „Rasenteppich" weist unbewußt auf die Eigenschaft des Schimmers hin. So verleiht der Schimmer, ohne sich hervorzudrängen, der örtlichen Farbe eine besondere Schönheit. Er wirkt ausnahmslos lusterweckend, auch auf sehr lange Dauer; dagegen ermüdet der Glanz, in heftiger Form blendet er sogar. Der Schimmer zeigt sich auf rauhen Oberflächen, der Glanz auf glatten. Der lustvollen Schimmerwirkung sind auch einfache Gemüter zugänglich, weil die schimmernde Farbe sie besonders anspricht.

Die Perle besteht an ihrer Oberfläche aus sehr kleinen und äußerst dünnen Täfelchen des Minerals Aragonit, die einander parallel, konzentrisch-schalig dicht übereinander gepackt sind. Zwischen den Aragonit-

täfelchen, die nur 0,0005 mm dick sind, finden sich noch äußerst dünne Häutchen von organischer Substanz („Conchyn") eingelagert. Da Aragonit und Conchyn, beide durchsichtig und farblos, Licht durchzulassen imstande sind, dringt das auf die Oberfläche fallende Licht bis zu mehreren Schichtdicken von Täfelchen ein, und es kommt beim Durchlaufen dieser verschiedenen Lagen zu den sogenannten Interferenzerscheinungen der Farben dünner Plättchen. Diese, auch „Newtonsche Farben" genannt, rühren her von der Tatsache, daß nicht nur von der Oberfläche Lichtstrahlen reflektiert werden, sonder auch von den darunter gelagerten Plättchen. Da die Wellenbewegungen der Lichtstrahlen sich gegenseitig überlagern, so zeigt sich bei der Beobachtung mit weißem Licht, das ja in sich alle Farben des Spektrums enthält, der Einfluß der Verschiedenheit der Wellenlängen in farbigen Erscheinungen. Am besten können diese an einer auf Wasser ausgebreiteten Ölschicht oder an der feinen Haut einer Seifenblase in lebhaft schillernder Buntheit beobachtet werden. Wäre die Perle nicht rund, sondern flächig wie z. B. die Perlmuttersubstanz der Schale mancher Perlmuttermuscheln, so könnte man an ihr größere Komplexe gleicher Interferenzfarben zu sehen bekommen.

Die Perloberfläche ist mit feinen, dicht gescharten Riefen überzogen, so daß bei ihr dadurch der Anteil der Beugung viel stärker ist. Vermöge des organischen Wachstums der Perle, in welcher eine neue Oberflächenlage unregelmäßig bald da, bald dort gebildet wird, sieht das Äußere der Perle wie ein ganz flaches Hügelland aus, das schematisch mit den Höhenlinien auf einer Karte kleinen Maßstabs verglichen werden kann; doch verlaufen diese „Niveaulinien", wie auf Mikrophotographien sichtbar wird, in stark geschwungenen Kurven, dabei untereinander ziemlich parallel. Bei der australischen Perle sind sie viel dichter geschart und ausgebuchtet als bei der indischen. An diesen feinen parallelen Strukturlinien der Perlen treten nun die schon genannten Beugungserscheinungen auf, vermöge derer gewisse Wellenlängen geschwächt werden und in verschiedenen Richtungen verschiedene Farben zu sehen sind. Da beide Erscheinungen, die Farben dünner Plättchen und die bunten Farben der Beugungserscheinungen, ganz unabhängig voneinander sind, treten keine großen Komplexe von einheitlichen Farbflecken auf, sondern nur der allgemeine farbige Schimmer, der die besondere Schönheit der Perlenoberfläche bildet. Der Fachmann nennt ihn „Orient" oder „Lüster".

Die Perlen kommen in verschiedenen Farbtönen vor. Während man in Paris und Nordamerika rosée liebt, werden bei den nordischen Völkern die weißen bevorzugt. Deren Weiß darf natürlich nicht kalkig sein, sondern muß einen zarten, warmen Schimmer aufweisen. In Deutschland

wendet man sich gern auch einer leichten Cremetönung zu. Genau betrachtet ist die „weiße" Farbe der Perlen nicht mehr eigentlich weiß, sondern schon grauweiß oder weißgrau. Daher ist die Perle trotz ihrer Vergänglichkeit die edelste Verkörperung der grauen Farbe, welche, sonst ziemlich prosaisch, hier sozusagen poetisch verklärt wird. Wie der Diamant dem Glanz des Tages gleicht, so die Perle dem Schimmer einer mondhellen Nacht. Nicht mit Unrecht fand man schon in alten Zeiten die Eigenschaften des Mondes in den Perlen verkörpert. Die grauweiße Perlenfarbe ist dem Himmelskörper zu eigen, welcher, für uns der zweite nach der Sonne, die dunklen Nächte mit seinem milden Schimmer erleuchtet, dem Monde. Der Umstand, daß die Perlen astrologisch dem Monde zugeschrieben werden, veranlaßt uns, hier anhangsweise noch einen Schmuckstein zu erwähnen, der sogar nach dem Mond den Namen trägt. Wir meinen den Mondstein oder Selenit. Dieser ist ein farbloser, stark durchscheinender Kalifeldspat. Bei der Betrachtung auf einer bestimmten Fläche und in geeigneter Richtung zeigt er einen wogenden bläulichweißen, milchigen Lichtschein, den man mit dem Licht des Mondes vergleicht. Zauberisch wirkt dieser Schiller, der zu dem Glanz flüssigen Silbers noch die Ahnung bunter Farbenpracht fügt. Die Lichterscheinung des Mondsteins nennt man „Adularisieren", man vergleiche zu ihrer Erklärung die im nächsten Abschnitt folgende Besprechung des „Chatoyierens".

Das Adularisieren wird hervorgerufen durch mikroskopisch kleine, lebhaft glänzende Metalltäfelchen, die untereinander parallel in der Schillerfläche den Kristallen in großer Zahl eingelagert sind. In ebener Fläche geschliffen erhält der Mondstein einen gleichmäßigen Schiller über die ganze Fläche hin; stärker wird dieser auf ziemlich stark gewölbten „mugeligen" Flächen (Schliff „en cabochon"). Beim Drehen bewegt sich der Schein über die Oberfläche hin und verschwindet bei starker Neigung am Rand der Fläche. — Anhangsweise sei noch bemerkt, daß die Erscheinung des Adularisierens in geringerem Ausmaß neben dem Rosenquarz, der wohl der Venus gehört, auch der milchige Bergkristall zeigt, der, auch „Milchquarz" genannt, ebenfalls einen typischen Schmuckstein des Mondes darstellt.

Die Perlen

Der geheimnisvolle Schimmer der Perlen zeigt dieselbe märchenhafte Zauberkraft wie das Silber, das Metall des Mondes. Immer hat dessen bleiches, zartes Licht etwas Edles und Sanftes an sich. Der stille, gleichmäßige Zug seiner Scheibe zieht unsere Blicke hinauf. Groß und fest wallt

er in gedämpftem Glanze dort oben. Ein verschwimmender Schein, der Tag und Nacht aufhebt, lagert, nebelhaft dämmernd, über Himmel und Erde. Es ist Lichtfreude und Dunkelgefühl, ein Verfließen in tiefen Schatten, ein Überleuchten und Beglänzen. Und so schwimmen auch wir selber, wenn wir zum Mond aufsehen, in leise flutenden, träumerischen Gefühlen.

Der Mond regt jedes Gefühl an, und sein feiner, weicher Schein gibt, besonders bei schwermütigen Menschen, sanften Träumereien Nahrung. Sein Nebelglanz löst die Spannung in unserer Seele, und seinem lindernden Blick vertrauen wir unser Schicksal an wie einem vertrauten Freunde. Die feierliche Erhabenheit der Mondlandschaft wirkt unmittelbar auf unser ahnendes Gefühl; ihr magischer Silberschimmer lenkt unsere Gedanken ganz von selbst auf das Ewige und Göttliche.

Perlen sind die Lieblinge der Frauen, und schon immer waren schöne Perlen und schöne Frauen e i n Begriff. Sie haben beide viel gemeinsam: tiefe Innerlichkeit, wie ein ungesungenes Lied, wie ein versunkenes Träumen, und inneren Seelenadel — aber nur dann, wenn beide unbedingt echt sind. Nur die echten Perlen in ihrer blassen und dämmernden Schönheit sind ein edler Schmuck. Eine Welt trennt alle Nachahmungen von der wirklich vornehmen Frau, die sinnend den Geheimnissen der Naturperlen nachträumt, von deren Schönheit sie geadelt wird. In seiner Gedichtreihe „Angebinde" hat Hans Leip mit den Versen „Zu einer Perlenkette" solchen Gedanken Ausdruck gegeben.

Sie reihen sich unsäglich zart,
noch wie vom Meereswind betaut.
Ihr Glanz verhüllt und offenbart
und atmet mit auf deiner Haut.

Wie Wellen spielt es wunderbar,
wie Mond und Sonne im Atoll,
und glüht von Tiefe und Gefahr,
gleich Meer und Seele wechselvoll.

Im Orient wird weithin der eigenartige Schimmer der Perlen dem Glanz des Diamanten vorgezogen. Dort hat die Natur diesen Schmuck der Menscheit schon in die Wiege gelegt; in uralten Sagen und Märchen reihen sie sich zu Schnüren zusammen. Sie schmückten die Stirne der Königin von Saba, sie bedeckten den Körper der Prinzessinnen aus 1001 Nacht, sie prangten in den schwarzen Zöpfen der Perserinnen. Sie flimmerten in den Kaiserkronen aller Zeiten und Länder und gleißten auf den Gewändern aller Fürstinnen. Wenn Perlen zu schwarzem Samt mit weißen Spitzen getragen werden, so steigt in uns die Erinnerung an die vornehmen Porträts von Rubens und van Dyk auf. Aber auch bei den modernen

weißen und farbigen Abendkleidern sind die Perlen stets ein festlicher und feierlicher Schmuck edler Frauen, welcher die Tiefen schöner Seelen wie in weiter Ferne aufglänzen und zauberisch erahnen läßt.

Junge Mädchen und Bräute sollten Perlen aber nicht tragen; denn sie kommen nur der Frau zu. Eine alte Tradition sagt, daß Perlen nur als Kollier, nicht mit einem Edelstein oder einem Talisman zusammen getragen werden sollen. Nur auf Grund eines persönlichen Horoskops wird man z. B. Perlen mit einem Rubin zulassen können. Beim Smaragd ist es etwas anderes, da er ja auch dem Mond zugehört. Darum trugen im alten Rom die vornehmen Ehefrauen Halsbänder, die aus aneinandergereihten Smaragden mit echten Perlen und goldenen Ornamenten dazwischen bestanden. Das war nicht nur ein sehr schöner Schmuck, sondern er diente auch dem Zweck, gegen Schmerzenstränen zu sichern. Der Smaragd hob die dunkle Macht der Perlen auf und verwandelte Leid in Freude.

Weitgehend sind die magischen Wirkungen, die den Perlen zugeschrieben werden. Sie sollen starke magnetische Kräfte ausstrahlen und darum die Lebenskraft der Trägerin erhöhen. Wer gute Perlen besitzt, dem schenken sie Gefühlstiefe. Unschuld und sittliche Reinheit; Ehegatten bringen sie Liebe und erhalten die Eintracht. Sogar medizinisch wurden die Perlen verwendet; man behauptete, sie ermöglichen die Heilung von schwarzer Galle, Herzklopfen, Bangigkeit und Wechselfieber; auch sollten sie gut sein für den Schmelz der Stimme und kranke Augen.

Zahlreich sind die Sagen, welche die Entstehung der Perlen erklären wollen. In dem Abschnitt, der Goethes Stellung zu den Edelsteinen behandelt, werden wir noch besonders darauf eingehen. Die folgenschwerste dieser Erzählungen ist aber eine mohammedanische Legende. Nach ihr sollen die Perlen aus den Reuetränen der gefallenen Eva entstanden sein. In poetischer Ausweitung hat Paula Stotz das Leid und die unerfüllte Sehnsucht der Menschen als die ungewollten Schöpfer der Perlen erkannt. In einsamen Nächten zieht die Sehnsucht der Menschen weithin über das Meer, und dort, wo das Wasser an den Himmel grenzt, am Eingang der Unendlichkeit, weint sie ihr Leid dem Meere aus. Muscheln schließen die rollenden Tränen in ihre Schalen ein und bewahren sie, umgewandelt in Perlen, als kostbares Gut, bis es ihnen der Mensch raubt.

Müde kommt und leise klagend
Leid der Welt zum Meer gegangen,
sich zu stürzen in die Tiefe
und für immer auszuruhn.

Tröstend spricht die Mutter Erde:
„Was bist du, ein winz'ger Hauch,
im Vergleich zur Ewigkeit?
Sieh, ich blut' aus vielen Wunden,
damit Neues aus mir werde.
Nur das Weh gebiert das Werden,
nur aus Leiden kommt die Lust."

Solchen stillen, schweren Nächten
weint die Sehnsucht ihre Tränen;
doch das Meer schenkt sie uns wieder
als der Perlen köstlich Gut.

Alle Menschen lieben ihren Schimmer,
weil das Meer sich in ihm spiegelt
und von wehem Leid der Erde
und von großer Sehnsucht viel erzählt.

Frauen nur dürfen sie tragen;
denn nur ihnen rauschen Lieder
ferner Nächte, ew'ger Wogen
immerdar im Herzen fort.

Leider ist der Glaube, wonach Perlen Tränen bedeuten, allzu verbreitet. Perlen in Gold gefaßt sollen Freudentränen bedeuten, solche in Platin oder Silber Trauer- oder Schmerzenstränen. Der alte Satz ist kein Aberglaube für diejenigen, in deren Horoskop der Mond schlecht steht. Die Perlen bringen dann Unglück in Haus und Ehe, weil sie die Frauen in all die Laster verfallen lassen, welche ihnen nicht anstehen. Die früher beliebte Redensart, daß Perlen nur dann Tränen bedeuten, wenn die Frau sie nicht bekommt, wird heute wohl niemand mehr überzeugen können.

Perlen waren das Hochzeitsgeschmeide der Königin Luise. Damals lächelte sie froh und nannte sie die Tränentropfen unendlichen Glücks. Nach der Niederlage bei Tilsit brachte sie die herrliche Perlenschnur dem geknechteten Vaterland zum Opfer. Als man ihr später eine andere zum Kauf anbot, gingen ihr die schönen Augen über. Auf ihre rollenden Tränen deutend sagte sie: Dies sind m e i n e Perlen!

Von den Dichtern werden die Tränen metaphorisch gern mit den Perlen vertauscht. Bei Heine („Almansor") wird eine Hexe verbrannt.

„O schade! aus den schönen Augen fallen
hellreine Perlen in die gier'ge Glut!"

Theodor Körner verehrt eine Locke, die Toni ihm gab, schwärmerisch als Talisman:

Gib mir die Locke! Auf dem treuen Herzen
bewahr' ich sie.
Ein Talisman für Sturm und Phantasie!
Verschmerzen
will ich die Perlen in den trüben Blicken,
den rauhen Eingriff in die Harmonie,
kann ich sie sehn und an die Lippen drücken!

Lenau feiert ein „wunderholdes Polenmädchen" in den Polenliedern.

„Wie die Perlen dich umschmiegen,
die dir froh am Halse liegen!
Deine Reize still zu ehren,
haben sie sich dort vereinet;
Hat ein Gott dir Freudenzähren
an den schönen Hals geweinet?"

In der christlichen Symbolik bedeutet Christus die Perle, die alle Schätze der Welt aufwiegt. Auch Gottes Wort und überhaupt alles, was heilig ist, kann man mit der Perle vergleichen. Gilt doch sogar die Perle in der Muschel als Symbol für die unbefleckte Empfängnis der Mutter Maria. Die hergehörige christliche Legende lautet kurz folgendermaßen: „Ein Schaltier im Meere, die Perlmuschel genannt, steigt in der Morgenfrühe aus den Fluten empor und öffnet ihren Mund. Damit saugt sie den himmlischen Tau in sich und schließt zugleich den ersten Strahl der jungen Sonne, den letzten des Mondes und der Sterne in ihre Schalen ein. Aus Himmelstau und Himmelslicht gebiert sie dann die Perle."

Daß die Perle keine gewöhnliche Kalkmasse ist, geht aus der Tatsache hervor, daß sie ihren schönen Glanz verlieren, ja trüb und krank werden kann. Es leben doch sogar auch die anorganischen Mineralien! Sie entstehen, wachsen und vergehen, teils infolge der Einflüsse der Naturgewalten, teils weil sie einander hassen. Werden Edelsteine in der Nachbarschaft eines Diamanten aufbewahrt, so zerkratzt dieser sie sofort — wenn man einer arabischen Legende glauben darf. Bei den Perlen ist es unbestrittene Tatsache, daß sie, allzu lang und allzu lieblos aufbewahrt, verkümmern und ihren schönen Glanz verlieren. Sie entbehren die Wechselwirkung mit einer Trägerin, welche nicht bloß von den Perlen magnetische Strahlen empfängt, sondern auch selbst von ihrer Lebenskraft an sie abgibt. Auch der hartgesottenste Materialist wird auf Grund dieser Tatsache nicht leugnen können, daß es sogar im Reich der Natur so etwas wie ein seelisches Wirken zu geben scheint.

Die Dichter betonen demgemäß bei ihren Deutungen des symbolischen Gehalts der Perlen immer ihren Zusammenhang mit der tiefen Innerlich-

keit eines weichen Gemüts oder einer wahren Liebe. Theodor Körner besingt „Antoniens Augen" also:

Augen, zarte Seelenblüten,
Klare Perlen ew'ger Liebe,
Augen, ihr verehrten Augen,
meiner Herrin lichte Sterne,
laßt euch von des Sängers Liedern
sanfte Frühlingstöne wehn!

Sogar Heinrich Heine findet einige echte Töne:

„Mein Herz gleicht ganz dem Meere
hat Sturm und Ebb' und Flut
und manche schöne Perle
in seiner Tiefe ruht."

„Das Meer hat seine Perlen,
der Himmel seine Sterne;
aber mein Herz, mein Herz,
mein Herz hat seine Liebe.

Groß ist das Meer und der Himmel,
doch größer ist mein Herz,
und schöner als Perlen und Sterne
leuchtet und strahlt meine Liebe."

Gewisse Menschen sind imstande, durch „Synästhesie" Wahrnehmungen verschiedener Sinnesorgane zugleich zu haben, z. B. ein Gemälde wie Musik erklingen zu lassen oder ein Musikstück in Farben vor sich zu hören. Würde die Perle einen Wohlgeruch ausströmen, so könnte es nur der des nächtlichen Jasmins sein. Wir zitieren zwei Verse von Hermann Hesse:

„Wir Kinder im Juli geboren
lieben den Duft des weißen Jasmin,
wir wandern an blühenden Gärten hin,
still und in schwere Träume verloren."

„Wetterleuchten fiebert fern,
der Jasmin mit sonderbaren
Lichtern, wie ein scheuer Stern,
schimmert bleich in deinen Haaren."

Und wenn zum Schluß noch etwas über die Perlen zu sagen ist, so sagt es auch Hesse in seinen „Venezianischen Gondelgesprächen":

„Komm, wir wollen einen Schmuck erdenken,
den wir eins dem andern wollen schenken,
wenn einmal wir beide arme Kinder
Fürsten werden sein und Schätzefinder.

Eine Kette hab' ich dir ersonnen:
Perlen, fern im Orient gewonnen,
Perlen, die perlmuttern und opalen,
mit versteckten jähen Lichtern prahlen.
Dieser Perlen reiche Reihen sollen
endigen in einem wundervollen
Busenstern von lachenden Rubinen,
die begierig seiner Schönheit dienen
und inmitten eine Platte tragen,
drauf in altem Golde aller Sagen
lieblichste in zarter Arbeit leuchtet:
Aphrodite, welche schaumbefeuchtet
aus der Welle schwebt. Die Göttin trüge
deiner eignen Schönheit schöne Züge."

c) Lichtfiguren, Katzenaugen

Bei manchen Edelsteinen, z. B. Gelbem und Blauem Saphir, Rubin, Chrysoberyll, Turmalin, Granat und einigen Quarz- und Feldspatvarietäten führt die Einlagerung von langgestreckten Hohlräumen, von Kristallnadeln, wie denen des Rutils und von färbenden Metallverbindungen zu ganz eigenartigen Lichterscheinungen auf ihrer Oberfläche, den sogenannten Lichtfiguren, die im einzelnen als Lichtknoten, Lichtlinien, Lichtsterne und endlich als Lichtkreise auftreten können.

Eine Beschreibung dieser Erscheinungen mit Worten zu geben, ist sehr schwer, da es sich um ganz feine Lichteffekte handelt, die obendrein außerhalb des Kristalls zu schweben scheinen. Am vollständigsten treten sie natürlich an Kugeln auf, da diese die vollkommenste Möglichkeit zur Reflexion besitzen. Es sei daher erlaubt, zuerst eine kurze Zusammenfassung der Beobachtungen zu geben, welche die Professoren Brauns und Goldschmidt an einer Kugel aus Granat angestellt haben. „Man hat den Eindruck, als ob die dunkle, sammetartige Granatkugel von einer farblosen Glaskugel umhüllt sei und über diese leuchtende Kreise hinzögen. Beim Bewegen und Drehen der Kugel bewegen und drehen sich die Kreise mit. Sieht man genauer zu, so ist die Erscheinung komplizierter. Geht der Lichtkreis vom Auge zur Lichtquelle hin (Längsbogen), so schwebt er über der Kugel; dreht man ihn quer, so senkt er sich auf die Kugel herab, und hat man mehrere Bögen zugleich, so streicht der Querbogen unter dem Längsbogen hin. Man beobachtet beim Drehen das reizende Spiel des Hebens und Senkens der einzelnen Bögen. Man bemerkt ferner, daß die Erhebung der Lichtbögen über die Kugel abhängig ist vom binokularen Sehen. Schließt man ein Auge, so legen sich alle Kreise auf die Kugel."

Die besondere Gestalt der Lichtfiguren wird von der Stellung des Beobachters und von der Schlifform des Edelsteins stark beeinflußt. Eine einfache Lichtlinie sieht man, wenn der Kristall so gehalten wird, daß die Richtung der Einlagerungen quer von rechts nach links zum Beobachter liegt. Die Kreiskegel treten auf, wenn die Einlagerungsrichtung irgendwie schief liegt. Durch die Form der meist gewölbten Schlifformen werden die geraden Lichtlinien zu irgendwelchen Kurven deformiert und die Lichtkreise in Ellipsen oder andere Kurven umgestaltet. Außerdem wirkt noch das Auge mit seiner gekrümmten Netzhaut verzerrend, so daß z. B. Abweichungen von den Ellipsen zur Eiform entstehen. Die Kunst der Edelsteinschleifer versteht es, durch Anwendung der geeigneten Schlifform die Schönheit und Eigenartigkeit der Erscheinung aufs höchste zu steigern. Interessant ist es, daß bisweilen die Lichtfiguren mit farbig gesäumten Rändern auftreten.

An Granaten, besonders an indischen Almandinen, sieht man als Lichtfiguren vier Lichtkreise, von denen sich je zwei unter 60 Grad schneiden. Bei Rosenquarzen aus Brasilien, die aus einem einheitlichen Kristallstück bestehen, kommen, wenn sie in Kugelform geschliffen sind, drei unter 120 Grad sich schneidende Lichtkreise vor, auf denen mehrere in gleichen Abständen verteilte Lichtknoten auftreten.

Sind die Lichtfiguren sternförmig — dies ist besonders häufig — so spricht man in der Mineralogie von „Asterismus" (griech. aster, der Stern). In Parenthese sei hier gleich beigefügt, daß es sich beim sogenannten Sternachat nicht um solchen handelt; vielmehr werden die sternförmigen Figuren dort einfach durch das Auftreten von dunklen Formen dieser Art in der leeren Achatmasse hervorgerufen.

Der eigentliche Asterismus tritt nur bei den Varietäten des Korunds auf, und zwar bloß bei trüben Exemplaren. Im einzelnen spricht man von Sternsaphir (Saphirasterie) wenn der blaue oder graubläuliche Korund einen silberartig schillernden sechsstrahligen Stern trägt, von Sternrubin (Sternasterie) und von gelbem Sternsaphir, wenn die Erscheinung auf rotem bzw. gelbem Untergrund auftritt. Daß der Stern gerade sechsstrahlig ist, rührt her von dem Kristallsystem des Korunds, das man das trigonale nennt. Die Hauptachse, die man sich senkrecht denken kann, wird von drei Querachsen geschnitten, die auf der Hauptachse senkrecht stehen, aber unter sich jeden sechsten Teil eines Kreises, also 60 Grad voneinander abstehen. Denkt man sich diese Querachsen ausgezogen, so formen sie einen sechsstrahligen Stern, in dem die Winkelspannung von 60 Grad sechsmal wiederkehrt.

Die ziemlich komplizierte optische Erklärung des Asterismus geht da-

hin, daß es sich um das Auftreten von verschiedenen, sich berührenden oder sich schneidenden Kreiskegeln von Lichtstrahlen handelt, die beim Auffallen auf die verschiedenen Einschlußgebilde durch Reflexion, Brechung und Beugung entstehen. Daß die Einschlußgebilde für das Auftreten der Erscheinung ausschlaggebend sind, ist unzweifelhaft; denn reine, durchsichtige Korunde zeigen niemals einen Asterismus.

Korunde mit Asterismuserscheinungen werden besonders geschätzt. Hochwertig und sehr gesucht sind Sternrubin und Sternsaphir; bei der gelben Korundvarietät tritt der Stern nicht so auffallend in die Erscheinung.

Manchmal kommt es vor, daß der Stern nicht voll ausgebildet erscheint. In diesem Fall sieht man nur zwei Strahlen, welche dann eine Linie bilden; sie entsprechen der einen von den drei Querachsen des Kristalls. Dann sprechen wir von „Chatoyieren". Es ist dieselbe Erscheinung, die man am Auge der Hauskatze beobachten kann, wenn es nahe an eine starke Lichtquelle gebracht wird. Der Name „Katzenauge" stammt aus dem Französischen (chat Katze, oeil Auge). Damit die Erscheinung des Katzenauges auftreten soll, müssen die Steine in Annäherung zu der Form einer Kugel geschliffen werden; aber der wandernde Lichtschimmer, der über diese gewölbt geschliffenen Stücke hinzieht, hat wie bei den Sternfiguren das Vorhandensein faseriger Einlagerungen zur Voraussetzung. Kugeln aus Saphir von Ceylon zeigen an jedem Pol einen deutlichen Lichtknoten. Natürlich werden Kugeln nur selten hergestellt, da der Materialverlust dabei zu groß ist. In der Praxis der Edelsteinschleiferei hat sich der sogenannte mugelige Schliff als der vorteilhafteste herausgestellt, weil er die schönsten Lichteffekte gibt. So ist prosaisch gesprochen, die äußere Form, in die das Katzenauge geschliffen wird, etwa die einer umgedrehten Kaffeebohne (natürlich ohne Einschnitt) mit einem scharfen erhöhten Grad in der Richtung der Längsachse. Die so behandelten Steine werden als „Rubinkatzenauge" und „Saphirkatzenauge" bezeichnet.

Im allgemeinen sind bei Korunden diese Lichterscheinungen aber nur schwach, besonders dann, wenn die Einlagerungen nicht den ganzen Stein durchziehen. Denn die Einschlüsse sind häufig nur wolken- oder streifenartig; auf ihnen zeigt sich dann ein zarter Schimmer, der mit der Oberfläche eines Seidenstoffes verglichen werden kann und daher kurzweg als „Seide" bezeichnet wird. Diese „Seide" ist recht geschätzt und besonders bei sehr teuren Steinen wird sie sogar gewünscht.

Katzenaugen gibt es außer vom Rubin und vom Saphir auch vom Turmalin und vom Opal. Am höchsten wird aber bewertet das Chrysoberyll-Katzenauge, zumal wenn es honigfarben ist. Man nennt es „indi-

sches Katzenauge" oder „Ceylon-Katzenauge". Der chatoyierende Chrysoberyll ist mehr bekannt als der rein durchsichtige und wird auch höher bewertet. Der gewöhnliche Chrysoberyll ist gelb, grünlichgelb, gelblichgrün, olivengrün bis bräunlich-gelbgrün. Er ist eine chemische Zusammensetzung aus $^4/_5$ Tonerde und $^1/_5$ Berylliumoxyd. An trüben Kristallen von grüner, brauner oder gelber Farbe, besonders aus Ceylon, tritt der wogende Lichtschimmer auf, der dem Stein auch zu der Bezeichnung „Cymophan" verholfen hat (griech. kyma Woge, phaino scheine). Er bewegt sich, silberartig schimmernd, in milchiger, weißer, bläulicher oder grünweißer, selten goldgelber Farbe beim Drehen des Steines, besonders wenn dieser mugelig geschliffen ist, über die obere Fläche hinweg. Die stärkste Konzentration dieses Schimmers liegt in einem hellen, silberartig glänzenden Lichtstreifen, der in der Mitte des Steines erscheint. Je schmäler und schärfer er ausgeprägt ist, desto höher wird der Stein eingeschätzt. Es soll sogar Steine mit einer pupillenartigen Erweiterung des Streifens geben.

Wichtig und nicht selten ist das Quarzkatzenauge, eine derbkörnige Quarzmasse mit reichlich eingelagerter faseriger Hornblende. Seine Farbe ist zuweilen weiß, häufig heller oder dunkler olivgrün bis dunkellauchgrün; vielfach geht sie stark ins Graue. Manchmal ist sie rot, ins Braun spielend, oder gelb in verschiedenen Nuancen; sie kann aber auch ausgesprochen braun, gelb oder grau sein. Blaue und blaugrüne Steine kommen als Seltenheit vor. Das Material ist etwas fettglänzend und mehr oder weniger durchscheinend. Bei rundlichem Schliff erscheint ein wogender milchiger Lichtschein, senkrecht zu den eingelagerten Asbestnadeln; beiderseits ist er von nicht schillernden Flächenteilen begrenzt. Beim Drehen des Steines wandert das helle Band über die Oberfläche hin und verschwindet bei starker Neigung allmählich am Rande. Die Farbe dieses seidenartig glänzenden Schillers ist weiß und geht etwas ins Bläuliche oder Gelbliche. Bevorzugt werden nach Schloßmacher in Ceylon die rein olivgrünen Stücke, in Europa die braunroten.

Nahe verwandt ist das Falkenauge und das Tigerauge. Das Falkenauge ist an sich dunkelblaugrau. Seine Faserstruktur erzeugt einen feinen, seidenartigen Glanz; die Richtungsänderung der Faserung in den Streifenzonen bewirkt einen streifigen Wechsel in der Farbe zwischen blaugrauen und blaugrünen Tönen und auch einen Wechsel in der Intensität des Glanzes. Beim Hin- und Herdrehen der Platte entsteht so ein wechselvolles Farben- und Glanzspiel. Beim Tigerauge, das an sich goldgelb bis goldbraun gefärbt ist, treten dieselben Erscheinungen mit goldgelben und braunen Farbtönen auf. An ebenen Platten sieht man

leuchtend goldgelbe und matte braune Steifenzonen, die beim Hin- und Herdrehen der Platte in Farbe und Glanz abwechseln.

So interessant die Erscheinungen des Asterismus und der Katzenaugen sind, so muß doch festgestellt werden, daß hier eine Beziehung zu den astrologisch sogenannten „Lichtern" Sonne und Mond kaum mehr vorliegen kann. Vielmehr wird man hier deutlich zu den Sternen, d. h. den Planeten selbst hinübergeführt. Eine spezielle Zuteilung der Katzenaugen zu einzelnen Planeten läßt sich erst auf Grund ihrer Farbe geben. Der Grundton des Steines ist ausschlaggebend, der Lichtschein kommt nur als förderndes Moment dazu. So wird man, wenn man jetzt schon die im folgenden mitgeteilten Farben der Planeten berücksichtigt, das gelbgrüne Chrysoberyllkatzenauge der Sonne zuteilen müssen, das grüne Quarzkatzenauge dem Mond, das Falkenauge dem Saturn im Wassermann, das Tigerauge dem Merkur. Für Venus käme ein orange Katzenauge in Frage. Dem Mars fällt der Sternrubin zu, dem Jupiter der blaue Sternsaphir, dem Merkur außerdem noch der gelbe Sternsaphir.

Was die Bedeutung dieser ausgezeichneten Edelsteine betrifft, so wird dem blauen Sternsaphir ein besonders mächtiger Schutz für Liebende und die Bewahrung der Keuschheit zugeschrieben. Der Sternrubin verstärkt die Marseigenschaften der Kraft und Unternehmungslust. Von den Katzenaugen wird berichtet, sie bringen Spielern Glück und erhalten das Vermögen, auch sollen sie Brust- und Halsleiden heilen sowie erregbare Kranke beruhigen. Jedenfalls wird kein Astrologe zögern, falls ihm ein Sternstein angeboten wird, ihn einem anderen Stein gleicher Farbe vorzuziehen, da er in ihm ja sozusagen den Stern und seinen Strahlenbund als Schutz mit sich herumträgt. Selbstverständlich kommt für Steine dieser Art nur ein offenes Tragen, meistens als Ringstein, in Frage.

d) Opalisieren, Avanturisieren, Labradorisieren

Der hier erstmalig beschrittene Weg, vermittels einer Betrachtung der Lichterscheinungen an den Edelsteinen eine Zuordnung zu astrologischen Faktoren zu finden, verlangt noch eine Betrachtung weiterer Merkwürdigkeiten. Diese führen uns aber zum Teil schon ins Mystische hinüber und es kommen notgedrungen esoterische Gedanken in diese Schrift herein, die an sich vom exoterischen Standpunkt aus für Exoteriker geschrieben ist.

Der Opal ist ein sehr nervöser, man könnte sagen psychischer Stein, der gegen jeden Einfluß seiner Umgebung, z. B. Flüssigkeiten, Trockenheit, Druck und Erhitzung sehr empfindlich ist. In reinem Zustand ist seine Substanz farblos, doch kann infolge Beimischung fremder Stoffe als Eigen-

farbe auch Braun, Gelb und Rot („Feueropal"), daneben Blau und seltener Grün vorkommen. Sehr wichtig sind in letzter Zeit die schwarzen Opale geworden, die gewöhnlich dunkelblau oder dunkelgrau, selten ganz schwarz sind; im durchfallenden Licht wird bei diesen eine tieforangerote oder rote Farbe beobachtet. Sie zeigen ein lebhaftes Farbenspiel in roten, blauen, grünen, gelben und Purpurtönen.

Der Glanz der Opalmasse ist der gewöhnliche Glasglanz; daneben kommen auch Fett-, Harz- und Wachsglanz vor. Ihre Durchsichtigkeit ist sehr wechselnd und nur bei den edelsten Sorten vollkommen, die meisten Opale sind trüb oder nur durchscheinend bis undurchsichtig. Die stärker gefärbten Opalvarietäten sind höchstens kantendurchscheinend. Das Licht, das der Edelopal an seiner Oberfläche zurückwirft, ist hauptsächlich Opaleszenzlicht. Das „Opaleszieren" kommt dadurch zustande, daß kleinste Teilchen nur Licht von kurzen Wellenlängen, also das blaue, zurückwerfen, während sie rotes und gelbes durchlassen. Das Opaleszenzlicht ist meist farblos, milchartig trüb oder milchweiß, vielfach mit einem leicht bläulichen, bisweilen perlgrauen Schein. Das durchgehende Licht zeigt die Komplementärfarben zum Opaleszenzlicht; in ihm erscheint daher der Edelopal in rötlichgelber Farbe.

Das Zusammenwirken von Eigenfarbe und Opaleszenz mit der weiteren nach dem Opal sogenannten Farbenerscheinung des „Opalisierens" erzeugt das schöne bunte Farbenspiel, das die Wertschätzung des Edelopals bedingt. Das Opalisieren wird durch Wassereinschlüsse hervorgerufen; die Opalmasse enthält gegen 10 Prozent Wasser. In kleinen Rissen und Hohlräumen verteilt, zerlegt das Wasser das einfallende und auch das durchfallende Licht und reflektiert es regenbogenfarbig. Daneben wirken feine, unregelmäßige, von Luft erfüllte Risse mit, an denen die „Farben dünner Blättchen" entstehen. Ihre wechselnde Lage und Dicke bedingt die Vielfältigkeit des Farbenspiels, das gern mit dem des Regenbogens verglichen und darum auch „Irisieren" genannt wird. Der Edelopal trägt die buntesten und lebhaftesten Regenbogenfarben auf seiner Oberfläche. Zuweilen bedecken sie den ganzen Stein, zuweilen sind es nur einzelne farbglänzende Stellen, welche allmählich in die nicht farbenspielende Umgebung übergehen. Bei manchen Opalen zeigt die ganze Oberfläche einheitlich eine und dieselbe Farbe, wobei namentlich Goldgelb („Goldopal") und Grün besonders geschätzt sind, außerdem kommen auch Rot und Blau vor.

Interessant sind die Varietäten der Opale. Der Harlequin- oder Flimmeropal zeigt zahlreiche kleine eckige Farbflitterchen dicht zu einem Mosaik gedrängt; dabei kann der Untergrund weißlich, grünlich,

bläulich oder auch orange getönt sein. Wechseln die Farben mehr reihen- oder streifenweise, so heißt der Stein Flammenopal. Bei dem fast durchsichtigen Girasol scheint aus dem Innern des Steines ein lebhaft wogendes blaues Opaleszenzlicht, dabei ist die Grundmasse farblos oder nur schwach getönt. Sehr geschätzt sind ausgesprochen rosa, grüne oder blaue Farbtöne und auch Milchweiß; Graugelblich oder Gelbgrün sind weniger beliebt. Das schöne Rot des Feueropals („Sonnenopal") ist Eigenfarbe, die von Hellbräunlichgelb bis nach ausgesprochenem Blaurot hin variiert. Seine Farbvarietäten werden gelegentlich als Sonnen-, Lachs-, Goldopal bezeichnet. Harz-, Milch-, Moos-, Pras-, Wachsopal sind nur farbige, nicht farbenspielende Opalmassen.

Der Opal ist ein wahrer Proteus unter den Schmucksteinen. Von seinen unzähligen Formen seien nur noch zwei erwähnt. Das wenig bekannte Opalkatzenauge ist braun, grün oder gelb; es wird von schmalen Bändern eines faserigen Minerals durchzogen. Dieses ist meist braun mit goldigem Schimmer, zuweilen auch dunkelgrün mit einem weißen oder bräunlichrot mit einem bernsteinroten Lichtschein. Der Hydrophan (Lapis mutabilis, Weltauge, Chamäleonstein) ist ein schmutzigweißer, gelblicher, bräunlicher, auch rötlicher und grüner Opal von geringem Glanz und geringer Durchsichtigkeit. Vermöge seiner Porosität klebt das Material an der Zunge. Wenn es Flüssigkeiten in sich aufsaugt, verändert es sich vorteilhaft. Durch Einlegen in Wasser erlangt der Stein eine fast vollkommene Durchsichtigkeit und in manchen Fällen sogar ein schönes Farbenspiel. Die Lichtbrechung steigt dabei beträchtlich. Beim Verdunsten des Wassers verschwinden die angenommenen Eigenschaften wieder. Bei Verwendung reinen Wassers kann der Vorgang beliebig oft wiederholt werden. Dieses merkwürdige Verhalten hat dazu geführt, daß sie in Java und Ostindien als Kuriosität verkauft und sogar als Amulett getragen werden.

Gehen wir weiter! Der Kalknatronfeldspat, der Sonnenstein genannt wird, zeigt die Erscheinung des „Avanturisierens". Auf einem wenig durchsichtigen, meist beinah weißen bis lachsfarbigen Untergrund treten lebhaft metallisch glänzende, meist rote, seltener grüne oder blaue Lichtreflexe auf. Der Name Sonnenstein soll besonders auf die glänzend roten Lichtreflexe hinweisen. Verursacht werden diese durch Einlagerungen des Minerals Eisenglanz; beim künstlichen Aventuringlas wird durch metallisches Kupfer künstlich derselbe Eindruck erzeugt. Die Reflexe sind bald nur spärlich zerstreut, bald auch zahlreich und dicht gedrängt, so daß die ganze Oberfläche in einem metallischen Licht erglänzt. Obwohl bisher die Verwendung dieser Sonnensteine spärlich und der Preis gering

ist, glauben wir doch, daß gewisse sonnenbeeinflußte Menschen sich mit Vorteil des Sonnensteins als Amuletts bedienen können. Durch ihn werden die trüben Strahlen einer schlechten Sonne gestärkt und die Sonne, die an sich oft zu bloßem Genuß und Trägheit hinneigt, zu neuen Taten angetrieben durch die hinzukommende Energie der roten Farbe, also des Mars. Wir haben hier einen der häufigen Fälle, wo die Erhöhung eines Planeten, welche die Sonne bekanntlich im Marszeichen Widder hat, eine große Rolle spielt.

Zum Schluß ist noch der Labradorit zu erwähnen. Beim Labradorstein, auch kurz Labrador genannt, einem an sich grauen Kalknatronfeldspat, treten ausgesprochene, meist blaue Farbtöne auf der Schillerfläche auf. Man nennt diese Lichterscheinung „Labradorisieren" oder nach dem griechischen Wort „glaukós", das Homer zur Charakterisierung der harten, kalten Augen der „Blauäugigen Athene" verwendet, auch „Glaukisieren". Wie bei den vorher besprochenen Schmucksteinen sind Einlagerungen, an denen Interferenz und Reflexion stattfinden, der Grund für die Erscheinung. Das Auftreten der charakteristischen Farbe im besonderen hat man als „Farbwandlung" bezeichnet.

Nach der Hauptschillerfläche zu wird der Stein eben oder ziemlich flach gewölbt geschliffen. Bei der Betrachtung ist es notwendig, daß die Fläche gegen das Auge und das einfallende Licht die richtige Stellung einnimmt. Die Farbe des Schillers ist stets intensiv metallisch glänzend; sie erinnert an Anlauffarben des Stahles oder manche farbenprächtige tropische Schmetterlinge. Man sieht besonders Blau in allen Nuancen vom reinen Kobaltblau bis zum Violett, seltener auch Grün und Gelb. Die Wertschätzung des Labradorits ist um so größer, je glänzender und leuchtender die Farben sind. Am allergeschätztesten sind die rein und durchgängig blauen Steine. Steine mit düsterem Schiller bezeichnet man gelegentlich als Ochsenauge, mit grünlichem Schimmer als Luchsauge. Als Talismane gegen bösen Blick oder Augenleiden wären diese sicher geeigneter als Rheinkiesel — denn wirklicher Rheinkiesel ist Bergkristall — oder was man so als Rheinkiesel verkauft; bisher werden sie nur wenig getragen. In Wirklichkeit ist der Labrador hauptsächlich für die bestimmt, welche an sich eine innere Umwandlung vorzunehmen haben, nämlich die eines beschädigten Saturn in den Jupiter. Aus Grauschwarz wird dann Himmelblau, aus Egoismus Idealismus. So wird man als astrologische Zuteilung des Labradors am ehesten Jupiter im Schützen vorschlagen können.

Der Opal

Es ist nicht schwer, den Opal astrologisch zuzuordnen. Es gibt nur einen Planeten, der ebenso schillernd ist wie der Opal: der Neptun. Die Sphäre des Neptun, die letzte des mühseligen Stufenweges des Daseins, bevor die hemmende Schwelle der Demut überschritten werden muß, ist besonderer Art. Ihr ist nicht nur der Amethyst, das Lilaviolett der Fische zu eigen, sondern ihr fällt auch wegen ihrer Verbundenheit mit dem Skorpion, dem Besitzer aller Geheimnisse, die Lichterscheinung des Opalisierens zu; denn im Skorpion ist Neptun nach weitverbreiteter Anschauung erhöht.

Die Verbindung des Opals mit dem Saturn ist abwegig. Wie könnte der Herr der Finsternis, dem als Farbe höchstens das kalte Eisblau zukommt, über das lichte Spiel des Regenbogens gebieten? Die Verbindung des Opals mit dem Mond ist schon etwas besser, weil sie ein wenigstens geringes Verständnis für die psychische Tiefe des Edelsteines verrät. Sieht man genauer zu, so kann man dem Mond höchstens den farblosen Milchopal zuteilen. Doch dieser wird nur wenig geschätzt, so daß man ihn bisweilen mit Ölen, Harzen und Farbstoffen besonders in rosa und dunkelblau färbt. Nach ihrer Wirkung auf den Menschen gibt es gute Opale und schlechte Opale. Die schwarzen müssen zu den satanischen Steinen gezählt werden, vor deren Tragen häufig gewarnt wird. Gewissen Steinen, welche den kabbalistischen Zeichen ähnliche Eindrücke erkennen lassen, werden geheimnisvolle Zauberkräfte zugeschrieben. Dieser Glaube wird dadurch unterstützt, daß der Neptun, wie schon erwähnt, seine Erhöhung im Skorpion haben soll, der ja das magische Zeichen an sich ist.

Eine indische Sage erzählt, wie der Edelopal entstanden sei. Zu einer herrlichen Frau, die sich Brahma schuf, entbrannten auch Wischnu und Schiwa in Liebe. Brahma hatte herrliche Pflanzen und Tiere erstehen lassen zu der Jungfrau Freude: Wischnu verschönte sie alle, um ihr Auge durch Glanz zu blenden, aber Schiwa, der Falsche, zerstörte sie voll Eifersucht. Da zürnte der Ewige ob der Götter Neid und sein Hauch ließ die Jungfrau zum Nebelgebilde werden. Um sie aber im Nebel noch erkennen zu können, lieh ihr jeder Gott das Leuchten seiner Farbe. Brahma erschien ihr im blauen, kürenden Licht, Wischnu im Glanz des Goldes und Schiwa in feurig blutroter Glut. Und die Winde spielten mit dem schillernden Schemen, bis der Ewige es aus Erbarmen zu Stein verwandelte, zum Opal, der in allen Farben sprüht.

Auch über die Entstehung des Feueropals gibt es eine Überlieferung. Einst trug man einen Maharadschah tot zum aufgerichteten Scheiterhau-

fen, um seine Leiche zu verbrennen. Seine Witwe wollte, der Sitte gemäß, gleichzeitig den Feuertod erleiden; doch ehe sie den ragenden Holzstoß besteigen konnte, entriß ihr eine Jungfrau, zart wie das Mondlicht, die brennende Fackel, entzündete die Scheite und sprang in die lodernden Flammen, um dem Toten nachzufolgen, den nur sie wahrhaft geliebt hatte. Hernach fand man in der Asche einen einzigen Stein, glühend und doch kalt. Seine feurige Farbe erzählt der Nachwelt von dem lachenden Flammentod des Mädchens, das auch im Tod bei ihrem Geliebten bleiben wollte. Es war der Feueropal.

Im Orient galt der Opal als Emblem der Treue und als Sinnblid der Hoffnung. Er sollte kindliche Unschuld sichern, aber auch Voraussicht verleihen, das letztere jedoch nur dann, wenn dadurch Gutes gewirkt werden sollte. Allen Egoisten bringt der Opal Enttäuschungen, allen in der Materie Verstrickten Mißgeschick, Unglück in der Liebe und frühen Tod. Immer sind seine Wirkungen mysteriös und mit Illusionen verknüpft. Nur den Uneigennützigen und Edelmütigen läßt er seine guten Kräfte zuteil werden, er schenkt ihnen die Wonnen des spirituell-mystischen Lebens. Die übrigen Edelsteine zeigen einzelne Farben, der Opal verbindet im Regenbogenspiel sie alle miteinander.

Alles Schillernde, das nicht ganz eindeutig aussieht, ist häufig der Menge verdächtig. So bezeichnen die Ungebildeten den Opal wegen seines Schillerns gern als Unglücksstein. Der primitive Volksaberglaube hat stets eine Abneigung gegen alles Irisierende, es heißt ja auch von der Pfauenfeder, daß sie Unglück bringen soll.

Als Gott den Opal schuf, soll er ihm von jeder Todsünde eine Farbe verliehen haben, Gelb vom Neid, Blau von der Trunksucht, Grün von der trügerischen Hoffnung usw. Kein anderer bekannter Edelstein übt einen derartig mystischen Einfluß auf seinen Besitzer aus als der Opal. Seine zauberhafte Schönheit, die Pracht der Regenbogenfarben, die auf dem milchig-weißen Grund irisieren, machen ihn besonders ansprechend für sensitive Naturen. Im Dunkeln soll der Glanz des Opal so blenden, daß andere seinen Träger nicht sehen können. Man sagt ihm alle Eigenschaften nach, die der böse Blick hat. Er bringt Krankheiten, Unfrieden und Unglück aller Art und besitzt die üble Kraft, Liebe in Abneigung zu verwandeln und Familienmitglieder, Freunde und Liebende zu entzweien. In Rußland herrschte der Glaube, wer einen Opal am Finger trage, könne niemals gute Geschäftsabschlüsse machen, und wenn jemand in einem Juweliergeschäft einen Opal zuerst zu Gesicht bekomme, so werde keinesfalls ein Kauf zustande kommen. Auf russischen Hoffesten wurde das Tragen von Opalen verboten; auch Eduard VII. von England verbat es sich.

Der Opal ist ein Erwecker trügerischer Hoffnungen. Ihm wohnt die Macht inne, schwindelnde Projekte auszubrüten, die sich nie realisieren lassen, und dem Besitzer Phantasmagorien vorspiegeln, die nachher wie Seifenblasen zerplatzen. Solche verworrene Ideen führen regelmäßig zu Armut, Not, sogar Irrsinn. Andererseits neigen Opalträger leicht zu sexuellen Lastern und verbrecherischen Neigungen.

In Indien wird er als derjenige Stein geschätzt, der einzig unter allen die magische Kraft habe, das Glück dauernd an seinen Träger zu fesseln. Im Weltkriege brachten ihn mohammedanische Soldaten aus Indien als Glücksstein nach Europa. Als Emblem der Treue stärkt er die Hoffnung und sichert kindliche Unschuld. Frauen steht er in Schwangerschaft und Geburt bei. Besonders wichtig ist es, daß er hellsehend macht. Werden aber die Fähigkeiten, zu denen er hilft, mißbraucht, so geschieht ein Unglück. Auch das körperliche Auge stärkt er. Nach Marbod werden durch ihn die Augen immer heller und scharfsichtiger. Alle, welche die niederen Neigungen überwunden und sich einem spirituellen Leben geweiht haben, fördert er innerlich.

Das Glück, das der Opal schenkt, ist besonderer Art, so daß viele es gar nicht für ein Glück halten würden. Es ist nur scheinbar und subjektiv; oft besteht es bloß in der Phantasie. Immer ist ein Untertauchen und ein Aufgehen in etwas mit ihm verhaftet. In einem kleinen Gedicht hat Hermann Hesse dieses verwirrende Glück der Sensiblen festgehalten.

Flügelt ein kleiner blauer
Falter, vom Wind geweht,
ein perlmutterner Schauer,
glitzert, flimmert, vergeht.

So mit Augenblicksblinken,
so im Vorüberwehn
sah ich das Glück mir winken,
glitzern, flimmern, vergehn.

Wie der Alltagsmensch dem opalenen Schmetterling keine Beachtung schenkt, genau so hat er gar kein Organ für diese labile und latente Euphorie. Um es grob auszudrücken, könnte man sagen, der Opal symbolisiere die subjektiv glückliche Seite einer Sache, die man objektiv und negativ Sünde nennt.

Bei diesen Abgründen müssen wir Halt machen, und, um unseren Warnungen noch mehr Nachdruck zu verleihen, zitieren wir eine Stelle aus der Einleitung von Hanns Heinz Evers zu dem Roman „Opium“ von

Claude Farrère. Denn nichts anderes ist der Opal unter den Edelsteinen als das Opium unter den Giften.

„Claude Farrère kennt die Seele des Opium. Wie Hoffmann die Seele des Alkohols fand, Poe die des Laudanums, so fand er des Opiums opalene Seele. Denn irgendwo schlummert in jedem Gift ein seltsames Leben, eines, das aus einem toten Ding ein selbstatmendes Wesen macht. Weit, an den letzten Grenzen, wo höchste Schönheit und entsetzliches Grauen ineinandersinken, wo Lüste und Qualen eins werden, da, wo aller Kunst tiefste Quelle ist, da atmet auch das Leben der Gifte!"

In guten Edelopalen glühen und glänzen alle Farben in unerhörter Leuchtkraft zusammen. Jede einzelne leuchtet im Scheine ihres eigenen Lichtes, doch schimmern in jeder dieser Farbmassen fortwährend neue Farben. Die hervorstechendste Nuance ist ein strahlender lila Schimmer, der in seiner Tiefe einen Maßstab abgibt für die Inbrunst und die Wirksamkeit des Gefühls der Liebe, das hier tätig ist. Die violette Färbung gibt eine Mischung von Liebe und Ergebenheit kund, und die zarten Schattierungen des Lila zeigen die Fähigkeit an, einem hohen Ideal nachzustreben und es in sich aufnehmen zu können. Lila ist vom sittlichen Standpunkt aus die höchstwertigste aller Farben. Denn da in ihm sich die höchsten und reinsten Neptunwirkungen auswerten, wird sie nur von solchen Menschen ausgeströmt, die ganz Güte, ganz Liebe, ganz Hingabe sind und somit den höchsten Grad von Vollkommenheit erreicht haben, der dem nun seinem Ende zugegangenen Fischezeitalter möglich war.

Im mystischen Sinne ist der Opal daher sozusagen der vollkommenste Edelstein. Er stellt die vollständige Ausgeglichenheit und harmonische Charakterfülle dar. Er kommt, wenn er von schlechten Strahlungen frei ist, den glücklichen Naturen zu, welche den höchstwertigen Zustand, die innere Harmonie, errungen haben und in vollem Reichtum der Dynamik aller edlen Empfindungen alle Farben gleichmäßig durchleben. Aus der Vollkommenheit von Flächenbemessung, Kontrast und Rhythmus des edelsten Opals, wie er vom Meister getragen wird, glänzt uns eine innere Vollendung entgegen, von der alles Schwere, Grobe, Niedere abgefallen ist.

Der wundervoll unnachahmliche Lüster des Opals hat schon im Altertum Dichter und Schriftsteller begeistert. Sie schwärmen vom „opalgefärbten Morgen, vor dessen Schönheit die Sterne verblassen" und von seiner zarten Farbe, die an „ein liebliches, liebendes Kind" erinnert. Und wenn die Buntheit des Kristalls den Plinius sich zu dem Satz versteigen läßt, in ihm sei ein zartes Feuer wie im Karfunkel, in ihm wohne der glänzende Purpur des Amethysts, das prächtige Meergrün des Smaragds, das goldige

Gelb des Topas, das tiefe Blau des Saphirs, so daß all diese Farben in unglaublicher Vermischung zusammenglänzen und zusammenspielen, so ruft vollends Baumer in seiner berühmten Naturgeschichte der Edelsteine aus: „Was anders kann man daraus herleiten, als daß der Opal die Tugenden aller Edelsteine besitzt? Warum läßt man dann nicht die übrigen alle fahren und hält sich nicht ganz allein an diesen heiligen Anker der Hoffnung?“

* *
*

VII.

Das Prinzip der Farbe

1. Dichter und Edelsteinfarben

„Hörst du reine Lieder singen,
Ohr ist eins mit deiner Brust;
siehst du Farben um dich klingen,
wirst du deines Aug's bewußt.
In das Innere zu dringen,
gibt das Äußere Glück und Lust."

Mit diesen schönen Versen aus den „Inschriften, Denk- und Sendeblättern" (Nr. 61) hat Goethe in seiner tiefsinnigen Weise die Farbe als Symbol des Innerlichen dargestellt. Es ist daher wohl erlaubt, die Edelsteine, in denen sich uns die Farben am schönsten manifestieren, besonders als farbige Steine zu betrachten und nach diesem Gesichtspunkt zu behandeln.

Die Dichter, die ja immer bemüht sind, ihren Worten Schmelz und Glanz zu verleihen, haben von jeher bei ihren Beschreibungen die gewöhnlichen Farbwörter vermieden. Sie sprechen nicht von gelben Ähren, sondern von „goldenen". Der Wein glänzt im Glase nicht einmal wie Gold, sondern er funkelt wie ein Topas. An der Geliebten bewundern sie nicht himmelblaue Augen, sondern Sterne, die leuchten wie Saphire, keine schneeweißen Zähne, sondern herrliche Perlenreihen, und sie küssen keinen roten Mund, sondern nur einen Rubinenmund. In schalkhafter Weise hat Goethe in seinem Gedicht „Amor als Landschaftsmaler" diese Vergleiche in der Schilderung eines einfachen Landschaftsgemäldes verwendet.

„Ach, da standen Blumen an dem Flusse,
und da waren Farben auf der Wiese,
Gold und Schmelz und Purpur und ein Grünes,
alles wie Smaragd und wie Karfunkel . . .!"

Bei Heinrich Heine werden diese Vergleiche sogar zum Motiv eines ganzen Gedichtes (Heimkehr 59). So schön ist die Geliebte, daß ihre Reize nur durch den Vergleich mit Edelsteinen genügend gefeiert werden können.

„Saphire sind die Augen dein,
die lieblichen, die süßen.
Oh, dreimal glücklich ist der Mann,
den sie mit Liebe grüßen.

Dein Herz, es ist ein Diamant,
der edle Lichter sprühet.
Oh, dreimal glücklich ist der Mann,
für den es liebend glühet.

Rubinen sind die Lippen dein,
man kann nicht schönre sehen.
Oh, dreimal glücklich ist der Mann,
dem Liebe sie gestehen.“

Diese Tendenz, alles Wundervolle, das sie kennen, mit Edelsteinen zu vergleichen, hat besonders beim Grün des Wassers (der „Smaragdspiegel“ des Sees) und beim Grün der Vegetation (der „smaragdene“ Frühling) den Dichtern herrliche Bilder eingegeben. Wir zitieren zum Schluß noch zwei davon.

„Meeresstille! Ihre Strahlen
wirft die Sonne auf das Wasser,
und in wogendem Geschmeide
zieht das Schiff die grünen Furchen!“
(Heine)

„Der Lenz hat Rosen angezündet
an Leuchtern von Smaragd im Dom,
und jede Seele schwillt und mündet
hinüber in den Opferstrom.“
(Lenau, Liebesfeier)

2. Farbenschönheit der Edelsteine

Bevor wir zur kritischen Betrachtung der farbigen Edelsteine und ihrer Verteilung auf die astrologischen Planeten übergehen, wollen wir noch ein wenig bei ihren ästhetischen Werten verweilen, die unseres Erachtens in der bisherigen Literatur zu wenig behandelt worden sind. Es handelt sich dabei um die Schönheit der Edelsteinfarben im allgemeinen, welche wir uns am Beispiel des farbenreichsten aller Edelsteine, des Turmalins, klarmachen wollen, und dann im besonderen um die Erscheinung der Transparenz oder Durchsichtigkeit der Farbe, die ihr als Raumfarbe eine besondere Schönheit verleiht.

Der Turmalin, welcher in dem Reichtum seiner Farbvarietäten wohl

nur vom Korund übertroffen wird, ist im Handel erst seit Mitte der Neunziger Jahre populär geworden. Er zeichnet sich durch einen bedeutenden Brechungskoeffizienten aus und durch einen Glanz, durch den er sogar dem Edeltopas gleichkommt. Er weist so ziemlich alle Farben auf, die es im Farbkreis gibt, sogar das Gelb. Die Farbe der Turmaline ist nicht scharf und klar wie die der Korunde, in denen man wohl etwas Feuriges vermuten kann, sie ist auch nicht leicht und freudig wie bei den Beryllen, die uns luftig anmuten, sie ist auch nicht „erdig", wie uns etwa der Jaspis oder der Karneol erscheint. Sie muß vielmehr in ihrer Qualität mit der des Wassers verglichen werden; denn sie ist weich, anschmiegungsfähig, empfindsam und aufgeschlossen für die Umwelt, welche sie sozusagen an sich zu saugen scheint. Dabei fehlt ihr nicht eine gewisse Kälte, die bis ins Erhabene, sogar Abstrakte aufsteigen kann. Wie kein anderer Edelstein scheint der Turmalin verbunden mit dem Rätsel der Farbenentstehung. Alle die Spielarten der optischen Erscheinungen treten bei ihm auf, die Glanzeffekte, das Chatoyieren, der Dichroismus, der Pleochroismus; und zusammen mit seiner Pyroelektrizität und seiner chemischen Proteusnatur umwittern sie ihn mit dem Schimmer eines unergründlichen Geheimnisses.

Sieht man ein ganzes Sortiment von Turmalinen vor sich, so überfällt einen unwillkürlich eine Art Rausch. Das Gefühl, das da entsteht, kann höchstens verglichen werden mit dem Eindruck, den ein farbiges Meisterwerk eines großen Malers oder eine bunte, exotische, von Sonnenglut überflutete Landschaft auf uns macht. Wenn da alle die Steine bunt durcheinander funkeln und schimmern, so fühlen wir uns wie jene Fürsten im Märchen, denen das Betrachten ihrer Edelsteinschätze höheres Behagen verursachte als jede Huldigung ihrer Untertanen und jeder niedere Genuß des Gaumens oder des Ohres. Ein Gefühl durchzittert uns, wie wenn wir die Märchen aus Tausendundeiner Nacht hören, so daß wir tiefer atmen als sonst, um die Luft an uns zu saugen, die mit der Emanation der einzigartigen Naturgebilde geschwängert ist.

Welche Hoheit spricht aus diesen Glanzgebilden! Welches Feuer glitzert uns in die Augen! Es ist, als hätte bei der Schöpfung dieser Farbenspender die Natur beschlossen, nur ja kein Zauberwerk zu unterlassen, durch das der Mensch ergötzt werden kann, und angeblickt von all den schimmernden Lichtträgern fragen wir uns, was es wohl sei, das uns diese Steine so rätselhaft anziehend mache. In diese Betrachtung von Hunderten und aber Hunderten von Steinen versunken müssen wir uns gestehen, daß wir eigentlich noch gar nicht gewußt haben, wie schön die Welt ist. Unmerklich werden wir zu einem freundlicheren Daseinsgefühl hinüber-

geleitet, in dem wir, allem Schönen aufgeschlossen, heiter und unbeschwert diese Farbenpracht genießen.

In raschem Wechsel werden wir durch die ganze Skala der Empfindungen hindurchgerissen, welche der Farbkreis in uns erweckt. Das Grün beruhigt, das Rot erregt, das Blau stimmt wieder herab; dann regt uns das Gelbgrün wieder zu neuem Leben an, dem wir uns im lieblichen Rosa, in behaglichem Grün beseligt hingeben, um plötzlich im Rot zu energischer Kraft zu erwachen, im Purpur uns ernst und würdig zu fühlen oder gar im Violettrot düster einem unruhigen Sehnen zu erliegen, bis wir endlich im Grün, der Hauptfarbe des Turmalins, endgültig zur Ruhe kommen, um uns in weicher Empfindung dem tiefen, unirdischen Gefühl hinzugeben.

Beispiellos ist unser Glück und unsere Verzauberung, wenn wir so träumen, und wir wünschen nie mehr aufzuwachen, damit wir uns nicht von diesen Wundern losreißen müssen. In überwältigender Fülle stürzen sie auf uns ein, aber nicht, um uns zu zermalmen, sondern um uns zu erheben. Wir fühlen förmlich die Strahlkraft, die uns erhebt und über das Alltagsleben hinauszaubert, und wir möchten nicht durch ein profanes Wort die tiefe Entrückung durchbrechen, um nicht den Schauder des Weltgeheimnisses anzurühren, der uns mit dem Unendlichen verbindet. Was ist schon die Sonne, die am Frühlingshimmel über Blütenbäumen leuchtet, gegenüber dieser ewigen Herrlichkeit, die unzerstörbar und unvergänglich noch in Tausenden von Jahren funkeln und späte Enkel berauschen wird? Wer die Edelsteine sieht, der braucht den harten Winter nicht zu fürchten, weil für ihn immer Märchenblumen blühen, die ihm ein Lächeln auf die Wangen locken und das Glück in seine Hütte zaubern.

Viele Menschen suchen nur das kalte Prangen der Brillanten, die in ihrer durchsichtig sprühenden Helligkeit oft geradezu zu blenden vermögen. Aber die Farbe der Turmaline ist uns näher, heimischer, trauter, weil sie bestimmter und weniger abstrakt ist. Sie spricht uns an, fesselt und erwärmt uns; denn sie kann nicht kalt sein und uns nie aufregen. Aus der Farbe leuchtet ein eigentümliches Leben entgegen, warm oder kühl, kräftig oder mild, ernst oder heiter, zart oder gesättigt, ideal oder real; und dieses Leben spricht nicht bloß zum Auge und zur Phantasie, sondern es redet vor allem zum Gemüt, weil sein trauliches, mildweiches Wesen den Weg zum Innern des Menschen nie verfehlt. Die Farbe hat die Kraft, das Gefühl auf das mannigfaltigste zu ergreifen, zu rühren und zu erheben, und sie faßt uns auch ohne oder gegen unseren Willen so stark, daß wir uns mit Gewalt aufrütteln müssen, um aus der Ekstase zu erwachen, in die sie uns versetzt.

Einzigartig ist die Erscheinung der Polarität der Kristallfarben, die wir beim Turmalin beobachten können. Es treten beim gleichen Stück, oft auf kurzem Raum, zwei Ergänzungsfarben auf, Rot und Grün, welche neben einer wenig bekannten Übergangszone sich an den Polen der Kristalle scharf hervorheben. Uns scheint dies symbolhaft tief bedeutsam. Der Schlange gleich, die, als Vertreterin des Zeichens Skorpion, oft dargestellt wird, wie sie sich in den Schwanz beißt, um sich selbst zu verzehren, weil sie geläutert und leidenschaftslos wieder auferstehen will, so ist uns dieser Doppelfarbkristall ein Symbol dafür, daß der Mensch sich nur zu entfalten braucht, in Tatkraft und Ruhe, um selbstgenügsam und bedürfnislos, der Besinnung hingegeben, ein eigenpersönliches Dasein führen zu können. Nicht der Vergnügungstaumel oder die Geschwindigkeitsraserei, mit welcher der Mensch heutzutage das „Glück" zu erhaschen sucht, sind wesentlich; nur die polare Ergänzung in sich selbst, die Verbindung von scharfem Willen und von Ruhe des Gemüts, schafft die Erkenntnis, daß all die Geschäftigkeit da draußen sinnlos ist, und daß nur der Verzicht auf äußere und kleinliche Wünsche das schafft, was uns frommt, die Einigkeit der Seele in sich, die Harmonie mit dem Unendlichen und die Totalität der Persönlichkeit, die sich scharf abgrenzt vom Massenwahn der Zeit.

Was zum Schluß noch die astrologische Zuteilung des Turmalins betrifft, so ist diese leider noch nicht ganz klar. Es scheint, als ob er Mond-Venuscharakter besitze und am ehesten Verwandtschaft mit den Zeichen Krebs und Waage zeige. Gewisse Traditionen, welche über Turmalin-Talismane bestehen, deuten in diese Richtung. Sie sollen den Träger vor Gott und den Menschen angenehm machen, die Keuschheit erhalten und dauernde Gesundheit schenken. Da sie angeblich die Muse beflügeln, die Intuition anregen, wertvolle Freundschaften und Protektionen bringen sowie Wissen vermitteln, sind sie besonders geeignet für Schauspieler, Künstler, Schriftsteller und Musiker. Schließlich wird noch behauptet, sie fördern die sehnsüchtige Liebe und verstärken eine okkulte Veranlagung.

3. Transparenz der Edelsteinfarben

Wir wenden uns nun der Haupteigenschaft zu, welche die Farbe der Edelsteine mit ihrem magischen Schimmer umgibt: der Transparenz. Die Transparenz war es, die Goethe wissenschaftlich noch mehr am Herzen lag. Und da unsere Auffassung der Psychologischen Farbenlehre, die wir nach Goethes Vorgang als die „sinnlich-sittliche Wirkung der Farben" bezeichnen, es verlangt, daß wir immer wieder zu Goethe zurück-

kehren, um das Unrecht gutzumachen, das er bisher durch das Totschweigen seiner Farbenlehre, und zwar auch von deren ästhetischem Teil erlitten hat, scheint es uns angebracht, der Transparenz auch hier einige Zeit unsere Aufmerksamkeit zu widmen.

Nach Goethe beruht alle Wohlgefälligkeit, die in der Malerei durch Farben zu erzielen ist, auf der Transparenz. Was gibt Aquarellmalereien ihre Heiterkeit und Leichtigkeit, ihre Lichtfülle, die unmittelbar den Tag hervorzuzaubern scheint, als der weiße Papiergrund, der durch die Farbe durchscheint? Wie oft hört man von einem gut gemalten Himmel an einem Ölgemälde sagen, die Luft sei transparent! Und zum Lob von Tizians bewunderswertem Kolorit an nackten Figuren, zumal weiblichen, wird oft hervorgehoben, man glaube, das Blut unter der Haut fließen zu sehen.

Die anziehende Farbenpracht gemalter Fenster beruht bloß auf durchscheinendem Licht, und die Gemälde der alten niederländischen Meister werden von vielen hochgeachtet, weil ihre reichen, gesättigten, durchscheinenden Farben ungefähr die gleiche Wirkung hervorbringen. Das Zauberische in den Werken der großen Niederländer aus späterer Zeit entspringt, abgesehen von der Verteilung von Licht und Schatten, aus durchscheinender Klarheit der Tinten und jener über das Ganze verbreiteten, mildernden, ausgleichenden Farbe, welche der „Ton" genannt wird und allemal eine durchscheinende ist. Das Vollkommenste geschah hier in der Kunst durch Correggio, und in gewissem Sinn möchte man dessen Gemälde vom „Heiligen Georg" in der Dresdener Galerie „den herrlichsten Transparent" nennen. Freilich braucht man keine Lampe dahinter anzuzünden; allein der Saft der Farben, ihre durchscheinende Klarheit, das vermittels Lasur sorgfältig gedämpfte Herbe, erzielen eine ähnliche Wirkung, zumal wenn man sich noch die Farben im ersten Glanz und vollkommener Frische vorstellt. Dies rührt davon her, daß die Natur der vollkommenen Farben an sich transparent ist. Ohne Durchscheinen gibt es keine Farbe. Das durchscheinende Trübe ist und bleibt das Element aller Farbenentstehung.

Zwischen durchsichtigen, gleichsam immateriellen Farben und den eigentlichen Körperfarben besteht ein wesentlicher Unterschied; man kennzeichnet ihn mit den beiden Begriffen Raumfarben und Flächenfarben. Die Flächenfarben sind die gewöhnlichen Farben der undurchsichtigen Dinge, z. B. auch das Blau des Himmels. Raumfarben sehen wir am farbigen Glase, in den Farben des Wassers (hier ist die Flächenfarbe z. B. blau, die Raumfarbe grün), endlich in der Luft und besonders an den Edelsteinen. Die Raumfarben haben immer etwas eigentümlich Immaterielles, Unfaßbares; ihre sinnliche Wirkung ist aber sehr ausgespro-

chen, anfangs oft weniger kräftig, dafür desto weniger der Ermüdung ausgesetzt. Die Wanderungen im Buchenwald sind nicht im Sommer am schönsten, wenn das Grün der Blätter, das gegen den Himmel durchscheint, hart und dunkel geworden ist, sondern im Frühling, wenn es licht und frisch die Sonnenfarbe selber wiedergibt. Das Gold des Weines in einem durchsichtigen Glas bleibt immer klar, wie Himbeersaft selbst bei größter Dichte, dagegen Seifenlösung, allmählich in Wasser gebracht, gibt eine trübe Raumfarbe in zunehmender Farbdichte.

Licht und Farbe erscheinen zwar stets miteinander und durcheinander; aber sie sind auch bis zu einem gewissen Grade voneinander unabhängig und können deshalb zu Wechselwirkungen zusammentreten. Das Licht erscheint überall nur am Farbigen. Es kann dieses schwächer oder stärker beleuchten, so daß die Farbe in verschiedenen Graden der Bestimmtheit sichtbar ist. Groß ist die Mannigfaltigkeit farbiger Beleuchtung.

Nur einen leichten Schleier legt ein farbiger Duft, z. B. im Herbst, über die Dinge, aber er verleiht der Erscheinung der Dinge den poetischen Charakter des Unbestimmten, Unmateriellen und erhebt uns damit in die Welt der Phantasie und ihrer unkörperlich schwebenden Gestalten. Sehen wir von hohem Standorte die Sonne im fernen, dunstreichen Westen untergehen, so erhebt ihre uns aus unzähligen Dunstatomen entgegenglühende Lichtfülle, in die wir wegen ihrer Gedämpftheit das Auge unbedenklich versenken können, durch ein Wohlgefühl freudigen Schwelgens in der sich uns so mild offenbarenden Lichtherrlichkeit der Welt. Alle tote Starrheit ist da verschwunden, das Licht lebt nicht mehr für sich, sondern in der Farbe, und der Stoff ist nicht mehr für sich selber, sondern, wenigstens für kurze Augenblicke, in das Leben des farbigen Lichtes aufgelöst.

Im farbigen Schimmern und Flimmern, farbigen Schillern und Glänzen, farbigen Glühen und Flammen herrscht das Element der Beleuchtung über das der Farbe vor, die dann als Raumfarbe sozusagen in der Luft schwebt. Bald sind die Partikelchen, welche die Luft erfüllen, zarter, wie beim farbigen Schein, bald dichter, wie im farbigen Dunst oder Dampf. Farbige Schatten und farbiges Helldunkel zeigt der Tag; der Abend bringt farbiges Halblicht und farbige Dämmerung. Immer ist hier die Luft farbig angehaucht, und wie eindrucksvoll der Mensch die Natur in seinen bengalischen Beleuchtungen nachahmt, ist bekannt. Die Wirkung farbiger Raumbeleuchtung ist immer sehr zart und fein, weil die farbige Helle der Verdunkelung widersteht und das Dunkel doch den Schmuck der Farbe zu seinem Rechte kommen läßt. Wenn diese beiden Gegensätze sich verbinden, so entsteht eine Vermählung beider, welche so anregend wie nur weniges auf Sinn und Geist wirkt. Es ist eine Ver-

mählung des mehr idealistischen Lichtes mit der mehr realistischen Farbe und zwar unter der Vorherrschaft des idealen Faktors. Das Licht dominiert, aber es verschmäht nicht, in durchleuchteter farbiger Hülle zu erscheinen; und die Farbe ist in Licht aufgelöst, zu Licht verfeinert, zu Glanz verklärt. Hier sind die herrlichsten Erscheinungen im Gebiet des Sichtbaren möglich vom farbig durchsichtigen Glase an hinauf zum Glorienhaften der farbig glühenden Region des reinsten Wolkenäthers. Etwas Anziehenderes, ja Edleres gibt es nicht, und wer gerührt dieses unverhüllte, neidlos offene Hervortreten der vollkommensten Schönheit erlebt hat, der wird von der Schöpfung nichts mehr fordern, weil er sich nichts Reizvolleres und Höheres mehr denken kann.

Durch zunehmende Verstärkung des farbigen Elementes tritt an die Stelle der farbigen Beleuchtung die beleuchtete Farbe. Bedeutend sind die Erscheinungen des Farbendunkels, die „purpurne Finsternis" der Tiefe, das tief beschattete Violett der Berge am Horizont, die dichte Tintenfarbe des dunklen Meeres, das farbige Dämmern in geschlossenen Innenräumen. Hier wehrt sich entweder die Farbe dagegen, von der Finsternis verschlungen zu werden oder scheint sie sich von ihr losreißen zu wollen; beidemal ist sie mit der ahnungsvollen Erhabenheit der ernsten Dunkelheit umkleidet. Die hellbeleuchtete Farbe ist das Lebens- und Freudenvollste in der Welt. Was geht über ein leuchtendes Auge, über glänzende Zier, über sonnenstrahlende Berghöhen, über ein schimmerndes Alpenglühen in der Ferne und über farbiges Edelgestein?

Die gleiche Farbstimmung, welche wir in der Natur an den dort so seltenen Raumfarben wahrnehmen können, versuchten die Baumeister des Mittelalters durch reiche Verwendung der Farbe, besonders in den gotischen Bauten, herabzuzaubern. Schon die Wände werden farbenprächtig mit allerhand Gemälden geziert; natürlich wiegen hier diejenigen Farben vor, die einen religiösen Ton haben, nämlich Grün, Blau, Dunkelrot und Violett, aber die andern fehlen des Kontrastes halber nicht. Das Ziel der Farbenwahl ist es, eine besinnliche, demütige, aber auch frohgläubige, zu Taten der Religion begierige Seelenstimmung hervorzurufen. Hoch hinauf streben die Säulen, aus deren Kapitellen heraus zierliche Ranken und bunte Blumen wachsen. Darüber vergegenwärtigen die Gewölbekappen, teils weiß, teils blau, mit goldenen Sternen übersät, den Ausblick in den freien Himmelsraum. Aus dessen mystischen Höhen lassen farbige Fenster ein wundersames Licht in die weiten Hallen fallen, das gleicherweise an Himmelsbläue wie an Märtyrerblut erinnert. Keine moderne Technik war bisher imstande, die grandiose Herrlichkeit und tiefinnere Eindringlichkeit der Glasfarben zu erreichen, welche das Mittelalter besaß.

Die hehre Großartigkeit eines solchen Kircheninnern, in dem das durch die gemalten Fenster einbrechende Tageslicht mit gedämpfter Kraft, in farbigem Lichterspiel, eine heimliche Dämmerung erzeugt, ist wie nichts anderes geeignet, in ästhetischem Genuß und gefühlvoller Andacht eine vollkommene innere Sammlung, eine Versenkung in religiöse Betrachtung und einen Aufschwung der Seele zum Höchsten erleben zu lassen.

Der Wirkung farbigen Glases ist der Edelstein tausendmal überlegen. Daher glauben wir nicht getadelt zu werden, wenn wir gerade auf die durchscheinenden Edelsteine die ergreifenden Sätze beziehen, die Schopenhauer in seinem Hauptwerk „Die Welt als Wille und Vorstellung" über die Wunderwirkung der Farbe ausgesprochen hat. Jene höchsten geistigen Momente, in denen der Mensch sich loslöst von der Knechtschaft des Willens, das heißt von seinen persönlichen Leidenschaften, Wünschen, Sorgen und Interessen, und in denen er sich erhebt in das Reich der Vorstellung, nämlich in die Region eines reinen, wunschlosen, geistigen Erkennens, so daß er zum „großen schauenden Weltenauge" selbst wird — diese glücklichen Momente werden am leichtesten bewirkt durch den Anblick der reinen Farben, „die unmittelbar ein lebhaftes Ergötzen erregen, das, wenn sie transparent sind, seinen höchsten Grad erreicht". „Die ganz unmittelbare, gedankenlose, aber auch namenlose Freude, welche der durch metallischen Glanz, mehr noch durch Transparenz verstärkte Eindruck der Farben in uns erregt, beruht zuletzt darauf, daß hier auf die leichteste Weise, nämlich auf eine beinahe physisch notwendige, unser ganzer Anteil für das Erkennen gewonnen wird, ohne irgendeine Erregung des Willens."

Die ungemeine Hochstimmung, in welche uns die transparente Farbe der Edelsteine versetzt, hat zu dem Glauben geführt, die Edelsteine seien imstand, im eigenen Licht zu leuchten. Besonders dem Karfunkel (Rubin oder Granat) soll die Eigenschaft zukommen, dunkle Räume zu erhellen. Im Talmud wird erzählt, Abraham habe seine Frauen in finsteren, ehernen Häusern eingesperrt gehalten, habe ihnen jedoch große Gefäße aus Karfunkel in die Mitte ihrer Gemächer stellen lassen, wodurch diese ganz mit einem hellen, rosigen Licht erfüllt wurden. Die Wunderlampe Aladins, durch deren geheime Kraft, wenn man sie an einer bestimmten Stelle rieb, ein mächtiger Geist herbeigerufen wurde, soll mit einem Karfunkel verziert gewesen sein. Goethe feiert diesen Edelstein in der „Natürlichen Tochter" folgendermaßen:

„. . . Ein anderes Gestirn, ein anderes Licht
erheitert mich. Und wie in dunklen Grüften,
— das Märchen sagt's — Karfunkelsteine leuchten,

mit herrlich mildem Schein der öden Nacht
geheimnisvolle Schauer hold beleben,
so ward auch mir ein Wundergut beschert,
mir Glücklichem . . ."

Da also der Farbe der Edelsteine noch die strahlende Kraft des Lichtes zu eigen ist, so gilt die wundervolle Definition, die der große Johannes Kepler (in den Paralipomena ad Vitellionem) von der Farbe gegeben hat, wohl erst recht bei den Edelsteinen: „Color est lux in potentia, lux sepulta in pellucidi materia" — „Die Farbe ist etwas, was Licht sein könnte, sie ist Licht, begraben im Stoff des Durchsichtigen."

Ein besonderer Schmuck jedes sommerlichen Festes ist ein farbiges Feuerwerk. Wenn schon festliches Licht den Menschen eine Freude, einen Anreiz gibt, sie sammelt und lenkt, durch plötzliche neue Reflexe die Dinge in besonderer Beleuchtung aufblitzen läßt, so trägt das Feuer, weil es künstlich und selten ist, den Charakter des Festlichen, wo es auch glüht. Dem Tag gibt es die außergewöhnliche Illusion einer ehrwürdigen Dunkelheit, der Nacht die faszinierende Pracht eines geheimnisvollen Tages. Eine unbekannte Kraft ist für uns im Feuer, ein Geschenk der Götter zu allen Zeiten, eine Majestät, die wir fürchten und lieben. Nirgends kommt uns so zum Bewußtsein wie beim bunten Spiel des Feuerwerks, daß die Farben lebendige Kräfte sind, wirkende Naturgewalten, die einander suchen und fliehen, abstoßen oder anziehen wie lebendige Seelen, sich gegenseitig steigern oder verwandeln, sich bekämpfen und zerstören oder zusammenfließen und sich verschmelzen, um gemeinsam ein Neues hervorzubringen: eine Harmonie. Ein königlicher Luxus ist ein Feuerwerk, aber die köstlichste Verschwendung, die wir einem Feste weihen können, vergänglicher als ein Blumenstrauß, den wir einer unsterblichen Liebe ins Grab werfen.

Doch steigen wir wieder vom Himmel auf die Erde herab! Das Feuerwerk ist der vergänglichste Träger der Farbe, den es gibt; der Edelstein aber wird seine Farbe behalten, auch wenn Generationen von Menschen darüber sterben. Was dort in wenigen Sekunden ruhelos verpufft, das haben die Edelsteine für alle Dauer in ihrer Farbe eingefangen. Der Rausch des Feuerwerks wird vergessen; aber ein Strauß bunter Edelsteine lockt und lodert in alle Ewigkeit.

4. Farbe und Planet

Wenn nun im folgenden die Edelsteine nicht mehr nach ihren besonderen Lichterscheinungen, sondern nach der Farbe, die sie in um so schönerer Ausprägung an sich tragen, den astrologischen Elementen zugeordnet werden sollen, so gibt es nur noch ein einziges Prinzip, das ange-

wendet werden kann, dasselbe, nach dem auch die Bewertung beim Steinhandel stattfindet: die Farbe.

Dies schließt aber nicht aus, daß auch einzelne Sorten von Edelsteinen der wiederhergestellten Tradition gemäß den einzelnen Planeten oder Zeichen zugeordnet werden. Denn jeder Edelstein hat ja eine Farbe, die seine Hauptfarbe ist und daher für ihn wesentlich erscheint. Der Diamant ist farblos, der Rubin rot, der Saphir blau, der Smaragd grün, der Hyazinth orange, und bei diesen Hauptedelsteinen wechselt der Name, wenn die Farbe wechselt. Das Mittelalter, so viele Märchen es auch über die Edelsteine zusammenfabelte, kannte genau dieses Prinzip. Damals wurden alle roten Steine Rubine, alle gelben Topase, alle blauen Saphire, alle grünen Smaragde genannt. Der Grundsatz, daß die Farbe ausschlaggebend für die Zuteilung der Edelsteine sein müsse, war damals klar erkannt, ist aber wie so vieles vergessen worden.

Es ist das große Verdienst des leider wenig bekannten Forschers Stephan Steinlein, in seinem Hauptwerk „Scheinwerte der Erkenntnis", 2 Bde., München 1915, trotzdem er die Astrologie nicht positiv anerkennt, auf die großen Zusammenhänge zwischen Astrologie und Medizin und dabei auch auf die wichtige Rolle der Farbe hingewiesen zu haben. Nach Steinlein zwingt jede Form, Farbe, Bewegung zu einer besonderen Art von Charakterisierung. Alle Gebärden und Töne heißen den Menschen jeden scheinbar verwandten Vorgang draußen nach menschlichen Empfindungen bewerten. Besonders aufdringliche Farben erhielten schon in der Urzeit Symbolwerte für das, was sie ausdrückten. Eine in religiösen Vorstellungen verankerte Farbensymbolik findet sich zuerst bei den alten Ägyptern. Die Babylonier beobachteten bei den Planten nicht bloß ihre Bewegung, sondern auch ihre wechselnde Farbe, um daraus Prognosen zu geben. Nach der medizinischen Lehre der Pythagoreer werden im kranken Körper gallige Flüsse erzeugt, die je nach der Krankheit verschieden sind. Die hauptsächlich bei den Leiden auftretende Farbe deutete man auf die besonders wirksamen Flüssigkeiten. An erster Stelle waren es die Geschwüre, die von den damaligen Ärzten nach ihrer Farbe klassifiziert und demgemäß behandelt wurden. So diente die Farbe als ätiologischer Anhalt für die Säfte, deren böse Veränderung den Menschen krank macht. Zur Heilung wurden häufig Edelsteine entsprechender Farbe herangezogen.

Bei gewissen Autoren tritt der Gedanke, daß in den Edelsteinen ihre Farben vornehmlich wirken, stark heraus. So führt Konrad von Megenberg in seinem 1349 in Regensburg geschriebenen „Buch der Natur" ungefähr aus, Gott gebe den Edelsteinen ihre Kräfte nach dem Lauf der Natur unter der Einwirkung der Sterne am Himmel. Die F a r b e an den Steinen ver-

ursachen die Kräfte der Sterne gemäß den mancherlei Mischungen der Dünste und der Feuchtigkeiten. Mit den Stoffen, die den nach ihren Eigenschaften zugehörigen Gestirnen zugeschrieben wurden, könnten die Leiden Heilung finden, die durch den Einfluß der Gestirne an den Organismus gekommen seien.

Noch deutlicher spricht den Tatbestand Theophrastus Paracelsus in seinem „Buch Paragranum", herausgegeben von Franz Strunz, Leipzig 1903, S. 81, aus. „Nun sehet ihr, daß ein Ding nicht allein e i n e Tugend hat, sondern viel Tugend, wie ihr seht bei den Blumen, die nicht allein eine Farbe haben und sind doch in einem Ding; und eine jegliche Farbe ist für sich selbst bei dem Höchsten gradiert. Also ist auch von mancherlei Tugenden zu verstehen, so in den Dingen liegen: und also ist oft d i e Ä n d e r u n g d e r F a r b e g l e i c h e i n e r Ä n d e r u n g d e r E i g e n s c h a f t. Denn im Schwefel ist die Gelbe, Weiße und Röte, auch Bräune und Schwärze. Nun ist in jeglicher Farbe eine besondere Tugend und Kraft . . ."

Die Theorie des Mittelalters wurde in Bressensdorf-Koch's „Astrologischer Farbenlehre" 1930, Otto Wilhelm Barth-Verlag, in dem Abschnitt „Symbolik der Farben", S. 81 ff., gegeben. Wem die psychologischen Ausführungen dort, aus denen später ein kurzer Auszug gegeben wird, noch nicht genügen, der greife zu Dr. Kochs „Psychologischer Farbenlehre" 1931, Marhold, Halle a. d. S.

Interessant ist, daß ein so verdienter Forscher wie Dr. R. H. Laarß, der in seinem „Buch der Amulette und Talismane" (1932 bei R. Hummel, Leipzig, schon in 3. Auflage erschienen) in dankenswerter Weise wertvollstes Wissensgut gesammelt hat, in Anbetracht der sicher so verschiedenartigen Zuordnungen der Edelsteine nicht umhin konnte (S. 197), auf diese neuen Farbenforschungen hinzuweisen, die nach seiner Ansicht die „größte Beachtung verdienten". Abgesehen davon, daß seine Zuteilungen nicht ganz so eindeutig sind wie die unsrigen, stimmen wir ganz mit Herrn Dr. Laarß überein, wenn er verlangt, daß jeder Stein auf das Temperament seines Trägers abgestimmt sein und mit den planetarischen Einflüssen seiner Natur in Übereinstimmung stehen muß. Die Edelsteine sind gemäß den Planeten oder den Tierkreiszeichen auszuwählen, das man auszeichnen will, weil es das stärkste ist, und zwar entsprechend der Farbe, welche diesem Planeten oder Zeichen zukommt.

Zum Schlusse unseres Abschnittes dürfen wir gestehen, daß wir uns auch hier in Übereinstimmung mit Goethe befinden. An einer interessanten Stelle in Wilhelm Meisters Wanderjahren (2. Buch, 2. Kap.) über die „pädagogische Provinz" wird der Farbe der Kleider ausdrücklich eine er-

zieherische und charakterkundliche Bedeutung zugemessen. Wie einer der sieben Töne der Tonleiter der Grundton des Wesens eines Menschen ist, so fühlt auch jeder Mensch von den sieben Farben des Regenbogens die eine als „seine Farbe", wenn er sein Empfinden rein sprechen läßt. „Die Freiheit der Farbenwahl" sagt Goethe, ist ein Mittel, die Gemüter der Knaben eigens zu erforschen ... Sie beobachten wir genau; denn an der Farbe läßt sich die Sinnesweise wie an dem Schnitt die Lebensweise des Menschen erkennen." Zwischen Ton, Farbe und Strahl bestehen auch wieder innige Zusammenhänge. Menschen, deren geistige Sinne erschlossen sind, fühlen den Ton als Farbe, die Farbe als Ton. Wenn die Lehre von der Sphärenharmonie jedem einzelnen Planeten seinen Hauptton zuschreibt, so haben die Planeten jeder auch seine Hauptfarbe. Die alten Alchemisten sprechen von „farbigen Sternen", und Goethe, in dessen Geist sich alte und neue Forschung begegneten — im Gedicht „Eins und Alles" — von „farbigen Erden". Nicht mit Unrecht kann man behaupten, die Farben der Edelsteine seien lebendige Erinnerungen an die Planetengeister, denen sie entstammen. So oft wir sie ansehen, ihr buntes, üppiges Leuchten, mag auch der Himmel über uns noch so kalt sein, so oft ist uns unerwartet das Glück lebendiger und belebender Farbe geschenkt.

5. Grundfarben der Planeten

Nach diesen Vorbereitungen können wir nunmehr uns den Farben selbst zuwenden. In kurzen Auszügen geben wir die wichtigsten Merkmale der Hauptfarben und fügen sofort den Planeten zu, denen sie gehören.

Rot besitzt unter allen Farben die meiste Energie. Es flammt uns entgegen und wirkt aktiv, belebend, aufregend, ja aufreizend. Es ist an den Stoff gebunden und bezeichnet die Handlung, die Triebe, das nach außen gerichtete Dasein. Nahe liegt der Vergleich des Rot mit der Glut des Feuers, das in seinem Brand sich selber verzehrt. Es erinnert an das Blut, überhaupt an alles Warme und Heiße. Die Eile, welche die Wangen erhitzt, der Zorn, welcher das Blut in den Kopf treibt, die Begierde, welche nach dem Vergnügen der Sinne trachtet, die Triebe jeder Art sind durch Rot gekennzeichnet. Wenn die gute Seite des Rot Kraft, Unternehmungsgeist, Freiheitsliebe und Begeisterung, seine schlechte Streit, Laster, Raub, Aufruhr, Mord und Zerstörung ist, so kann es keinem Zweifel unterliegen, daß Rot dem Mars gehört.

Im Orange vereinigte sich das heitere, lustige Gelb mit dem erregenden Rot; es stimmt geistig rege, gefühlvoll und empfindsam. Orange ist prachtvoll, gesättigt, üppig und gesellig. Etwas Munteres, Lustiges, Reizen-

des kommt in ihm gleichermaßen zum Ausdruck wie das Kokette, Freche und Leichtlebige. Hier liegt der Grund, warum Orange nur von verhältnismäßig wenig Damen getragen wird. Man mäßigt es lieber zu Braun, in dem immer noch der Eindruck einer gemütlichen Häuslichkeit, liebevoller Aufopferung und solider Behaglichkeit bleibt, wie es eine gutgestellte Venus um sich verbreitet. Nebenbei sei hier bemerkt, daß der Venus noch das verdunkelte Orange, also das Braun, sowie das erhellte Rot, also das Rosa zugehört.

Die auffallendste aller Farben ist das reine Gelb. In Beziehung auf den Geist bedeutet Gelb immer Intelligenz und Beschäftigung des Verstandes mit den Dingen. Nicht mit Unrecht spricht man von dem Lichte der Vernunft. Gelb erscheint als das Glänzende und Strahlende, aber auch als das Gleißende und Falsche. Auf das Auge eines Ruhe suchenden Menschen wirkt Gelb disharmonisch, weil es ihm gerade das versagt, was er sucht, nämlich körperliche Erholung und lustvolle Gemütsbetontheit. Aber das kann Merkur leider nicht geben.

Grün ist die Urfarbe der Natur, es stellt die vegetative Grundlage der Erde dar. So zeigt sich aber auch das Wasser, das zwei Drittel der Erdoberfläche bedeckt. Während sich an den biologisch wichtigsten Teilen der Pflanze, den Blüten und Früchten bunte, anziehende Farben befinden, sind die grünen Blätter nur Mittel und Werkzeug. So kann Grün als die Farbe der Daseinsgrundlage, der Ruhe, der Empfänglichkeit und des gefühlvollen Hindämmerns bezeichnet werden. Es ist die Ausgleichung von warmen und kalten Farben; so entsteht eine wohltuende Beschaulichkeit, eine milde, freundliche Stimmung, die in sich ruht. Das Grün will nicht weiter und es kann nicht weiter. Es ist die angenehmste aller Farben, weil es die ruhigste ist; es befriedigt am meisten, ohne zu erregen. Forschen und Fragen ist dem Grün fremd, es ist nur da, wie die Pflanzen eben da sind, um da zu sein. Wie der Mond spiegelt es alle Stimmungen wieder, um sie zu beruhigen.

Was das Blau betrifft, so müssen im Regenbogen zweierlei Blau unterschieden werden, das hellere Miloriblau (Eisblau), das dem Saturn zugehört, und das dunklere Ultramarinblau, wie es in seinen edlen Sorten aus dem Stein des Jupiter, dem blauen Lapis hergestellt wird. Schon die altindische Mythologie hat das zum Ausdruck gebracht. In ihr wird Indra, der Gott der leuchtenden Himmelsbläue, während der Urzeit am höchsten verehrt wie bei den Griechen Zeus. Wenn sich zur Erreichung einer Dreiheit noch zwei andere Götter abspalten, so steht neben Agni (lat. ignis), dem Feuergott, noch Varuna-Uranus, das Himmelsgewölbe, in grünlicherem Blau.

Wir wir den hohen Himmel, die fernen Berge in der verschwimmenden Weite blau sehen, so scheint auch eine blaue Fläche vor uns zurückzuweichen. Dieses Blau ist die Farbe der entkörpernden Ferne; es erinnert an Schatten und Eis und gibt daher stets ein Gefühl von Kälte, die bisweilen sogar unfreundlich und abweisend wirkt. Ein mit diesem Blau austapeziertes Zimmer erscheint weit, aber leer; es bildet die Analogie zu einem kühlen Empfang und einem kalten, feindlichen Blick. Blau war im Mittelalter eine Farbe der Trauer und der Herzenskälte, Blaues Glas zeigt die Gegenstände in einem traurigen Licht. Also hat das E i s b l a u überall Analogien zum Wesen des S a t u r n !

Ganz anders wirkt die Kühle des Dunkelblau, wohltuend, besänftigend und friedlich. Es bezeichnet die starke, in sich gefestigte, aber stille Kraft, die zuverlässig und wortlos in sich ruht. Im Mittelalter ließ man Blau die personifizierte Stäte oder Beständigkeit tragen. Es ist die wahre Farbe der Treue, und die Volksstimme verlangt noch immer von dem Ideal des Deutschen, dem diese Tugend eingeboren sein soll, zum treuen Herz auch blaue Augen. Die frommen, hoffnungssicheren Gedanken eines reinen Jupitermenschen sind so lieblich wie die tiefe Farbe des Sommerhimmels, welche hingebende Selbstentsagung und endliche Vereinigung mit dem allgegenwärtigen Urwesen in sich schließt.

Höhere geistige Entwicklung verfeinert sich zu einem leuchtenden Blaulila; mit Liebe verbundene Frömmigkeit bedingt ein mit Rot vermischtes Blau. Beide Arten von V i o l e t t drücken die Fähigkeit aus, einem hohen Ziel nachzuleben. Die ernste Würde, die in der schwermütigen, stillen Melancholie des Dunkelviolett liegt, hat es in der Kirche zur Passionsfarbe gemacht. Die Unruhe des Violett, die ein weiches und sehnendes Empfinden hervorruft, gibt einen Anreiz, nicht etwa immer tätig vorwärts zu schreiten, sondern einen Punkt zu finden, wo man ausruhen kann. Dieser Punkt wird aber in tiefer gedanklicher Versenkung und mystisch-religiöser Betrachtung gefunden. Daher ist Violett die spezifisch mystische Farbe, und es gehört darum dem Jupiter, bzw. dessen Vertreter in den Fischen, dem N e p t u n zu. Dessen Edelstein, der A m e t h y s t , stellt das Innerlichste dar, was es überhaupt gibt, die Versenkung der Meditation, die Vertiefung in die innere Schau des Erhabenen und Überirdischen.

Unsere bisherigen Erkenntnisse können wir nunmehr in zwei Tabellen zusammenfassen, die nach den Planeten in ihrer Reihenfolge im Farbkreis angeordnet sind. Bekanntlich entspricht diese ja auch der Reihenfolge der Schnelligkeiten. Die beiden „Lichter", Sonne und Mond werden zusammengenommen; Neptun und Uranus stehen im Anschluß an die ihnen zeichenverwandten Planeten bei den Zeichen, die sie beherrschen.

Übersichtstabelle der Planetenfarben			
Merkur Zwillinge Jungfrau	Gelb Rötlichgelb Reingelb	Jupiter Fische Schütze	Purpur Violett (Neptun) Indigo
Venus Waage Stier	Orange Rotgelb Gelbrot	Saturn Steinbock Wassermann	Blau Eisblau Grünbl.(Uranus)
Mars Widder Skorpion	Rot Reinrot Purpurrot	Mond Krebs Sonne Löwe	Laubgrün Gelbgrün

Farbcharaktere der Planeten und Zeichen

	Koelsch	Ostwald	Haupteigenschaften
Merkur	Gelb		regsam denkend
Zwillinge	Goldgelb	Gelb 1	gedanklich verbindend
Jungfrau	Reingelb	Gelb 2	kritisch erleuchtend
Venus	Orange		lebhaft empfindend
Waage	Hagebuttenrot	Orange 1	harmonisch schwebend
Stier	Ziegelrot	Orange 2	triebhaft fühlend
Mars	Rot		kraftvoll handelnd
Widder	Reinrot	Rot 1	tätig wirkend
Skorpion	Purpurrot	Rot 2	drangvoll schaffend
Jupiter	Purpur		würdevoll urteilend
Fische	Violett	Violett 1	sehnsüchtig beschauend
Schütze	Indigoviolett	Violett 2	weise leitend
Saturn	Blau		ernst betrachtend
Steinbock	Reinblau	Ublau 3	kühl gebietend
Wassermann	Türkisblau	Eisblau 3	idealistisch schwärmend
Mond Krebs	Grün	Laubgrün 1	gefühlvoll hindämmernd
Sonne Löwe	Gelbgrün	Laubgrün 3	lebensvoll gestaltend

Bevor wir zu der Zuordnung der Edelsteine selbst schreiten können, teilen wir in nachstehender Tabelle noch weitere Grundlagen für diese mit. Zunächst werden hier die Planeten anders angeordnet, nämlich nach der Reihenfolge der Wochentage, die ihnen zugehören. Dies geschah zunächst aus dem praktischen Grund, um die Edelsteine der Wochentage — der Ausdruck „Wochensteine" ist bisher nicht üblich — den Monatssteinen

gegenüberzustellen. In gewisser Hinsicht kann auch behauptet werden, diese Reihenfolge stelle eine Reihenfolge der Werte dar, man sieht dies — zum Teil — an den Metallen, welche den Planeten zugehören und wird vielleicht eine ähnliche Abstufung auch bei den Edelsteinen feststellen können.

Farbtabelle der Wochentage

Wochentag	Planet	Zeichen	Farbe primär	Farbe sekundär („Erhöhung")	Metall
Sonntag	Sonne	☉	Gelbgrün u. Weiß	Rot	Gold
Montag	Mond	☽	Grün	Silbergrau	Silber
Dienstag	Mars	♂	Rot	Schwarz	Eisen
Mittwoch	Merkur	☿	Gelb	Braun	Quecksilber
Donnerstag	Jupiter	♃	Purpur	Grün	Zinn
Freitag	Venus	♀	Orange	Blau	Kupfer
Samstag	Saturn	♄	Eisblau und Schwarz	Dunkelorange	Blei

6. Der astrologische Begriff der Erhöhung

Besondere Wichtigkeit kommt der „sekundären" Farbe der Planeten zu; es ist dies die Farbe der astrologisch sogenannten „Erhöhungen" der Planeten. Leider scheint es bisher noch unmöglich, für diese, wie es für die anderen Farben der Planeten gelang, eine klare, wissenschaftliche Erklärung zu geben. Andeutungsweise geben wir hier einen Bericht über den jetzigen Stand der Erklärung des Begriffs „Erhöhung".

Der Begriff „Erhöhung" umschreibt die Tatsache, daß die Planeten nicht nur in ihren „Häusern", ihren eigenen Tierkreiszeichen, gut stehen können, sondern auch in anderen Zeichen. So ist die Sonne, deren Heimat der Löwe ist, im Widder erhöht; der Mars, der im Widder zuhause ist, hat seine Erhöhung im Steinbock usw. Für die Farben der Planeten bedeutet es, daß sie die Farben der Planeten annehmen können, in deren Zeichen sie erhöht sind, also hat die Sonne als sekundäre Farbe rot, der Mars als sekundäre Farbe schwarz.

Die neueste Erklärung für die Erscheinung der Erhöhungen gibt Bibliotheksdirektor Knappich in der Zeitschrift „Zenit" IV, 238 ff. Er findet die historische Grundlage der Erhöhung in den babylonischen Astralmythen. Diese lassen die Erhöhungen als symbolische Offenbarungsorte der Planetengötter erkennen. Was ferner die spezifische Wirkung der Planeten anbelangt, die im „Haus" ihren Höhepunkt erreicht, so beginnt sie in der Erhöhung in Erscheinung zu treten oder sich anzukündigen.

Für den Praktiker genügt es wohl, zu wissen, daß ein Planet nicht in allen 12 Zeichen gut stehen kann, sondern nur in etwa 3 bis 4, höchstens 6. Da nun der Planet in der Erhöhung eine andere Seite seines Wesens zum Ausdruck bringt, als in seinem Haus, weil er nämlich durch einen anderen, ihm befreundeten Planeten beeinflußt wird, so hat er dort einen anderen Charakter, und mit der anderen Farbe auch einen anderen Edelstein.

Wir betonen ausdrücklich, daß die Berücksichtigung der Erhöhung und damit der sekundären Farben, die in Bressensdorf-Kochs „Astrologischer Farbenlehre" noch nicht geübt wurde, eine unmittelbare Folge unseres eindringlichen Studiums der Traditionen über Farben und über Edelsteine der Planeten darstellt. Weit entfernt, neue Konstruktionen zu bieten, haben wir also etwas Altes wiederhergestellt, das in seiner Bedeutung vergessen war! — Außerdem gehen wir in der Lehre von den Erhöhungen einig mit dem im vorigen Kapitel genannten Theoretiker der Astrologie, Herrn Dr. Mrsic, dem langjährigen verdienten Vorsitzenden der Astrologischen Zentralstelle, der, obwohl er (brieflich) die starke Verschiedenheit der Farbenzuordnung in den verschiedenen Kulturkreisen hervorhebt, trotzdem in unseren Darlegungen viel Einleuchtendes findet und die Mitberücksichtigung der Erhöhungen bei der Zuordnung der Planetenfarben als einen „originellen und recht plausiblen Gedanken" anerkennt.

Wir stellen also nochmals fest, daß es sich bei unserer Liste nur um eine Modernisierung der Tradition handelt. Nichts lag uns ferner, als Erkenntnisse umzustoßen, die durch ihr hohes Alter ehrwürdig sind und sogar auf übernatürliche Weise gewonnen wurden. Wenn in der Aufstellung der „primären" Farben in ihrer Sonderung, die für einen Planeten nur noch eine einzige Farbe kennt, der modernen psychologischen und rationalen Haltung Rechnung getragen ist, so kommt in den „Erhöhungssteinen" auch das irrationale Moment genügend zur Geltung. Darum liegt in unserer Astrologie der Edelsteine kein Bruch mit der Vergangenheit vor. Wir hoffen, daß es uns gelungen ist, Altes und Neues harmonisch miteinander zu verschmelzen.

7. Planetensteine

Wir können nun zu der Zuteilung der Edelsteine schreiten. Diese geschah allerdings nicht bloß nach der Farbe, sondern auch mit Rücksicht auf die Tradition, welche für den einen Planeten diesen Stein, für jenen einen anderen bevorzugt. Seltsamerweise kommen die Edelsteine meist in

der Farbe hauptsächlich vor, die zu ihrem Planeten paßt. Wie man sich eine wirkliche Primel, die der Idee entspricht, nicht gut anders denken kann als gelb, eine Rose nicht anders als rot, eine Pfirsichblüte nicht anders als lila, so ist die Hauptfarbe des Topases gelblich, die des Granat rot, die des Diamanten weiß. Für den Materialisten muß man natürlich die Betrachtung umkehren und sagen, weil der Stein hauptsächlich in der Farbe vorkomme, habe man ihm den Planeten zugeteilt, der diese Farbe beherrscht. Doch Scherz beiseite! Unsere Zuteilungen sind gründlich überlegt. Es würde viel zu weit führen, diese langwierigen Erörterungen hier wiederzugeben. Für den Fall einer Polemik stehen ausreichende Begründungen bereit.

In unserer Haupttabelle bringen wir nun die Edelsteine der Wochentage. Es sind die Steine der Planeten. Bei der Auswahl wurde weitgehend auch auf ästhetische Gründe Rücksicht genommen. Bisher fand man durchsichtige und undurchsichtige, wertvolle und preiswerte Steine wahllos durcheinander. Hier wurden Reihen aus möglichst gleichartigen Steinen gebildet und die Quarze tunlichst ausgeschaltet, da ihnen die Tierkreiszeichen oder Sonnenzeichen vorbehalten werden sollen. Sie unterstehen als Hauptvertreter des massigen, aber schon kristallisierten Mineralreichs dem Saturn, dem Herrn der Zeit. In Glanz und Feuer erreichen sie niemals die edleren Steine. Die Planeten erstrahlen unwandelbar und zeitlos in ewig gleichem Glanze, weil sie unberührt sind von aller Vergänglichkeit; erst, indem die Tierkreiszeichen von ihnen durchlaufen werden, ergibt sich der Ablauf der Jahre, Monate und Tage und damit auch die Zeit in ihrer Vergänglichkeit, die alles, was sie aufgebaut hat, nach kurzer Daseinsherrlichkeit wieder zerstört. Deshalb fallen alle Schmucksteine, die dem Quarz zugehören, entsprechend ihrer geringeren Bewertung im Handel den Tierkreiszeichen zu, die ja auch in der Astrologie an Rang hinter den Planeten zurückstehen müssen, weil sie kein eigenes Licht haben und dieses bloß von ihrem Herrn erborgen.

Der Sonderstellung der Korunde wird dadurch Rechnung getragen, daß sie fast nur in der Reihe „Farbig I" erscheinen als Vertreter der „positiven" oder „männlichen" Zeichen. In der Reihe „Farbig II" erscheinen die Steine der „negativen" oder „weiblichen" Zeichen, die meist auch in der Preisbewertung etwas niedriger stehen. Die „Unfarbigen" Edelsteine sind aus dem Kapitel „Licherscheinungen" her bekannt: Die „Sekundären" Edelsteine entsprechen astrologisch den sogenannten Erhöhungen. Die Zusammenstellung nach der Ordnung der Zeichen dient nur praktischen Zwecken. Die eigentlichen Steine der Tierkreiszeichen findet man in Kap. X, S. 172 ff.

PLANETENSTEINE

(Edelsteine der Wochentage)

Planet	E. farbig I „männliche Zeichen“	E. farbig II „weibliche Zeichen“	E. unfarbig	E. sekundär („Erhöhung“)
Sonne	Chrysoberyll	—	Diamant	Rubin, Sonnenstein
Mond	—	Smaragd, Nephrit	(Perlen) Mondstein	Goldberyll
Mars	Rubin	Granat		Hämatit
Merkur	Gelblicher bis rötlichbräunl. Edeltopas	Gelber Saphir		(Bernstein)
Jupiter	Blauer Saphir, Lapislazuli	Amethyst		Heliotrop [Blutjaspis]
Venus	Padparadscha	Hyazinth (Koralle)		Blauer Edelzirkon
Saturn	Aquamarin, Türkis	Kaltblauer Spinell	Schw. Onyx	Rauchtopas

Zusammenstellung nach der Ordnung der Zeichen

Zeichen	Edelstein	Erhöhung	Übertragung
Widder	Rubin	Sonnenstein	Diamant
Stier	Hyazinth (Koralle)	Goldberyll	Smaragd, Malachit
Zwillinge	Gelbl. bis bräunl. Edeltopas	(Bernstein)	—
Krebs	Smaragd, (Perlen), Mondstein, Nephrit	Heliotrop	Lapis
Löwe	Diamant, Chrysoberyll	[Rubin]	—
Jungfrau	Gelber Saphir	(Bernstein)	—
Waage	Padparadscha	Rauchtopas	Kaltblauer Zirkon, Aquamarin
Skorpion	Granat	Opal	—
Schütze	Blauer Saphir, Lapis	—	—
Steinbock	Kaltblauer Spinell, Schw. Onyx	Hämatit	Granat
Wassermann	Aquamarin, Türkis	—	—
Fische	Amethyst	Blauer Edelzirkon	Rosa Beryll

Die in runde Klammern gesetzten Materialien sind keine Edelsteine im eigentlichen Sinne. Wörter in eckigen Klammern enthalten Erklärungen bzw. Ergänzungen.

(Der Nachdruck der beiden vorstehenden Tabellen ist nur mit ausdrücklicher Genehmigung des Verlags erlaubt!)

Weitere Edelsteine, die zum Teil als Ersatz dienen können, findet man bei der Aufzählung der Planeten im nächsten Kapitel.

In der „Zusammenstellung nach der Ordnung der Zeichen" findet man eine Spalte „Übertragung". Dort sind die Edelsteine verzeichnet, welche einem Zeichen tertiär zukommen können, weil sie dem in ihm erhöhten Planeten primär zukommen. Der erhöhte Planet ist eine Art Mitherrscher und überträgt als solcher seine Edelsteine in sein Erhöhungszeichen. Dem Widder fällt wegen der dort in Erhöhung mitherrschenden Sonne auch der Diamant zu, dem Stier wegen des dort in Erhöhung mitherrschenden Mondes der Smaragd und der Malachit usw.

Um schließlich betreffs der genauen Farben der Edelsteine ja keine Unklarheiten aufkommen zu lassen, fügen wir trotz der in der „Farbtabelle der Wochentage" gegebenen Farbbezeichnungen hier in alphabetischer Ordnung noch weitere genauere Angaben hinzu, welche die Farben betreffen:

Amethyst: violett in allen Tönungen.
Aquamarin: wasserfarbig (meerblau), grünlich-bläulich.
Bernstein: gelb und braun für Jungfrau, rötlichgelb und rötlichbraun für Zwillinge.
Chrysoberyll: gelblichgrün bis grünlichgelb; goldfarbig (nicht gelb).
Chrysoberyllkatzenauge: wird auch indisches K. oder oriental. K. genannt. In denselben Farben, aber trüb, mit wogendem Lichtschimmer.
Diamant: weiß, evtl. mit einer leichten Tönung in der Farbe des Zeichens, in dem die Sonne steht.
Granat: dunkler rot, evtl. mit einem Stich ins Violettrot (Almandin). Nicht bräunlich!
Hämatit: handelsübliche Bezeichnung „Blutstein". Schwarz, metallisch glänzend; Bearbeitungsabwässerung und Strich rot.
Heliotrop: dunkelgrüner Jaspis (Quarz) mit roten Tupfen.
Hyazinth (Zirkon): orange bis orangebraun, beim Padparadscha (hyazinthfarbiger Korund) möglichst hellorange Tönungen.
Koralle: orange bis orangerot (Zinnober), auch rosa.
Mondstein: weißlich mit streifigem Lichtschimmer und bläulich wogendem Schiller.
Nephrit: grün bis dunkelgrün, auch weißlich mit smaragdgrünen Flecken.
Onyx: voll samtschwarz; u. U. auch schwarz mit weißen Flecken oder schwarz mit weißen Streifen (Sardonyx).
Perlen: weiß, aber in warmer Tönung (Lüster).
Rubin: volles, scharfes und hartes Rot (Taubenblut).
Blauer Saphir: in den wärmeren Schattierungen des Blau. Kein Eisblau!
Smaragd: smaragdgrün.
Sonnenstein: braun-goldig flimmernd.
Spinell: kalt- oder hartblau (eisblau) oder stahlblau.
Türkis: blaugrün.
Blauer Zirkon: lebhaftblau.

VIII.

Traditionelle Wirkung der Planetensteine

I. Historische Übersicht

Ungeheuer reichhaltig ist die Tradition über die Bedeutung und Wirkung der Edelsteine. Neben der biblischen, wie sie an die Erklärung der 12 Edelsteine auf dem Brustschild des Hohenpriesters und der 12 Tore des himmlischen Jerusalems anknüpft, finden wir die mehr astrologisch orientierte, wie sie zuerst bei Martianus Capella (um 420 n. Chr.) in dessen Schilderung der 12 Edelsteine in der Strahlenkrone des Sonnengottes, dann systematisch ausgebaut bei Albertus Magnus und der hl. Hildegard von Bingen auftritt, und die rein naturwissenschaftliche, die auf Aristoteles, Theophrast, sowie Plinius und Solinus zurückgeht.

Obwohl Plinius weitgehend auf die Magie der Edelsteine eingeht, ist er in allen darauf bezüglichen Fragen verhältnismäßig besonnen. Er spottet gelegentlich über das, was ihm unglaublich erscheint oder er überläßt wenigstens die Verantwortung dafür anderen. Es gab aber auch schon im Altertum Schriftsteller, die sich um die zauberischen Kräfte der Steine weit mehr kümmerten als um ihre wirklichen Eigenschaften und welche demgemäß alles, was ihnen in dieser Beziehung erreichbar war, sammelten und auf die Nachwelt brachten. Zu diesen gehört z. B. eine Schrift, welche den Titel führt „Damigeron et varii ethnicae vetustatis scriptores de virtutibus lapidum". Damigeron soll zur Zeit Neros gelebt haben; die Schrift selbst ist in einem Manuskript des 14. Jahrhunderts erhalten. Noch aus dem 4. Jahrhundert stammt das Buch des Epiphanius von Salamis, das wegen seiner unvollständigen Überlieferung in der lateinischen Übersetzung „De duodecim gemmis" benützt werden muß und häufig an der älteren Tradition wegen ihrer Fabeln berechtigte Kritik übt. Ganz kurz faßt sich im 7. Jahrhundert Isidorus in seinen „Origines" (Etymologien), die eine Art Lexikon darstellen.

Die wichtigsten mittelalterlichen Schriftsteller und Schriften, die von den Heilkräften und wunderbaren Eigenschaften der Steine handeln, sind nach Carl Meyer, „Der Aberglaube des Mittelalters", Basel 1884, S. 56, folgende. Aus dem 11. Jahrhundert stammt das von einem Franzosen namens Marbod verfaßte „Enchiridion de lapidibus pre-

tiosis", das in lateinischen Hexametern gedichtet ist. In das 13. gehört Albertus Magnus mit seinem Werk „De rebus metallicis", ferner von Thomas von Cantimpré der „Liber de natura rerum" und von Vincent von Beauvais das „Speculum naturale". Auch ein deutsches Gedicht, „Volmars Steinbuch", wird von seinem Herausgeber Lambel in dieses Jahrhundert gesetzt. Konrad von Megenberg, welcher sein „Buch der Natur" in der Mitte des 14. Jahrhunderts schrieb, folgt meist dem Thomas von Cantimpré. In das 15. Jahrhundert gehört das ebenfalls in deutscher Sprache verfaßte S. Florianer Steinbuch. Noch später endlich haben Gelehrte wie I. B. Porta und Simon Majolus in ganz ernsthafter Weise die Wunderkräfte der Steine erörtert; Porta gibt sogar gelegentlich zu verstehen, er habe die des Adlersteins oft mit Erfolg an Gebärenden erprobt. Natürlich beschäftigten sich auch Agrippa und Paracelsus mit der Materie, über die sich auch bei P. v. Abano einiges Interessante findet. In diesen Werken und in all denen ihrer Nachschreiber ist ein ungeheurer Wust von allerhand Wissen und Aberwissen aufgehäuft, zu dessen Bewältigung bisher noch nicht allzuviel geschehen ist.

Die alten Lehren, die erst wir glauben in ein wissenschaftliches System gebracht zu haben, wurden auch in der Neuzeit unaufhörlich wiederholt. In den letzten Jahren beschäftigten sich mit diesen Theorien z. B. Elsbeth Ebertin, Walter Guhlmann, Dr. R. H. Laarß, Marie Lorenz, Dr. Mrsic, Hofrat Pachinger, Dr. Sättler-Musallam, Prof. Segmiller, Hans Wolff. Wir beschränken uns auf eine kurze Rekapitulation, die natürlich nicht vollständig sein kann, und übernehmen weiter keine Verantwortung für die einzelnen Angaben. Bei deren Studium wird man weithin bemerken, daß in diesen Traditionen die alte Farbenpsychologie der Edelsteine steckt. Die medizinischen Angaben haben wir belassen zu müssen geglaubt, weil nach Reinigung der Tradition von Nichthergehörigen sich auch hier wohl praktische Nutzanwendungen, und seien es nur Bestätigungen für unsere Zuordnungen, ergeben werden. Überhaupt ist in der Nachprüfung dieser Berichte ein breites Forschungsgebiet gegeben. — Wir betonen hier noch ausdrücklich, daß es sich bei unserer Arbeit keineswegs um esoterische Gedanken handelt. Diese ist eine exoterische Darstellung, die für die gesamte Astrologie gültig ist, soweit nicht etwa ein Gedankensystem nach Art des theosophischen in sie hineingelegt wird.

Eine Beschreibung der Edelsteine nach naturwissenschaftlichen Prinzipien schien unnötig. Wir verweisen hier auf das große Standardwerk von Bauer-Schloßmacher, Edelsteinkunde, 3. Aufl., 1932, Tauchnitz, Leip-

zig, und das etwas kleinere von Dr. Eppler, 1933 bei Krais in Stuttgart erschienen. Durch die hier verwendeten, der internationalen Nomenklatur entsprechenden Namen ist stets eindeutig ein einziger Edelstein gemeint, so daß sich eine Beschreibung auch deswegen erübrigt. Der Verkauf von Edelsteinen unter falschem Namen kann als Betrug bestraft werden.

Bevor wir nun zur Einzelaufzählung der Steine und ihrer Wirkungen übergehen, scheint es angemessen, noch einen kurzen systematischen Überblick über die Wirkungen der Steine zu geben. An und für sich zerfallen diese in zwei Klassen. Die einen sind durch den Stein selber bedingt, die anderen durch Zeichnungen und Figuren, die auf ihm angebracht sind. Da ist z. B. der Smaragd gut gegen das fallende Weh, der Jaspis stillt das Nasenbluten und das Bluten der Wunden, der Diamant, an der linken Hand getragen, garantiert schwangeren Frauen eine glückliche Niederkunft, der Achat macht den Biß von Giftschlangen unschädlich. Fürstliche Maitressen trugen eine Species des Ortites, um nicht schwanger zu werden, und der Galacites verschafft, wenn er verstoßen und in Wasser, Sekt oder Meth aufgelöst wird, Müttern, welche ihre Kinder nicht selbst stillen können, den hierzu erforderlichen Milchvorrat.

Aber auch auf anderen Gebieten als auf denen der Heilkunde wirken gewisse Steine Wunder. Der Jaspis z. B. verscheucht wilde Tiere und böse Geister, der Topas schützt vor Räubern und Dieben und besänftigt siedendes Wasser, der Achat schützt vor Gefangenschaft, der Amethyst vor Trunkenheit, der Chrysolith vor bösen Geistern; außerdem vertreibt der Amethyst auch Regen- und Gewitterwolken.

Besonders merkwürdig ist der Magnet hinsichtlich seiner Wirkungen. Ehemänner, die Ursache zum Mißtrauen gegen ihre Frauen haben, legen dieser Nachts einen solchen Stein unter das Kopfkissen. Ist die Frau unschuldig, so wird sie ihren Gatten daraufhin sofort liebkosen; fällt sie aber aus dem Bett, so kann der Mann überzeugt sein, daß sein Verdacht kein ganz unbegründeter war.

Aus den Linien und Formen natürlicher oder künstlich in den Stein geschnittener Figuren dichtete man allerlei geistige Beziehungen, und mit diesen verknüpfte man namentlich, was man sonst etwa aus der Mythologie oder Symbolik von den Eigenschaften der betreffenden Figuren wußte. Hierher gehört die Schrift eines angeblichen jüdischen Philosophen namens Cethel, deren Abfassung in sagenhafter Weise in die Zeit verlegt wird, da sich die Israeliten vor der Eroberung Kanaans in der Wüste befanden. Thomas von Cantimpré hat sie ins Lateinische übersetzt. Er rät zur Vorsicht beim Gebrauch solcher Steine und bemerkt, sie verdienten kein volles Vertrauen, dürften aber doch auch nicht ganz ignoriert werden.

Am ausführlichsten ist in dieser Beziehung Albertus Magnus in „De rebus metallicis". Bei ihm sind die hergehörigen Vorstellungen mit astrologischen Voraussetzungen in Verbindung gebracht. Da verleiht z. B. ein Stein mit dem Bilde Saturns und einer Sense Reichtum und Macht. Jupiter, in ähnlicher Weise angebracht, verleiht Beliebtheit, Merkur Beredsamkeit und Geschicklichkeit im Handel, Mars Kühnheit und Jähzorn usw. Auch die zwölf Zeichen des Tierkreises kommen in Betracht. Widder, Löwe und Schütze vertreten das feurige Element und erweisen sich somit nützlich gegen Wassersucht und Lähmungen, außerdem machen sie die Menschen klug, beredt und geehrt. Zwillinge, Waage und Wassermann wirken fördernd auf Eintracht, Freundschaft und Gerechtigkeit und Gehorsam gegen die Gesetze ein; ihr Element ist die Luft. Dem Krebs, Skorpion und den Fischen entspricht als Element das Wasser, sie wehren also trockenen, heißen Fiebern, begünstigen aber andererseits Ungerechtigkeit, Unzuverlässigkeit und Verlogenheit, das letztere darum, weil der Skorpion das Bild des Lügenpropheten Mohammed ist. Stier, Jungfrau und Steinbock endlich stehen unter den Elementen der Erde am nächsten und heilen von Synochus und anderen hitzigen Fiebern; sie machen ferner ihren Eigentümer oder Träger geschickt zu Ackerbau, Gartenbau und Wiesenbau, sowie zur Religiosität.

Das Bild des Pegasus empfiehlt sich Reitern und dient als Mittel gegen die Krankheiten der Pferde, Herkules mit dem nemeischen Löwen verleiht Sieg, Perseus mit dem Haupte der Medusa hält Donner und Blitz ab. Wer einen Kristall oder Jachant trägt, in welchem sich eine Jungfrau mit aufgelösten Haaren befindet nebst einem Manne, welcher ihr mit den Augen winkt, wird bei den Frauen so beliebt, daß ihm diese nichts abschlagen können.

Außerdem gab es noch Steine, denen man einen erträumten Zusammenhang mit der Tierwelt zuschrieb. Die Kröte trägt z. B. nach dem Glauben des Mittelalters einen solchen im Hirn. Ein anderer, der Aetites, stammt aus dem Nest des Adlers; er hilft Feinde in die Flucht schlagen, ist gut gegen die fallende Sucht und soll von schwangeren Frauen am linken Arm getragen werden. Der Chelonites oder Chelidonius kommt von der Schwalbe und zeichnet sich ebenfalls durch wunderbare Kräfte aus. Im Magen oder Bauche des Hahns findet sich alle sieben Jahre ein Wunderstein, der Alektorius. Am heilkräftigsten war aber der Karfunkel, der im Hirn des Einhorns unter seinem Horne wuchs; er heilte jede Wunde, auch die giftigste, wenn man sie mit dem Stein bestrich oder diesen hineintauchte.

In dichterischer Weise hat Wolfram von Eschenbach dem Glauben an

die Heilkraft der Steine Ausdruck gegeben mit einigen schönen Versen, welche die Aufzählung der 60 Edelsteine am Heilbett des Amfortas abschließen:

Auch glühn am Bett mit buntem Scheine
aller Arten Edelsteine
mit Wundermächten zauberhaft.
Der eine hat zu heilen Kraft,
und der soll Kummer wenden
und Glück und Segen spenden.
(XVI. Buch; übers. v. Hertz)

II. Systematische Übersicht

Geordnet nach den Planeten der Wochentage

1. Sonne, Zeichen Löwe.

a) Diamant (siehe S. 50 ff.).

b) Gelbgrüner Chrysoberyll, besonders als Katzenauge. Ersatz: Heliodor (weingoldgrüner Beryll) oder Chrysolith (Peridot, Olivin) sowie Demantoid (grüngelber Chromgranat) siehe S. 128 f.

c) Rubin (Erhöhung der Sonne im Widder).

Stärkt das Macht- und Kraftbewußtsein der Sonne durch die Energie und Unternehmungslust des Widders. Gibt Würde und Herrschermacht. Verleiht dem Herzen Kraft. Schafft ein frohes Temperament, vertreibt Trübsinn, Kummer und böse Gedanken.

d) Sonnenstein.

Vertreibt Genußsucht und Trägheit durch Tatkraft.

e) Quarze: Bergkristall, Goldquarz, Gelbgrüner Achat; Roter Jaspis siehe Kap. X.

Anm. Häufig sind Talismane mit eingravierter Sonne. Als Material darf nur Gold und neben den genannten Steinen noch der Bergkristall verwendet werden. Sehr beliebt in U.S.A. sind Bergkristallkolliers mit eingravierten Sonnenstrahlen. Im Weltkrieg trugen die australischen Soldaten als Talisman häufig die aufgehende Sonne. Als Sinnbild des Lebens verleiht diese Gesundheit, Erfolg und Macht. An Stelle des Sonnenbildes kann auch der Skarabaeus, evtl. geflügelt, treten.

2. Mond, Zeichen Krebs.

a) Perlen siehe S. 63 ff.

b) Smaragd (Ersatz: Grüner Beryll).

Glückbringend für hoffende Mütter. Erleichtert Geburten. Talisman für Seeleute und Fischer. Stein der Harmonie, Freundschaft und Offen-

heit. Schützt vor Streit, macht friedfertig und mildert bissigen Humor. Erzielt sinnige Freundlichkeit, sorglose Anmut, innere Glückseligkeit und dauernde Herzensjugend. Schützt gegen Schlaflosigkeit und üble Träume, hält den bösen Blick und Albdrücken fern. Heilt Schwächeanfälle, Fallsucht und Krämpfe sowie das dreitägige Fieber, bewahrt vor Angstgefühl und Dysenterie, stillt das Blut, erhält das Augenlicht und stellt es wieder her. Auf entzündete Wunden gelegt, kühlt er und bringt dadurch Heilung. Pulverisierter Smaragd beseitigt die Hämorrhoiden. Stärkt das Gedächtnis, beseitigt Vergeßlichkeit, verleiht Beredsamkeit, erleuchtet den Verstand, offenbart Geheimnisse und segnet die Wahrheitsucher. Birgt die Kraft des Glaubens im Kampf gegen die Feinde, besiegt Sünde und Versuchung jeder Art, schützt auch die Reisenden.

Wenn man vom Smaragd träumt, so soll das Aufstieg zu hohen Ehren bedeuten. — Der Smaragd wirkt gut für alle, die von den Himmelskräften der Hilfe für würdig erachtet werden, schlecht für alles Böse und Materielle, welches durch eine Schlange versinnbildlicht werden kann. Häufig verbunden mit der glückbringenden Smaragdeidechse. — Liebende schenken sich den Smaragd zum Versprechen von Beständigkeit und Treue. Im Fall von Untreue soll sich die frühlingsgrüne Farbe des Steines in das herbstliche Fahlbraun verwandeln; dann fahren heulende Geister aus dem Stein und verfolgen den Treulosen. Innere Treue sichert heiße, hoffnungs- und erfüllungsreiche Liebe. In der Ehe erhält der Smaragd die Einigkeit der Ehegatten und verleiht Jugendfrische, Gesundheit und Freude.

c) Nephrit und Jadeit (= Jade)

Wenn auch chemisch verschieden, so werden sie doch infolge gleicher Farbe, Struktur und anderer Eigenschaften im allgemeinen als eine Steinart gewertet. — Die Verwendung des Nephrits ist uralt und geht bis in das Zeitalter des Krebses hinauf, wo im „Matriarchat" den Frauen die Führung in der Familie zukam. In China Talisman zur Verlängerung des Lebens, besonders in Form von Störchen oder Fledermäusen. In Form von Götterbildern und Herzen Stein der Hoffnung. Gibt Kindersegen, erleichtert die Geburt und hilft gegen Anfälle. Heilt Krankheiten an Auge, Nieren und Magen. Bringt Glück, Gewinn und Ansehen. Talisman für Spieler und Rennwetter. Dient in Form des „Schamanischen Seelenfängers" als „Wohnung des Geistes" und verhilft psychisch angestrengten Personen zu gutem Schlaf.

d) Malachit.

Dieser grüne Stein, ein Kupferkarbonat, gehört wegen seines Kupfergehalts ebenfalls zu dem im Stier erhöhten Mond. Mittel gegen Krank-

heiten, z. B. Herzbangigkeit, Kolik, unregelmäßige Menstruation, Gicht, offene Wunden, Asthma, Reißen, Zahnweh und Vergiftung. Befördert die Geburt und gibt jungen Müttern Milch. Schützt vor Blitz und verleiht Gesundheit, Erfolg und Glück in der Liebe. Bewahrt vor Depressionen und vor bösen Geistern. Richtet die Lebensgeister auf, flößt Hoffnung ein und erhält diese frisch. Stillt Bangigkeit und Sehnsucht, bringt kranke Herzen zur Ruhe und tröstet in Gefahr. Herzförmige Amulette aus Malachit sind die besten Tröster bei Herzleiden und unglücklicher Liebe. Sonst wird Malachit gern als Ring mit zwei Schlangen getragen. Wer seinen Wein aus einem Trinkgefäß von Malachit trinkt, wird bald spüren, daß ihm der Segen der Überirdischen folgt: er wird starken Herzens und versteht die Sprache der Tiere. Die Wichtel oder Hauskobolde tragen an den Schließen ihrer Kutten oder an ihren roten Hütchen einen Malachit, der ihnen hilft, sich zu verbergen. Symbolisch verbürgt er die Erfüllung der Hoffnung Gefangener, doch wird er auch als trügerischer Erwecker von Hoffnungen, die sich nicht erfüllen, angesehen. Wenn der Stein schlecht ist, so reizt er die Galle, und sein Einfluß führt zu erregten Gesprächen und Streit. Splitter von ihm sollen die Pflanzen Augentrost und Tränenheil erzeugt haben. Wer ihn auf dem Herzen trägt, hat einen leichten Todeskampf und gute Geister stehen ihm zur Seite.

e) Mondstein (Wasseropal, Fischauge, Wolfsauge, Selenit).

Hat nach seinem früher wichtigsten Fundort am Adulagebirge (Hinterrhein, am St. Gotthard) auch den Namen Adular. Soll sich mit dem Lauf des Mondes verändern. Er hat starke Geheimkräfte zu Nutz oder Schaden der Menschen. Wenn man bei zunehmendem Mond einen Mondstein an blühende Obstbäume hängt, so tragen sie viele Früchte. Die arabischen Frauen nähten ihn in die Kleider. Durch seinen starken Magnetismus zieht er alles Günstige zu sich heran, während er alles Feindliche abstößt. Reinigt und veredelt die Gefühle der Menschen. Vor seinem sanften Leuchten sollen alle flüchtigen Irrgeister in ihre Urstoffe zurückweichen müssen. Steingeister sind gehalten, dem Mondstein gegenüber nur gute Zwecke zu fördern und ihren Besitzern treu und willig zu dienen. Mit Hilfe von Sonnenblumenkernen half er Magiern zur Unsichtbarmachung. Symbol der Hoffnung; er bedeutet Maria, den Seelenfrieden, die höchste Reinheit der Seele und des Körpers. Verhindert Unzufriedenheit und bringt Glück. Soll entzweite Liebe wieder zusammenführen, Eheleute in Treue verbinden, Dienstboten anhänglich machen und alle Krankheiten vertreiben, die mit dem Wasser und dem Zeichen des Krebs zusammenhängen. Reisende beschützt er und durch Träume gibt er Auskunft,

ob man eine Reise unternehmen soll oder nicht. Die Intuition wird durch ihn so erhöht, daß er als Wegweiser und Ratgeber für die Zukunft dienen kann. Zu all seinen freundlichen und holden Eigenschaften ist der Mondstein noch ein Stein der Hilfe zur Rache, der angeblich seinem Herrn dessen Widersacher in hellem Lichte zeigt. Naht sich ein Feind, so schießt der sonst so sanftfarbige Grund des Juwels rote Blitze, die zünden zu wollen scheinen und dadurch die Aufmerksamkeit des Trägers erregen.

f) Goldberyll. Orangefarbiger Verwandter des Smaragds für den im Stier erhöhten Mond. Fügt der weichen Empfindung des Mondes Herzlichkeit, Hingabe und Mitgefühl hinzu.

g) Quarze: Milchquarz, Milchweißer Achat, Chrysopras; Heliotrop, Chalcedon siehe Kap. X.

Anm. Als Talisman wird die Figur des Mondes häufig getragen. Es können auch Bilder der hl. Mutter Gottes auf der Mondsichel verwendet werden. Im Altertum trug man Smaragde in der Form eines Skarabaeus mit einer Isisfigur an der Unterseite. Wer einen solchen besaß und verborgen an seinem Leibe trug, der erfuhr, was ihm die Zukunft brachte und erhielt geheimnisvolle Warnungen, wenn ihm ein Unglück bevorstand; doch war unverbrüchliches Schweigen des Trägers über Kräfte und Eigenschaften des Steines Voraussetzung. Auf Ringe des Mondes wird gern eine sphärische Kugel mit zwei Halbmonden eingraviert.

3. Mars

a) Rubin (Widder).

Talisman zur Abwehr feindlicher Angriffe, zum Schutz gegen Seuche oder kommendes Unheil. Reinigt giftige Luft, verhindert Fäulnis, stärkt das Herz und hilft gegen Narrheit und schwere Träume. Stillt Schmerzen und Aufregung, heilt Auszehrung, vertreibt Fieber, bringt Gesundheit und glückliche Liebe. Versöhnt Entzweite, beschützt vor Gefahren des Blitzes, des Sturms und der Flut. Gibt magnetische Kräfte und stärkt die Gesundheit. Verhindert Fehlgeburten. Symbol für Leidenschaft, Kühnheit und Energie, Kraft und Sieg. Verleiht Tapferkeit, Mut und Standhaftigkeit. Vertreibt Melancholie, Trägheit und Wollust, gibt alles Glück und alle Freuden.

b) Granat (Skorpion).

Verbürgt die Treue, vertreibt unkeusche Gedanken. Schützt gegen Blitz, bewahrt vor Ansteckung bei Pest. Heilt entzündliche Krankheiten und ist gut gegen Herz- und Gemütskrankheiten. Verleiht Willensbeständigkeit und fröhlichen Sinn, vertreibt Depressionen, stärkt Selbstvertrauen, führt zu Macht und Erfolg. Macht stolz und trotzig, schützt vor Unehre,

bringt aber auch Entzweiung. Ein auf unredliche Weise erworbener Granat schädigt den Besitzer; rechtmäßige Eigentümer können durch diabolische Einflüsse nicht beschädigt werden. Treibt Dämonen aus. Gibt Stärke und Energie, um sich gegen Mutlosigkeit und Enttäuschung durchzusetzen. Macht hellsehend („Kristallsehen") und fördert okkulte Kräfte, knechtet aber auch den Träger. Öffnet verschlossene Stätten und zeigt verborgene Schätze an. Kämpft gegen das Böse, das in der Tiefe lauert.

Eine Varietät des Granaten ist der Almandin, der in roter und violettroter Farbe zu Mars gehört; violett gehört er zu Jupiter. Er ist magnetischer als der Rubin und bedeutsam für das Heranziehen inspirativer geistiger Kräfte. Er stärkt die Konstitution und besitzt besondere Heilkräfte für Herzkranke.

Den Namen Karfunkel trugen in älterer Zeit viele rote Steine, natürlich besonders der Granat und der Rubin. Charakteristisch für die Überlieferungen vom Karfunkel sind die Berichte über die starke Leuchtkraft, die er besitze. Nach arabischem Glauben sollte ein an einem Wehrgehenk befestigter Karfunkel von Seuchen verschont lassen. Männer, die eine Petschaft oder einen Siegel davon haben, werden von den Menschen geehrt und der Erwerb ihres Lebensunterhaltes fällt ihnen leicht. Das Tragen eines Karfunkels verhütet Verwundung, vernichtet die Feinde und bringt Sieg. Als Heilmittel wurde er im Mittelalter, besonders während der Kreuzzüge, mit Erfolg gegen die Auszehrung, Pest, Fäulnis des Blutes und andere Leiden gebraucht. Es wurde ihm nachgerühmt, daß er Gift unwirksam mache, das Herz stärke und den Trübsinn verscheuche, sowie daß er, einer Leiche mit ins Grab gegeben, die Verwesung verhindere.

c) Spinell.

Dieser kann als Marsstein verwendet werden, wenn ein starker Aspekt des Mars zu Saturn vorhanden ist. Das Rot des Spinells ist düsterer als das des roten Korunds. Dementsprechend kommen in der Bedeutung noch Züge von Ernst, Strenge, Ausdauer und Zähigkeit vor.

d) Hämatit (Fe_2O_3, Eisenoxyd), auch Eisenglanz und Blutstein genannt; nicht zu verwechseln mit dem „Bloodstone" oder Heliotrop, einem grünen Jaspis (Quarz) mit roten Tupfen. Ersatz: 1. Titaneisen (Iserin), 2. Pyrit ($Fe\,Si_2$), der geschliffen auch als Markasit verkauft wird. Schwarz und metallisch glänzend. Strich auf Porzellanplatte dunkelkirschrot, ebenso Bearbeitungsabwässerung.

Soll Blutungen zum Stillstand bringen. Besonderer Talisman der Soldaten, der nicht nur Mut verleiht und Sieg bringt, sondern auch vor Ge-

fahren schützt. Hilft gegen beschleunigten Puls, sowie gegen blutunterlaufene Augen, Nieren- und Blasenleiden, Geschwüre und Karbunkel. Pulverisiert genommen vertreibt er besonders Nierenschmerzen. Wird auch gegen Wadenkrämpfe und Gicht verwendet, soll ruhigen Schlaf bringen. Vermöge okkulter Kraft warnt er vor Verwundungen und macht auf Gefahren aufmerksam. Macht die Herzen stark zu trotziger Notwehr, wie zum Tragen und Ertragen. Wird dem Mars wegen seiner Erhöhung im Steinbock zugeschrieben und fügt zu dessen Tatkraft und Unternehmungslust Ausdauer und Beharrlichkeit hinzu. Zu Gravierungen recht geeignet. Im alten Ägypten Symbol der Auferstehung der Toten und des Siegs über Feinde. In Frankreich sehr beliebt.

e) Magneteisenstein.

Gibt, besonders geistigen Arbeitern, ruhigen Schlaf. Vertreibt Nervenschmerzen durch Bestreichen der Schläfen. Heilt Gicht, Leberleiden, Rheuma, Anschwellungen und besonders Wadenkrämpfe durch Striche besonderer Art. Kann auch gegen Brüche angewendet werden und soll abgebrochene Eisenspitzen aus den Wunden ziehen. Kräftigt (glatt poliert) das Augenlicht, unterdrückt den beginnenden grauen Star und schreckhafte Träume. Unfruchtbaren Frauen gibt er Kinder, auch ist er heilsam gegen den Biß giftigen Gewürms. Bei den Indern glaubte man, er bringe Kraft und Gesundheit, bei den Muhammedanern, er schrecke böse Geister und das neidische Auge des Feindes ab. Im alten Rom sollte er dauernde Einigkeit und Liebe der Ehegatten verbürgen und wurde darum auch in Trauringe eingesetzt. Tragen ihn zwei Brüder, so entzweit sie weder Hader noch Erbstreit. Durch Magneteisensteine ist man imstande, die Stimmen der Götter zu vernehmen und andere Wunder zu erfahren. Künstler oder Redner können mit seiner Hilfe ihre Zuhörer spannen, auch ihre Aufmerksamkeit fesseln und ihnen die Kraft der Überzeugung einimpfen, die sie sprechen läßt.

f) Quarze: Roter Jaspis, Indischer Karneol; Blutroter Karneol siehe Kap. X.

Anm. Für Talismane kommt außer dem Bild des Mars und Waffen allerart eine Schlange mit gekröntem Löwenkopf in Frage.

4. Merkur

a) Gelber Saphir (Jungfrau).

Schenkt nützliche Freunde und schützt vor Anschlägen der Feinde. Beruhigt die Nerven und verleiht Konzentration. Regt geistig an und

macht hellsichtig. Heilt das geistige und das körperliche Auge. Gewährt Frohsinn und Unschuld. Wer den gelben Stein trägt, geht rein durch alle Anfechtungen und Leidenschaften. Heilmittel gegen Asthma, Blutsturz, Schlaflosigkeit und Geistesstörungen.

b) Rötlich-gelblicher bis bräunlicher Edeltopas (Zwillinge). (Ersatz: Rotgelber spanischer Topas.)

Phosphoreziert angeblich im Dunkeln und soll in seiner Kraft mit dem Mondwechsel ab- und zunehmen. Muß, um eine Schutzwirkung auszuüben, ständig getragen werden, versagt bei Nichtbeachtung. Soll kochendes Wasser abkühlen können. — Auf die junge Saat übt er in der Zeit des ersten Mondviertels einen das Wachstum fördernden Einfluß aus. Dem Sprungstier in das linke Horn eingesetzt, schützt er das Vieh gegen Behexung und bewirkt im Stall Vermehrung und Gedeihen. — Hilft gegen Gicht, Schlaflosigkeit, Verdauungsstörungen, Nervosität, Wahnsinn und plötzlichen Tod. Wirkt blutstillend und hilft gegen Blutstockungen, Blutflüsse, Hämorrhoiden und Krampfadern. An einer goldenen Kette um den Hals getragen heilt er Gelbsucht und Gallenleiden. Ist gut für das körperliche und das geistige Auge, macht sehend und hellsehend, bringt okkulte Kräfte. Schützt vor falschen Freunden, bösem Blick und neidischen Intriguen. Beruhigt die Nerven, läßt folgerichtig denken und sich verständlich ausdrücken. Gibt Kraft zu werbender Rede. Verleiht seelische Reinheit und Heiterkeit, stärkt die Freundesliebe und Herzenstreue. Bringt schwächlichen und kalten Naturen Stärkung und verhilft zu Anerkennung wirklichen Könnens. Bei spiritistischen Sitzungen wirkt er ungemein fördernd, gibt Verständnis für alle okkulten Dinge und erleichtert Materialisationsphänomene.

c) Bernstein.

Der Merkur hat keine Erhöhung, bzw. soll diese in der Jungfrau sein. Dort fällt ihm ein pflanzliches Produkt von gelber Farbe zu: das urweltliche Harz Bernstein. Neben okkulten Kräften sprach man dem Bernstein eine bedeutendes Heilvermögen zu und glaubte einer Ansteckung schon vorzubeugen, wenn man ihn bloß im Munde hielt. Daher wurden Mundstücke von Pfeifen aus Bernstein hergestellt. Ein Halsband aus Bernstein sollte den Träger vor Hexerei, schlechten Wünschen und Hysterie schützen. Eine solche Halskette tragen hieß Gesichtsrose und Kropf heilen; auch bewahrte sie ihren Träger vor Krankheiten, wie Taubheit, Darmstörung und Zahnverlusten sowie Ohrenschmerzen. Besonders Wechselfieber wird durch Bernstein geheilt. Als Talisman für Kinder sollte er sie

vor Anfällen beim Zahnen bewahren. Gewisse Autoren schreiben dem Bernstein, besonders wegen seiner elektrischen Kräfte auch Wirkung zu gegen Schwindelanfälle, Asthma, Katarrhe, Rheuma, Magenschmerzen, Halsdrüsenentzündung und Herzkrankheiten. Vermöge seines Magnetismus wird er zu Liebeszauber benutzt. Am wichtigsten ist natürlich die Förderung von Wissenschaft und Kenntnissen durch Produktivität, die der Bernstein gibt. Bernstein wird mit Vorteil auch zu Räucherungen (sogar im Pferdestall) benutzt. Wolkenbildungen dabei können zum Hellsehen dienen. — Bernstein ist jetzt wieder als „deutsches Gold" mit Recht sehr beliebt.

d) Quarze: Rötlich-gelblicher Topas, Tigerauge; Gelber Achat, Brauner Jaspis siehe Kap. X.

Anm. Als besonderer Talisman des Merkur kann der Merkurstab angesehen werden, der auch „Äskulapstab" genannt wird. Er trägt an der Spitze einen Tannenzapfen, das Symbol der Heilkraft, zwei Schlangen, welche die mystische Umwandlung des Menschen versinnbildlichen, und zwei Flügel, welche den Flug menschlicher Gedanken in höhere Sphären andeuten sollen. Es ist der Stab der Genesung und des Friedens, ein bedeutsamer Talisman, um Streitigkeiten zu schlichten, Krankheiten zu vertreiben und dem Träger Beredsamkeit und Jugendlichkeit zu verleihen. Evtl. kommen auch Elefanten in Frage, durch welche man Weisheit und Voraussicht erlangt, um alle Hindernisse aus dem Weg zu räumen und geschäftlichen Erfolg zu erzielen, sowie die Eule, welche Glück in allen Dingen verheißt, die Studium erfordern, und schließlich die Schildkröte, die als Friedensstifter unter Feinden und als Arzt in Krankheitsfällen wirkt.

5. Jupiter

a) Lasurstein (Lapislazuli): Schütze.

Die ägyptischen Priester schätzten ihn besonders als „Stein des Himmels", Plinius verglich ihn mit dem sternbesäten Firmament. Die Gesetzestafeln des Mose sollen aus Lapis gewesen sein. Er ist der Stein der Freundschaft und Harmonie, der häufig in allerhand Talismanen getragen wird. Er macht fest und unverzagt, facht sinkenden Lebensmut an, hilft ängstlichen Kindern und Personen mit Zwangsvorstellungen. Er verleiht reine Gedanken, ein mitfühlendes, sanftes Gemüt und verjagt die Melancholie. Als Heilmittel wurde er gegen Schlaganfall und Epilepsie, aber auch gegen Hautkrankheiten und Blutarmut sowie gegen Asthma und Blasenleiden getragen. Er gibt gesunden, tiefen Schlaf, vertreibt Fieber, stärkt das Augenlicht und die Herzkraft. Er heilt Geschwulste und Nervenschmerzen und schützt vor Verletzungen der Füße. Der sogenannte russische oder persische Lapis kommt aus Afghanistan. Er ist ausgezeichnet

durch seine schöne himmelblaue Farbe. Die symbolische Hauptwirkung des Lapis ist Festigkeit, Beständigkeit und Treue.

b) Amethyst (Fische).

Man unterscheidet zweierlei Amethyste, den violetten Korund und den häufigeren violetten Quarz. Beim letzteren werden die dunkleren sammetartigen Varietäten am meisten geschätzt; doch sind auch die „Bahia"-steine beliebt, die ein zartes, vornehmes, aber doch nicht süßliches Lila zeigen. (Dazu kommt noch der Amethystquarz, ein kristallinisches Gefüge.) Seinen Namen trägt der Amethyst als Beschützer gegen die Trunkenheit. — Als Ringstein der Fürsten ist der Amethyst auch eines der ältesten Symbole der Herrschermacht. Schon die Könige und Herzöge der Germanen trugen Amethystringe. Wollten sie ihre Vasallen zum Heerbann berufen, so sandte der König seinen Herold ins Land mit dem Ring als Beglaubigung; und wer der Ladung nicht Folge leistete, der mußte des Todes sterben.

Für Liebesleute ist der Amethyst das glückbringendste Geschenk, doch nur für solche von keuscher Gesinnung, weil er stark gegen Verführung macht. Die sinnlichen Triebe und die weltliche Lust schwächt er ab und verwandelt körperliche Liebe in kälteste Abneigung. Er schenkt die himmlische Liebe an höher entwickelte, bereits abgeklärte und reifere Naturen, die nach Herzenstugend und hoher Geistigkeit streben. Immerhin gewährt er auch tugendhaften Ehefrauen, denen der Kindersegen versagt blieb, seine Hilfe. Wenn diese ihn im Gürtel tragen, so werden sie bald schöne und kluge Kinder gebären. Als Freundschaftsstein bildet er ein unzerstörbares Bindeglied; kommt er aber in andere Hände, so trennt er Freundschaften, die sonst bis an den Tod hätten währen können. Die Gesundheit stärkt er; er vertreibt Hautunreinigkeiten, Pusteln und Flecken, wenn man einen Amethyst in kochendes Wasser legt und mit dem Niederschlag vom Deckel des Gefäßes das Gesicht bestreicht. Er hilft gegen Farbenblindheit und Wassersucht. Macht Fischfang ergiebig und stärkt das unterirdische Wachstum der Pflanzen. Schlangen und giftiges Gewürm fliehen vor ihm, ebenso wie es Hysterie und Neuralgie tun sollen.

Er beseitigt Angstzustände, beruhigt bei Aufregung und Streit Herz und Nerven, mildert Jähzorn, Haß und Wut und verwandelt diese Regungen in Liebe und Sanftmut. Trauer und Heimweh überwindet er und gilt daher als Stein der Halbtrauer. Er wendet Gefahren ab und macht durch Wachsamkeit die Hinterlist der Feinde zuschanden. Wer in den Krieg zieht, soll an seidener Schnur einen Amethyst um den Hals tragen; er wird dann von mächtigen Geistern beschützt und kein Feind kann ihm

beikommen. Durch Erhöhung des religiösen Empfindens bringt er auch Seeleute unter göttlichen Schutz, ebenso Reiter mit ihren Pferden; mit eingeschnittenem Skarabaeus soll er gegen Verwundungen schützen. Wer in einem Gefängnis einen solchen Stein bei sich hat, der fühlt sich beständig von frischer Luft umweht, mag er sich auch in der übelriechendsten Umgebung befinden. Im Hause schützt er gegen Einbrecher und Diebe. — Er stärkt das Gedächtnis, bewahrt vor Halluzinationen, gibt weise Gedanken, fördert bei den dazu veranlagten Personen den Ahnungssinn und gewinnt die Gunst großer Herren. Er schützt die, welche mit Königen ein Geschäft vorhaben und bewahrt vor Zauberei, wenn der Name des Mondes oder der Sonne darauf geschrieben und er mit Affenhaaren oder Schwalbenfedern am Halse getragen wird.

c) Almandin.

Wird in violetter Farbe als Ersatz für Amethyst benutzt, gehört zu den Granaten. Soll den Intellekt fördern, schöngeistige Gedankengänge und edle Empfindungen geben sowie okkulte Kräfte verleihen. Im Handel wird die rote Farbe mehr geschätzt; dann gehört der Stein wie der Granat zu Mars.

d) Blauer Saphir.

Nichts kann fehlschlagen, wenn derselbe an verborgener Stelle auf der Brust getragen, seinen Herrn überallhin begleitet. Er läßt stets Gutes denken, macht den Lebenswandel rein und führt durch alle Wirrsale des Lebens zur Klarheit. Vermöge prophetischer Einwirkungen meldet er bevorstehende wichtige Ereignisse, gibt Warnungen und leistet Hilfe im Unglück, führt Irrende auf den richtigen Weg und gewährt Schutz in Feuersgefahr. Seine tiefe, köstliche Bläue beruhigt die aufgeregten Nerven, verleiht Heiterkeit, Gemütsruhe, innere Harmonie und schenkt stetige Gesundheit sowie langes Leben. Man hält ihn besonders für einen Beschützer des Augenlichts gegen die Basedowsche und die ägyptische Augenkrankheit und für einen Helfer gegen Herzkrankheiten und Vergiftung. Gegen Fieber aller Art soll er sich heilsam erweisen. Stichwunden vom Skorpion mußten mit ihm bestrichen werden, und ein Heiltrank gegen Magenkrämpfe wurde aus ihm zubereitet. Bei Nasenbluten soll man ihn auf die Stirn binden. Als Schutzstein bringt er wunderbare Hilfe. Im Halsband getragen schützt er vor Hexen und Neid. Er schenkt Edelmut und hilft gegen Melancholie, vertreibt auch böse Dämonen und schützt vor schwarzer Magie. Vermöge seiner magnetischen Wirkungen zieht er sympathische Personen herbei und stößt Antipathisches ab; besonders für Sensitive und Medien ist er so der beste Schutz. Er beruhigt Zornmütige und

läßt sie Sanftmut und Güte erlangen, macht hingebungsvoll, mitleidig und keusch; das letztere besonders als Sternsaphir. Die Kraft der Imagination erhöht er und gibt große, weltbewegende Gedanken. Auch erzieht er zu beständiger Tugendhaftigkeit und Wahrheitstreue. Schließlich bringt er Glück in der Liebe, soll aber seine schöne Farbe bei Untreue verlieren. Auch wenn seine Kraft nicht ausreicht, um ein seinem Träger drohendes Unheil abzuwehren, tritt angeblich ein Farbenwechsel ein; das Blau soll sich in nächtliches Grau verwandeln, oft soll er sogar in Staub und Asche zerfallen. Weiteres siehe S. 146 ff.

e) Türkis.

Zu Jupiter im Schützen kann der himmelblaue, zu dem im Krebs erhöhten Jupiter der grüne Türkis bezogen werden.

f) Heliotrop.

Der so genannte Blutjaspis, dunkelgrün mit roten Tupfen, kommt dem Jupiter wegen seiner Erhöhung im Krebs zu. Phosphoresziert angeblich. Symbolisiert die grüne Erde, die durch das Blut Christi erlöst worden ist. Lebensfunken der künftigen Liebeswelt sollen bei ihm blutigrot ins grüne Hoffnungsfeld gefallen sein. Im Altertum erwartete man von ihm Abwendung des Hagels und der Trockenheit von den Feldern sowie Sättigung der Fluren mit Feuchtigkeit. Auf dem Altar sollte er ohne Feuer die Flamme entzünden, aber auch das Wasser im feuerumzüngelten Kessel frisch erhalten können. Nach dem Glauben des Mittelalters schützt er vor Unfall und Verwundungen. Sollte sogar Rettung vor Lebensgefahr gewähren, indem er hieb- und stichfest machte. Stillt Schmerzen und Blutungen, hilft bei Herzklopfen, heilt Wassersucht, Magenleiden und Verdauungsstörungen. Bessert Eiterungen, macht die trübe Stirn klar und schützt vor heimlicher Pein durch Gift, wenn er in der Herzgrube getragen wird. Fügt zu Umsicht, Weisheit, Urteilskraft und Idealismus noch weiches seelisches Mitempfinden und Einfühlungskraft hinzu. Läßt Prozesse gewinnen. Wird besonders zu magischen Zwecken verwendet; daher auch Verwendung zu Abendmahlskelchen. Eine blutsaugende Fledermaus, in einem Heliotrop eingeschnitten, gibt Macht über Dämonen aller Art und hilft bei Beschwörungen wie bei Versuchungen. Er vermittelt Kenntnisse der Zukunft, läßt uns Vergangenes wieder sehen und regt die Sehernatur im Menschen an. Mit Hilfe des Kristallsehens soll er die Zukunft schauen lassen. Ein von einem Verstorbenen ererbter Jaspis vermag mit Hilfe der Seele des früheren Besitzers Wahrträume herbeizuführen und zuweilen auch hellsehend zu machen. Wie die meisten mit magischen Kräften begabten Steine wirkt er am besten während bestimmter Mond-

phasen. Bei zunehmendem Mond oder wenn der Mond sich in Erdnähe befindet, wird die Kraft des Steines für sensitive Menschen sogar direkt fühlbar.

g) Labrador.

Dieser gehört vermutlich zu Jupiter im Schützen, siehe S. 76.

h) Quarze: Saphirquarz, Bläulich-lila Chalcedon; Amethyst, Amethystquarz siehe Kap. X.

Anm. Talismane können außer dem Bild Jupiters auch mit einem Adler, Phönix oder Donnerkeil versehen werden. Im letzteren Fall erweist der Jupiter wirksamen Schutz gegen Blitzschlag und wird auch Donnerstein genannt. Der Lapis wird mit Skarabaeus, Schlangen oder Sphinxen getragen. Werden Adler verwendet, so sollen sie einen fünfzackigen Stern im Schnabel halten.

6. Venus

a) Hyazinthfarbiger Korund (Padparadscha): Waage und Hyazinth: Stier. Ersatz: Hyazinthfarbiger Granat (Hessonit).

Schutzsteine gegen Verhexung und Irrsinn. Stärken die Herzkraft, verjagen Eifersucht, schützen auf Reisen vor Unfällen, Dieben und Epidemien. Entdecken Gifte und Mordanschläge, lassen die bösen Gedanken anderer erkennen. Spezifika gegen Ruhelosigkeit und ein ermüdetes Gehirn, Mittel gegen Schlaflosigkeit und Schmerzen, besonders in den Eingeweiden, Förderung geistiger Arbeit durch Intuition und Aufnahmefähigkeit. Machen den Träger anziehend, treu und wahrhaftig, liebenswürdig und fröhlich, führen dadurch zu Ehre und Reichtum. Erhalten die Freundschaft und geben Menschenkenntnis.

b) Koralle (orangerot) (Stier).

Kommt neuerdings mit Recht wieder in Mode. Kann auch in Rosa (von Blondinen) getragen werden. Die blutrote Koralle gehört dem Mars im Skorpion zu, die weiße dem Mond im Krebs. Wegen der Vielfarbigkeit der Koralle — es gibt auch schwarze — kann Schmuck in anziehender Lebhaftigkeit ganz aus Korallen hergestellt werden.

Hauptamulett der Kinder und Mütter, Schutz gegen den bösen Blick, üble Geister, Gift, sowie gegen Unfruchtbarkeit (auch der Felder). Beseitigt Hypochondrie. Schützte in Ägypten die Felder vor Gewitter, Frost und Heuschrecken. Zeigt durch Erblassen Krankheit des Trägers an. Medizinische Fähigkeiten sind sehr vielseitig: als Pulver genommen heilt sie innere Krankheiten, auch Lungenleiden, sowie Fallsucht und Krämpfe. Talisman der Tänzerinnen, beschützt die Tugend und die Füße. Heilt

Wunden, Geschwüre und Wucherungen. Vorbeugungsmittel gegen Anfälle, Keuchhusten und Zahnbeschwerden.

c) Blauer Zirkon (Fische).

Kommt erst neuerdings aus Siam in den Handel. Von Kunz Starlit genannt. In den USA. sehr beliebt. Fügt zu Anmut, Liebenswürdigkeit und Geselligkeit noch Weisheit und hohes Urteil hinzu.

d) Amethyst.

Eigentlich kommt der Venus in den Fischen, wo sie ihre Erhöhung hat, dieser mystische Stein zu. Aber er gibt nur die himmlische Liebe, nicht die irdische. Als Kuriosität sei erwähnt, daß es sehr helle Amethyste gibt, in welchen lange, dünne Nadeln von Nadeleisenerz eingeschlossen sind. Diese „Nadelsteine" wurden unter dem Namen „Liebespfeile" (Flêches d'amour) geschliffen in den Handel gebracht. Die rotbraunen bis gelbroten Einschlüsse im Bergkristall nennt man Venushaar. (Venus in der Waage.) Das Thetishaar besteht aus einer grünen Hornblende, deren Fasern knäuelförmig zusammengeballt sind (Mond—Venuseinfluß).

e) Rosafarbene Steine siehe S. 160 ff.

f) Grüne Steine, z. B. Smaragd, Malachit kommen dem Stier und damit der in diesem herrschenden Venus durch Übertragung von dem im Stier erhöhten Mond zu. Evtl. überträgt dieser auch den grünen Türkis, der eigentlich dem im Krebs erhöhten Jupiter zukommt.

f) Quarze: Orange Karneol, Rosenquarz; Orange Topas, Rauchtopas; Chrysopras siehe Kap. X.

Anm. Auf Talismanen kommt neben dem Bild der Venus oder Fortuna-Tyche mit dem Füllhorn das der Taube in Frage. Neben ihrer religiösen Bedeutung ist diese das Symbol des Friedens; ihr Abbild sollte Streit schlichten und entzweite Freundschaften wieder zusammenführen. Auch die Fackel als Symbol der triumphierenden Liebe und des Glücks, welche Cupido und Hymen trugen, eignet sich gut für die flammenähnliche Farbe des Hyazinths.

7. Saturn

a) Onyx, schwarz.

Wird aus Achaten nach uralter Methode hergestellt. Sind weiße Streifen im Gestein, spricht man von Sardonyx. Wird als Gemmen- oder Kameenstein verwendet. Neuerdings werden Hakenkreuze, weiß auf schwarzem Grund, geschnitten. Der schwarze und weiße Onyx kann mit roten Achaten usw. zu farbharmonischem Schmuck zusammengestellt werden.

Selbst nationalfarbiger Juwelenschmuck ist möglich durch die Verwendung von Brillanten, Onyx und Koralle.

Der schwarze Onyx ist ein ausgesprochener Saturnstein und hilft nur ernsten und harten Menschen. Diesen flößt er Sittenstrenge, Demut, Seelenfrieden und tiefe Gedanken ein, macht ihren Geist lebendig und klar, gibt Widerstandsfähigkeit gegen Unbill und stärkt ihr Herz zu kühnerem Wagen. Andern bringt er schlimme Träume und quält sie mit Melancholie sowie Streitigkeiten, Prozessen und materieller Not. Gibt Mut und Kraft zum Befehlen, macht furchtlos und widerstandsfähig, ruhig im Urteil. Die Liebeslust ist in ihm versöhnt und das Herz wird durch ihn von Unruhe befreit. Er befestigt eheliches Glück und gibt Zurückhaltung in der Liebe, so daß er auch die gute Wahl einer Gattin gewährleistet. Soll daher auch vor Schändung, Schande und Unehre gefeit machen. Fördert die Landwirtschaft. Verhütet Unfälle, hilft gegen entzündete Augen und eiternde Wunden, sowie gegen Herzschwäche und Blutkreislaufstörungen. Wegen seines karmischen Charakters vermehrt er die Streitsucht und den Zank, erzeugt böse Gedanken und Kämpfe. Arabische Weise nennen ihn den Stein der Kümmernisse und der Trauer. Wer einen schwarzen Nagelstein als Siegelring trägt, soll viel unter Kummer und Sorgen leiden, auch viel von bösen und schreckhaften Träumen geplagt werden. Zwischen ein Ehepaar ins Bett gelegt bringt er Trennung und Haß. Auch Freunde trennt er und stiftet Feindschaft zwischen ihnen. Er hat okkulte Kräfte stärkster, aber schwarzmagischer Art in sich und ist deshalb gefährlich. In den zwölf Nächten soll man niemals einen Onyx am Finger tragen. Der Ring des Gyges soll ein Onyx, der des Polykrates ein Sardonyx gewesen sein. Der letztere hat weiße Streifen. Besser als der schwarze Onyx ist auch eine Kombination von Onyx mit anderen Quarzarten. In neuerer Zeit werden in Idar echte Ketten aus Onyx zusammen mit anderen Quarzarten herausgebracht, die neben ihrer okkulten Wirkung auch einen sehr schönen Schmuckeffekt besitzen. Für Geborene mit Asz. Steinbock kann auf diese Weise zum Saturneinfluß noch der Einfluß eines anderen Planeten oder Zeichens hinzugefügt werden.

b) Ersatz: Gagat (Jet, fälschlich schwarzer Bernstein).

Der Gagat, ein pflanzliches Produkt, ist eine dichte, kompakte bituminöse Kohle von geringem spezifischem Gewicht mit muscheligem und glänzendem Bruch. Die Farbe ist rein, tief samtschwarz, der Glanz ein milder Wachs- oder Fettglanz. Er wird gefälscht durch Kännelkohle und Anthrazitkohle und imitiert durch den stark elektrischen Hartgummi (wird gegossen und gepreßt!) sowie Galalith. Weil er sich warm anfühlt, ist er

leicht zu unterscheiden von Obsidian, einem vulkanischen Glas bzw. schwarzer Glaslava. Seit mehreren Jahrhunderten ist er der bevorzugte Trauerschmuck; dazu eignet er erstens wegen seiner größeren Billigkeit, zweitens wegen seines matteren Glanzes. Natürlich kann man Trauerschmuck auch aus schwarzem Onyx, Ceylonit und Hämatit herstellen. Der Gagat, aus dem übrigens viele kleine Gebrauchsgegenstände hergestellt werden können, gilt als besonderer Talisman der Reisenden. Er schützt gegen Hexerei und Krämpfe. Er soll Schlangen vertreiben und den Bodenfrüchten Glück bringen. Durch Vertiefung und Ernst fördert er seine Träger.

c) Aquamarin (Wassermann).

Gehört evtl. auch zum Zeichen Waage, in dem der Herr des Wassermanns, Saturn, erhöht ist.

Der Aquamarin ist der Talisman glücklicher Ehe, also ein passendes Geschenk eines Bräutigams an seine Braut am Hochzeitstag. Er ist auch glückbringend für Liebespaare, denen er Treue und Einigkeit im Liebesleben sichert. Das warme Herz, das er gibt, verschafft seinem Träger trotz vornehmer Zurückhaltung die Liebe der Umgebung und führt nicht selten zu Wohlstand und Glück. Er macht furchtlos und erhält lange jugendfrisch und gesund. Im Mittelalter wurde ihm in Fällen von Hals- und Kiefererkrankungen ein bedeutendes Heilvermögen zugeschrieben, ebenso bei Zahnschmerzen, Aufstoßen, Durchlauf und Husten. Magen- und Leberleiden soll er vorbeugen. Er macht seinen Träger froh und reich und hilft ihm in allen Dingen der Liebe und Liebesfreundschaft, macht aber auch eifersüchtig. Die Augenleiden heilt er; in alter Zeit wurden geschliffene Aquamarine (grünblaue Berylle) gegen Kurzsichtigkeit als „Brillen" verwendet. Trinkt man von sonnenbestrahltem Wasser, in dem ein Aquamarin gelegen hat, so wird man beredt und versteht, andere durch feine Reden sich zu gewinnen. Seeleute und Abenteurer sollte er vor Gefahren und Krankheit schützen. Er galt besonders als Schutzstein gegen plötzlich eintretende Unglücksfälle und sollte auch die Wirkung von Giften aufheben. Besonders wichtig ist er als Stein der Seher und Mystiker und wird daher mit Recht auch dem Uranus zugeschrieben, weil er in seiner feinen Sensibilität die Empfänglichkeit für innere Eindrücke steigert und den spirituellen Fortschritt fördert.

Der Aquamarin gehört zur Klasse der Beryll e, über die es eine reichhaltige Tradition gibt. Um sich z. B. durch magischen Bildzauber vor Streit, Zank und Schaden zu bewahren, pflegte man einen Beryll zu tragen, auf dessen Oberseite eine Kröte und auf dessen Unterseite eine

Krähe eingeschnitten war. Geschah es jedoch einmal aus Versehen, daß der Stein verkehrt getragen wurde, so daß sich die Krähe auf der oberen, dem Licht ausgesetzten Seite befand, so begann sofort alles für den Besitzer sich zum Schlimmen zu wenden. — Der Beryll gilt als Beschützer der Unschuld und war im Orient sehr beliebt als Hochzeitsgeschenk, da er die Reinheit versinnbildlicht.

Vor allem soll er die Einigkeit unter Ehegatten aufrechterhalten. In der okkulten Medizin wird reines Wasser, in das man einen Beryll gelegt, als Heiltrank gegen Schwäche, Aufstoßen, Seufzer und Leberleiden verordnet. Pulverisiert dem Trinkwasser beigemischt, hilft er gegen Nierenleiden und Blasenschwäche. Um Nervenschmerzen und Drüsenanschwellungen zu beseitigen, muß man ihn um den Hals hängen, so daß er ungefähr die Herzgrube, das Sonnengeflecht berührt. Die Anwendung gegen Kurzichtigkeit (Brille) ist ja bekannt. In okkulter Weise sollte der Beryll überhaupt Hellsichtigkeit geben. Im 10. Gesang des „Reineke Fuchs" erzählt Goethe von einem wunderbaren Kamm und einem Spiegel, die beide mit sinnvollen Bildern verziert waren. Von dem Spiegel heißt es noch insbesonders:

Höret nun weiter vom Spiegel, daran die Stelle des Glases
ein Beryll vertrat von großer Klarheit und Schönheit!
Alles zeigte sich drin, und wenn es meilenweit vorging,
war es Tag oder Nacht. Und hatte jemand im Antlitz
einen Fehler, wie er auch war, ein Fleckchen im Auge,
durft' er sich nur im Spiegel besehn, so gingen von Stund an
alle Mängel hinweg und alle fremden Gebrechen.
Ist's ein Wunder, daß es mich verdrießt, den Spiegel zu missen?

d) Türkis.

Die eisblauen Schattierungen gehören dem Saturn, die blaugrünen dem Uranus. Soll, da dem Gegenzeichen des Löwen angehörig, nicht in Gold gefaßt werden. Er ist empfindlich gegen äußere Einwirkungen, Sonnenlicht, Schweiß, Hitze, Fett, Seife, Parfüm, ätzende Flüssigkeiten und Schmutz. Bei Krankheit und Untreue soll er sich verfärben, bisweilen durch Farbwechsel auch eine Gefahr ankündigen. Im Orient wird der himmelblaue (Schütze!) der Reitertalisman genannt, weil er beim Reiten vor Sturz und Verletzungen schützt; er mildert die Wucht des Falles, so daß ein sonst sicher tödlicher Sturz nur eine leichte Verletzung zur Folge hat.

Einem Reiter mit einem Türkis soll das Pferd niemals ermüden und kein Zufall zustoßen, da der Stein alles Unglück auf sich ziehe. Oft werden Buddhafiguren in den Stein geschnitten. Zwischen drei echte Perlen

gefaßt ist er ein beliebter Turbanschmuck wohlhabender Männer, die sich durch ihn gegen den bösen Blick und den üblen Einfluß des Neides zu schützen versuchen. Die Araber benützten ihn als Bringer von Gesundheit und Geld, indem sie ihn in der Jupiterstunde in die rechte Hand nahmen, starr ansahen und ihre Wünsche „in den Stein hineinsprachen". Eine Hand, die einen Türkis trug und damit siegelte, sollte niemals arm werden. Im Mittelalter glaubte man, er schlichte Streitigkeiten, erneuere Freundschaften, vereitle feindliche Anschläge und verhindere Kopfschmerzen. Er galt als Schutzstein gegen Masern und Pocken, sollte vor Schwindel bewahren und den Blutkreislauf fördern. — Sein besonderer Beiname ist „Stein des jungen Mädchens": er galt als Beschützer der Tugend und Abwehrer des bösen Blicks. Als Geschenk unter sich liebenden und herzlich befreundeten Menschen ist er hochgeschätzt und soll Treue und Anhänglichkeit bewirken. Früher wurde er in Rußland bei Bauernhochzeiten der jungen Frau in einem silbernen Ring überreicht; er sollte ein Schutz für ihre Keuschheit sein und böse Geister und Hexen abwehren. Im Leben macht er erfolgreich, besonders wo es sich um Urkunden und Schriftstücke handelt. Frauen gewährt der Türkis am Finger Seelenfrieden und stilles Glück. Männern stärkt er die Tatkraft und gibt in geschäftlichen Unternehmungen Beistand zum Gelingen. Er erzeugt Furchtlosigkeit und Unerschrockenheit, gewinnt hochgestellte Freunde, bringt Wohlstand und wirkt durch stille Wohltätigkeit. Überhaupt ist er der „Stein der Sympathie", ein unschätzbarer Helfer zur Meditation, und ein mitfühlender Erwecker der inneren Kräfte zur Vereinigung der Seelen. Schließlich heißt es von dem Türkis, daß er imstande sei, sich zu dematerialisieren, wenn er nicht auf andere Weise dem Schicksal entrinnen könne, in feindliche Hände zu geraten.

e) Eisblauer Spinell (Steinbock).

Sein Ersatzstein, der kaltgraublaue Zirkon, gehört durch Übertragung evtl. auch zum Zeichen Waage, in dem Saturn erhöht ist. Beider Eigenschaften sind denen des Berylls ähnlich.

Wer diesen Edelstein besitzt und trägt, den flieht der Teufel. Er ist ein guter Abwehrstein gegen die Mächte des Bösen, schützt gegen Bezauberung und Hexerei und stillt die Geschlechtslust. Er ist mit der magischen Gabe versehen, dem Besitzer die Liebe derer zuzuwenden, mit denen er lebt, und nützt so zur ehelichen und zur außerehelichen Liebe. Seinen Träger macht er froh und reich, mutig und furchtlos, milddenkend und warmherzig. Er erfüllt auch gute Absichten, und das ist das beste Vademecum gegen Trägheit. Ferner sind Friedfertigkeit, milde Denkungsart,

aber auch Unbesiegbarkeit und Reichtum seine Geschenke, Er zieht sichtbare und zuweilen sogar unsichtbare Helfer in den Nöten des Lebens herbei und erhöht die Glaubenskraft.

f) Rauchtopas.

Dieser Stein gehört dem in der Waage erhöhten Saturn. Er fügt zu Ernst und Ausdauer ,wie sie Saturn gibt, noch eine gemessene Fröhlichkeit und Liebenswürdigkeit hinzu. Für solche, die reinen Herzens sind und an ein Weiterleben glauben, ist er ein Schutz gegen Täuschungen und Betrügereien von seiten falscher Freunde.

g) Quarze: Schwarzer Onyx, Quarzkatzenauge; Aventurin, Falkenauge siehe Kap. X.

Anm. Für Talismane kommt außer dem Bild des Saturn mit Sichel und Stundenglas noch ein Drache oder eine um einen Stein gerollte Schlange in Frage.

Anhang:

8. Uranus

Diesem gehören als Mitherrscher eines Saturnzeichens der Aquamarin (s. S. 167 ff.) und der Türkis (s. S. 122).

9. Neptun

a) Amethyst siehe S. 151 ff.

b) Opal siehe S. 77 ff.

10. Pluto

Wenn nach Brunhübner dem Pluto die Herrschaft im Skorpion zufällt, so wäre sein Hauptedelstein der Granat, siehe S. 142.

* * *

IX.

Psychologische Wirkungen der Planetensteine

A. Tabellarische Darstellung

Studiert man die geschichtliche Überlieferung über die Wirkungen der Edelsteine, so wird man nicht umhin können festzustellen, daß in vielen Äußerungen ein psychologisches System durchblickt und daß die medizinische Orientierung gar nicht abzuleugnen ist. Immerhin ist es hier nicht unsere Aufgabe, das zu rekonstruieren, was einst geglaubt wurde. Deshalb können wir unsere Darlegungen über die psychologischen Wirkungen der Planetensteine ohne historische Orientierung geben. Wir bringen sie in zwei Abschnitten, einem kürzeren einleitenden, der für praktische und eilige Naturen in Tabellenform alles Wissenswerte über die Talismanwirkung der Planetensteine bringt, und einem längeren, welcher Psychologie und Ästhetik für die besinnlichen Naturen zur Vertiefung in das Wesen der Edelsteine zu verschmelzen sucht.

Der einleitende Tabellenabschnitt ist in drei Teile gegliedert. Im ersten geben wir unter Ausnützung der modernsten astropsychologischen Forschungen, welche sich weithin an die Psychoanalyse und die daraus entstandenen Systeme anlehnen, eine Zusammenstellung der biologischen und seelischen Grundfunktionen, wie sie den sieben Hauptplaneten zukommen. Dann folgt im zweiten Teil unter Anlehnung an alte, aber unvollständige Sammlungen von Glücksworten die Zusammenfassung der Hauptwirkungen der Hauptedelsteine. Im dritten Teil schließt sich noch ein Schema über „Tugenden" und „Auswirkungen" der Planeten und ihrer Edelsteine an.

TABELLE FÜR PLANETENSTEINE

I. Grundfunktionen der Planeten

Planet	biologisch	seelisch
1. Sonne	Zentralisation, Regulation	Vaterimago, schöpf. Prinzip, Geist, Individualität
2. Mond	Periodische Flüssigkeitsbewegung	Mutterimago, seelisches Leben, Phantasie, Persönlichkeit

Planet	biologisch	seelisch
3. Mars	Fortpflanzung	Libido, Wunschverlangen, Tat, Spannkraft
4. Merkur	Reizbarkeit	Vorstellungskraft, Verstand, Beweglichkeit, Vermittlung
5. Jupiter	Wachstum, Aufbau	Vereinigung, Glaubenskraft, Vernunft, Ausdehnung
6. Venus	Stoffwechsel	Empfindungsleben, Kunsttrieb, Gefühl, Hingabe
7. Saturn	Formbildung, Stützung	Ichbewahrung, Todestrieb, Festigungstrieb, Beschränkung

II. Hauptwirkungen der Planetensteine

1. Sonne	Diamant	Gnade, Gunst, Macht, Ehre, Sieg
2. Mond	Smaragd	Gefühlstiefe, Aufnahmefähigkeit, Einfühlung, Hoffnung, Ruhm
3. Mars	Rubin	Energie, Kühnheit, Kampflust, Durchsetzungskraft, Erleuchtung
4. Merkur	Topas	Urteilskraft, Schöpfergeist, Erfindungsgabe, Gesundheit, Frieden
5. Jupiter	Lapis	Weisheit, Frömmigkeit, Schutz vor Unglück, Sympathie, Macht
6. Venus	Hyazinth	Schönheit, Liebe, Fröhlichkeit, Reichtum, Glück
7. Saturn	Schw. Onyx	Strenge, Vorsicht, Gewalt, Ausdauer, Vertiefung

III. Auswirkungen und Tugenden der Planetensteine

Edelstein	Auswirkung	Tugend	Hilfe gegen Laster
Diamant	Größe	Eifer	Hochmut
Smaragd	Aufnahmefähigkeit	Hingabe	Neid
Rubin	Schaffensfreude	Sanftmut	Zorn
Topas	Verarbeitung	Barmherzigkeit	Geiz
Lapis	Wohlwollen	Mäßigkeit	Völlerei
Hyazinth	Harmonie	Keuschheit	Unzucht
Schw. Onyx	Formgebung	Demut	Trägheit
Aquamarin	Intuition (Ahnungskraft)	Selbständigkeit	Eigensucht
Amethyst	Inspiration (Hellfühlen)	Aufopferung	Rauschsucht

(Der Nachdruck vorstehender drei Tabellen ist nur mit ausdrücklicher Genehmigung des Verlags gestattet!)

Nach diesem Tabellenteil bringen wir nun in ausführlicher Form längere Darlegungen über die einzelnen Hauptplanetensteine. Diese versuchen, in einer neuen Darstellungsform eine ästhetisch orientierte Schilderung der psychischen Einflüsse dieser Edelsteine auf astrologischer Grundlage zu geben.

So vielerlei Farben es gibt, so vielfältig sind auch die seelischen Einflüsse, welche sie auf ein empfindsames Gemüt ausüben. Die Feststellung dieser Wirkungen ist ein besonderes Kapitel der Psychologie, das schon Goethe mit dem Namen „Sinnlich-sittliche Wirkung der Farbe" bezeichnet hat. Eine zeitgemäße Erneuerung und Erweiterung seiner Lehren bringt die „Psychologische Farbenlehre" von Dr. Koch, Marhold, Halle a. d. S., 1931. An Hand der dort niedergelegten Erkenntnisse geben wir hier einen Überblick über die psychologische Wirkung der Planetensteine, wie sie moderner Auffassung gemäß erfolgt. Als Reihenfolge behalten wir die bewährte der Hauptplaneten in der Woche bei und gehen demgemäß bei den Farben von Grün zu Rot, Gelb, Ultramarinblau und Violett. Dem Orange schließen wir zwei andere Farben an, die bisher noch nicht besprochen werden konnten, nämlich das Braun und das Rosa. Als die wichtigsten Hauptedelsteine betrachten wir also nacheinander Chrysoberyll, Smaragd, Rubin, Granat, Gelben Saphir und Edeltopas, Lapislazuli und Blauen Saphir, Amethyst, Hyazinth, kaltblauen Spinell (und schwarzen Onyx) sowie schließlich den Aquamarin.

Was die eingestreuten Gedichte angeht, so verdienen die des bekannten Freiheitssängers Theodor Körner besondere Beachtung. Dieser hochbegabte, nur allzufrüh verstorbene Dichter war neben Goethe wohl der einzige, der sich bewußt über sein Verhältnis zu den Farben und die psychologische Wirkung der Edelsteine auf das menschliche Gemüt aussprach. In einer herrlichen Strophe hat er die tiefe Erkenntnis von der Verankerung der Farbensymbolik in der Natur verkündet.

„Im Wundereinklang ist das Leben
der Menschenbrust mit der Natur;
was jener als Gefühl gegeben,
geht hier in lichter Farbenspur."

Über die Entstehung der Edelsteine haben indische Weise schöne Fabeln ersonnen. In seinen „Märchen der Edelsteine", einem Teil des (anonym) bei Kurt Wolff Verlag, Leipzig 1917, in Liebhaberausgabe gedruckten Buches „Verse", hat Großherzog Ernst Ludwig von Hessen diese nachgedichtet. Außer dem Opal und dem Feueropal, über deren Ursprung oben berichtet wurde, hat er neun weiteren Edelsteinen, nämlich Amethyst,

Aquamarin, Diamant, Koralle, Mondstein, Rubin, Saphir, Smaragd und Türkis einzelne Gedichte gewidmet.

Sonst schwärmen wohl auch andere Dichter von der Herrlichkeit der Edelsteine; aber für deren eigentliches Wesen findet man nur bei wenigen Verständnis. Hoffen wir, daß künftig, wenn die wissenschaftlichen Grundlagen geklärt sind, die Dichter in größerem Umfang dazu beitragen, den Zauber der Edelsteine als Erlebnis einzufangen und faßbar zu formen! Dann wird der Mensch sich erst richtig wieder eingeordnet fühlen in das große Ganze des Kosmos.

B. Einzelbetrachtungen

1. Chrysoberyll

Das Gelbgrün, das in seinem Vorkommen an Edelsteinen wohl frei ist von jedem „giftigen" Ton, kann, obgleich es nach seiner sprachlichen Bezeichnung eine Mischung darstellt, doch recht gut als eine einheitliche, in sich geschlossene Farbe aufgefaßt werden. In seiner sonnigen Festtagsstimmung hat es etwas Primitives und Ursprüngliches in sich, so daß es uns anmutet wie eine eigengesetzliche Persönlichkeit voll Lebensgefühl und Selbstvertrauen. Es ist ebensoweit entfernt von der apathischen Ruhe des eigentlichen Grün wie von der zerflatternden Empfindung des Gelb. Von den hellen Farben hat es eine frohe Heiterkeit, welche jede Spur der Schwermut des Blau ausschließt, und damit einen gewissen leichtblütigen, lustbetonten Optimismus. Der kalte Anteil an ihm bedingt eine Art naiver Ichbetonung, welche aber niemals verletzen kann, da sie ganz vordergründiger Natur ist. Wenn wir genau zusehen, ist diese Schattierung des Grün mit ihrer Lebensoffenheit und Aufgeschlossenheit recht eigentlich diejenige, welche zur Symbolisierung der Hoffnung dienen sollte; denn das dunklere Seegrün ist in sich zu sehr gesättigt, um noch etwas anderes begehren zu können.

Unter den gelbgrünen Edelsteinen ragt besonders der Chrsyoberyll hervor. Als sein Ersatz kann dienen etwa der moselweinfarbige Beryll, den man Heliodor nennt, sowie der edle Olivin, der auch unter den Namen Chrysolith oder Peridot in den Handel kommt und der Demantoid, der oft fälschlich Olivin benannt wird. Am wertvollsten ist der Chrysoberyll als Katzenauge, mit silberartig wogendem Lichtschimmer; bei einem nach astrologischen Prinzipien ausgewählten Chrysoberyll-Katzenauge sollte aber die gelblichgrüne oder grünlichgelbe Farbe immer deutlich erkennbar bleiben.

Die psychologischen Wirkungen dieser Edelsteine entsprechen ihrer feinen, zarten und glänzenden Farbe. Sie machen ihre Träger trotz allen feurigen Schwungs erdverbunden und leicht zugänglich. Auf die Kraft, die sie ausstrahlen, wird häufig der Begriff „rassig" angewendet werden können. Zu naturhafter Vitalität fügen sie eine gewisse gleichbleibende Jugendlichkeit, die aber niemals ins Unreife verfällt. Sie schenken dem Träger zu allem Ehrgefühl und Stolz doch Offenherzigkeit und trotz des Wohlwollens, das von ihnen ausgeht, eine Art edler Freimütigkeit. Die göttliche Macht der Sympathie, die sie umleuchtet, entspringt offenkundig nur dem Wunsch, zu helfen und nützlich zu sein. Dabei stärken die Edelsteine die ausgeglichene Lebendigkeit eines warmen und lichten Gefühls, das nie auf unmittelbaren Genuß und einfache Lebensfreude verzichtet und, spontan in seiner Leidenschaftlichkeit, auch bei einem Wechsel im Gegenstand auf der gleichen Höhe der Empfindung verharrt.

Die Tradition über die genannten Edelsteine ist nicht ganz einheitlich, und zwar deswegen, weil sie nicht bloß die gelbgrünen Schattierungen berücksichtigt, sondern auch die rein gelben. Es gehört aber nicht zur Einflußsphäre der Sonne, sondern zu der des Merkur, wenn da berichtet wird, sie erziehen zur Selbstbeherrschung und bezähmen die Macht der Sinnlichkeit, sie geben in Geschäften eine gute Hand und schützen vor Dieben, sie heilen Sprachfehler, geben Konzentration der Gedanken und schenken Beredsamkeit, besonders an Politiker, und sie bringen schließlich noch Sehern und Astrologen okkulte Gaben.

Schon tiefer in das Wesen der gelbgrünen Edelsteine dringt Theodor Körner ein, wenn er den Schutz vor bösen Träumen und die Bezähmung des Zornes als ihre wichtigen Wirkungen in den Vordergrund stellt:

„. . . Da gilt nicht mehr das eitle Prangen;
gediegener Wert und stiller Schein
tritt mit bescheidener Klarheit herein.
Drum ward der Chrysolith erwählt,
der solches Treiben in sich vermählt.
Er ist so klar, so mild, so hold,
wie goldnes Grün, wie grünes Gold;
und wie des Mannes reife Kraft
den Frieden in tobender Brust erschafft,
so läßt auch er mit sanftem Walten
den Zorn im Herzen sich nicht gestalten
und schützt mit seiner stillen Pracht
vor bösen Träumen die friedliche Nacht."

In anderen Berichten über die Wirkungen des Chrysoberylls und seiner Ersatzsteine klingt der Ton der Sonne besser durch. Medizinisch sollten sie

z. B. Schutzmittel sein gegen Brust- und Halsleiden, Gelbsucht oder auch Irrsinn. Sie schützten angeblich vor Albdrücken, bösen Geistern und Aufregungen. Sie wehrten feindliche Einflüsse ab und beruhigten die Nerven. Man behauptete auch, die Steine verleihen Anmut und Liebenswürdigkeit der Umgangsformen, sie erfreuen das Herz, sie öffnen die Augen für die Schönheiten der Schöpfung und geben überhaupt im Leben glückliche Aussichten. Ihr besonderer Vorzug aber ist nach der Tradition, daß sie vor Gefahr und Kummer warnen, die Erhaltung des Vermögens ermöglichen und sogar Glück im Hasardspiel schenken.

2. Smaragd

Die grüne Farbe, der wir uns jetzt zuwenden, ist die häufigste Farbe in der Natur und sozusagen deren Urfarbe. Grün sind die Felder, die Wiesen, die Bäume. Grün erinnert an Sprießen und Wachstum, Frühling und Jugend. Es ist der Grundton, in dem die sommerliche Landschaft erscheint. Es ist weder kalt noch warm und auch in seiner Wirkung eine Kombination von gelb und blau. Die Heiterkeit des ersteren wird durch die sanfte Schwermut des letzteren gemildert, und man fühlt sich weder wie beim Gelb regsam noch wie beim Blau sehnend gestimmt. Auf dem Grün ruht das Auge in stiller Passivität, weich, sanft und wunschlos.

„Mit tausend Farben prangt die Flur
und tausend Blüten blühn;
aber der schönste Schmuck der Natur
bleibt das lebendige Grün."

„Grüner als alles Grüne ist der Smaragd" — so spricht der alte Plinius in seiner Naturgeschichte. Es ist ein seltsam wahrer Satz, den der Kenner der ganzen alten Welt aufstellt. „Das Grün des Smaragds ist grüner als alles andere auf der Welt." Es ist grüner als das junge Buchenlaub, grüner als die Matten der Schweizer Alpen und viel, viel grüner noch als der alte Vater Rhein an sonnenhellen Sommertagen. „Keine Farbe," so fährt Plinius etwa fort, „ist angenehmer anzusehen; denn wir sehen auch grüne Kräuter und Laub mit Begierde an. Aber den Smaragd erblicken wir um soviel lieber, weil nichts grüner grünt, das mit ihm verglichen werden kann. Als einziger unter den Edelsteinen füllt er die Augen, sättigt sie aber nicht; ja, wenn sie durch eine andere Anstrengung stumpf geworden sind wird ihre Mattigkeit durch die sanfte Erquickung des Smaragds wieder aufgerichtet."

In älterer Zeit wurde der Smaragd gern zur Linderung von Augenkrankheiten verwendet. In den „Wahlverwandtschaften" vergleicht Goethe

die anmutige Figur der Ottilie eindringlich mit dem Smaragd. „Durch ihr zierliches Benehmen ward sie den Männern, wie von Anfang, so immer mehr, ein wahrer Augentrost. Denn wenn der Smaragd durch seine herrliche Farbe dem Gesicht wohltut, ja sogar einige Heilkraft in diesem edlen Sinne ausübt, so wirkt die menschliche Schönheit noch mit weit größerer Gewalt auf den äußeren und inneren Sinn. Wer sie erblickt, den kann nichts Übles anwehen; er fühlt sich mit sich selbst und mit der Welt in Übereinstimmung."

Grüne Edelsteine wirken faszinierend. Es gibt Menschen, die sich von dem Anblick grüner Ketten gar nicht loszureißen vermögen. Für viele ist ein Smaragd, ein Chrysopras, ein grüner Turmalin das Schönste, was es an Edelsteinen gibt.

Der Blätter Grün, das uns im Lenzen
mit neuer Lebensfülle freut,
wird hier zu ewigen Hoffnungskränzen,
zur Ahnung einer besseren Zeit.

„Grün ist die Hoffnung", lautet ein alter Spruch, und wohl nicht mit Unrecht ist der Smaragd in sinnbildlicher Bedeutung in erster Linie der Stein der Hoffnung.

Vom abgrundtiefen Nichts
baut Hoffnung eine Brücke
aus grünendem Stein
zu fernstem Ziel.

Der Smaragd leuchtet,
edler als Diamant,
wie junger Lenz
im ersten Grün.

Sind nicht schöner als starke Seelen
die dunklen, die, in den Staub getreten,
noch zutiefst
das Licht erhoffen?

Paula Stotz.

Man kann die beruhigende Wirkung des wahren Grün auf sich am besten studieren, wenn man unter Konzentration der Aufmerksamkeit einen Smaragd längere Zeit betrachtet. Da wird es in uns still und mild, wir werden aufnahmefähig gestimmt, wir ruhen behaglich in uns selbst, wie eine sprossende Wiese, wie ein schimmernder Bergsee. Das Leben an und für sich wird hier seiner selbst bewußt. Im Grün hat es keine Strebungen mehr, es ist nur rein vegetativ da, um eben da zu sein.

Bedenklich muß es stimmen, wenn eine Schöne von verletzendem

Wesen und scharfer Zunge einen Smaragd trägt. In dem Gegensatz zwischen der Erquickung der Augen durch das Grün des Smaragd und der Verwundung, die das Wesen der Geliebten dem Herzen bringt, liegt etwas Seltsames. Da es leider auch heute noch vorkommt, daß Ringe getragen werden, die mit der Persönlichkeit nicht harmonieren, können wir uns es nicht versagen, das Gedichtchen Goethes „Bedenklich" hier mitzuteilen, das er einer spröden Schönen zum Abschied sandte.

Soll ich von Smaragden reden,
die dein Finger niedlich zeigt ?
Manchmal ist ein Wort vonnöten,
oft ist's besser, daß man schweigt.

Also sag' ich, daß die Farbe
grün und augerquicklich sei;
sage nicht, daß Schmerz und Narbe
zu befürchten nah dabei.

Immerhin, du magst es lesen:
(Warum übst du solche Macht?)
„So gefährlich ist dein Wesen
als erquicklich der Smaragd."

Doch verlassen wir diese Bedenklichkeiten! In voller, frischer Unbekümmertheit besingt der jugendliche Theodor Körner, an dessen Wiege Friedrich Schiller Pate stand, den Smaragd. Er preist seine Strahlenbeseelung und vergleicht ihn mit der Frühlingspracht des Mais.

„Er bringt dem Menschen dauerndes Glück,
erfreut das Auge und stärkt den Blick;
und wie alles, was so edel schaut,
sich vor dem Gemeinen und Schlechten graut,
so wirft auch er nur den Strahlenschein,
wo Liebe treu ist und engelrein.
Doch an falscher Hand behagt es ihm nicht
und so wie die Treue, der Stein zerbricht."

Besonderen Schutz verleiht der Smaragd der hoffnungsfrohen Liebe. Er eignet sich sehr zu Geschenken, welche die freudige Erwartung einer schönen Zukunft verkörpern sollen. In der Sage poetisch verklärt wurde der Smaragdring, welchen einst Johann Kasimir von Polen in der bangen Stunde seiner Gefangennahme der schönen Klara Hebert schenkte. Nikolaus Lenau, der in einem Romanzenkranz beider Liebe besang, hat mit Nachdruck an den Schluß seines lyrischen Epos den Vers über den Smaragdring gestellt.

„Den Smaragd am Ringe damals
sah das Volk gar hell erglänzen,
mit prophetischem Gemahnen
an das Grün von Myrtenkränzen.“

In den alten Schriften wird der Smaragd von jeher hoch gefeiert. Allen, die ihn tragen, schenkt er dauernde Herzensjugend und innere Glückseligkeit. Als „Stein der Harmonie“ fördert er Freundschaft und Beständigkeit. Er vermag Leid in Freund zu verwandeln. Zu sinniger Freundlichkeit fügt er sorglose Anmut, und besonders die hoffenden Mütter standen unter seinem Schutze. Er ist aber auch ein Talisman für Reisende, Seeleute und Fischer. Die Wahrheitssucher segnet er und offenbart Geheimnisse. Das Gedächtnis stärkt er und beseitigt Vergeßlichkeit; ja sogar vermag er Sünde und Versuchung zu besiegen.

Die Edelsteine, die ein volles, reines Grün zeigen, sind dem Mond und seinem Zeichen Krebs zuzuschreiben. Damit soll nicht gesagt sein, daß der Mond Beziehungen nur zum Grün hat. Er ist ja nicht nur Herr eines Zeichens als Planet, sondern stellt auch eines der beiden Lichter des astronomischen Erdsystems dar. Die Farbe des Lichtes ist bekanntlich weiß, weil dieses alle bunten Farbarten in sich vereinigt; aber neben dem aktiven Licht der Sonne, das glänzt und belebt, steht das indirekte, reflektierte Licht des Mondes mit seinen passiven, rezeptiven und weiterleitenden Eigenschaften. Anschaulich zeigen uns dies die farblosen Edelsteine der beiden Lichter: für die Sonne der Diamant, für den Mond alle weiß schimmernden Steine wie Perlen, Mondstein, Milchopal und Milchquarz.

Der Mond beherrscht die Materie und befördert das Wachstum. Seine Farbe, grün wie alles, was neu aus der Erde hervorwächst, ist voll von gesundem Leben, wenn auch nur von niederem, vegetativem; für das geistige Leben ist es etwas zu schwunglos. Symbolisch vertritt das Grün alles, was fühlt, empfindet und instinktiv handelt, aber noch nicht denkt; und so gehören zum Grün auch viele unentwickelte Menschen, die uns durch ihre Affektlosigkeit auffallen. Sie sind wie ihre Farbe, das Grün, das nichts verlangt und nirgends hinruft. In ihnen überwiegt die Materie weitaus, ihr Dasein besteht vorwiegend aus der leiblichen Erfüllung, in Empfänglichkeit und Hingebung, und die Wahrnehmungen der Sinne füllen ihre Seelen aus.

Forschen und Fragen ist dem Grün fremd, es ist gewissermaßen die primitivste aller Farben. Insofern es ein passives Verhalten darstellt, hat es keinen eigentlichen gedanklichen Inhalt, es sei denn, daß man Verständnis und Interesse für die Welt sowie Anpassungsvermögen hierher rechnen wollte. Den praktischen Dingen stehen sie nie hilflos gegenüber, vielmehr

halten sie alles Materielle sorglich fest, um es aufzuspeichern und persönlichen Interessen zuliebe wieder wegzugeben. So ist bei den Menschen, welche vorzugsweise grüne Edelsteine tragen, Gefühl und Instinkt besonders betont. Leicht besitzen sie eine gewisse Unselbständigkeit, welche bisweilen in hemmungslose Triebhaftigkeit umschlägt. Spottend sagt Goethe über solche Menschen:

„Die keusche Luna launet grillenhaft."

Wie Goethe aber in Wirklichkeit sich die gute Auswirkung des Mondes dachte, läßt er im „Planetentanz", einem Maskenzug zu Ehren der regierenden Herzogin von Weimar am 30. Januar 1784, durch Luna aussprechen:

„Was im dichten Haine
oft bei meinem Scheine
deine Hoffnung war,
komm' auf lichten Wegen
lebend dir entgegen,
stell' erfüllt sich dar.

Meiner Ankunft Schauern
sollst du nie mit Trauern
still entgegengehn;
im Genuß der Freuden
will zu allen Zeiten
ich dich wandeln sehn."

3. Rubin

Im 10. Gesang seines „Reineke Fuchs" läßt Goethe den Helden des Epos einen Ring mit einem herrlichen Karfunkel beschreiben, der angeblich dem König überbracht werden sollte.

„... Es war auf wunderbarliche Weise
dieser Ring zusammengesetzt und würdig, im Schatze
meines Fürsten zu glänzen, aus feinem Golde gebildet.
Auf der inneren Seite, die nach dem Finger sich kehret,
standen Lettern gegraben und eingeschmolzen: es waren
drei hebräische Worte von ganz besonderer Deutung.
Niemand erklärte so leicht in diesen Landen die Züge;
Meister Abryon nur von Trier, der konnte sie lesen.
Es ist ein Jude, gelehrt, und alle Zungen und Sprachen
kennt er, die von Poitou bis Lüneburg werden gesprochen,
und auf Kräuter und Steine versteht sich der Jude besonders.
Als ich den Ring ihm gezeigt, da sagt' er: „Köstliche Dinge
sind hierinnen verborgen. Die drei gegrabenen Namen
brachte Seth, der Fromme, vom Paradiese hernieder,

als er das Öl der Barmherzigkeit suchte; und wer ihn am Finger
trägt, der findet sich frei von allen Gefahren; es werden
weder Donner noch Blitz noch Zauberei ihn verletzen."
Ferner sagte der Meister, er habe gelesen, es könne,
wer den Ring am Finger bewahrt, in grimmiger Kälte
nicht erfrieren, er lebe gewiß ein ruhiges Alter.
Außen stand ein Edelgestein, ein heller Karfunkel.
Dieser leuchtete nachts und zeigte deutlich die Sachen.
Viele Kräfte hatte der Stein: er heilte die Kranken;
wer ihn berührte, der fühlte sich frei von allen Gebrechen,
aller Bedrängnis; nur ließ sich der Tod allein nicht bezwingen.
Weiter entdeckte der Meister des Steines herrliche Kräfte:
Glücklich reist der Besitzer durch alle Lande, ihm schadet
weder Wasser noch Feuer, gefangen oder verraten
kann er nicht werden, und jeder Gewalt des Feindes entgeht er.
Und besieht er nüchtern den Stein, so wird er im Kampfe
hundert überwinden und mehr; die Tugend des Steines
nimmt dem Gifte die Wirkung und allen schädlichen Säften.
Ebenso vertilgt sie den Haß, und sollte gleich mancher
den Besitzer nicht lieben, er fühlt sich in kurzem verändert."

In diesen Hexametern gibt Goethe eine Zusammenfassung des ganzen „Aberglaubens", der sich an den roten Edelstein anschloß. Unsere heutige Betrachtungsweise ist anders, nicht mehr so realistisch und handfest. Sie nimmt einen Umweg über die Seele des Besitzers, bevor sie von den Wirkungen eines Steines erzählt. So können wir uns das Wesen des Rubins am ehesten klarmachen, wenn wir von dem psychologisch bekannten Wesen der roten Farbe ausgehen.

Rot ist die energischste und hervortretendste aller Farben. Seiner Heftigkeit verdankt es bei ursprünglichen Menschen große Beliebtheit, während es die Naturen, welche keine starke Erregungen lieben, geradezu schmerzt. Es ist immer vordringlich, bisweilen sogar aufdringlich grell; es liegt eine Fähigkeit in der Farbe, aus ihrer Fläche vorzuspringen. Das materielle Rot ist warm und erregend; Kraft und Leidenschaft sind seine Grundlage. Von den Edelsteinen bringt der Rubin mit seinem harten Rot am ehesten die gemeinte Wirkung hervor; er belebt, macht feurig und läßt zu Taten schreiten. Entsprechend der aufreizenden, anstachelnden Wirkung des Rot bezeichnet der populäre Sprachgebrauch alle Affekte, die dem Sinnesleben entspringen, mit dieser Farbe, der auch die Liebe, der Haß und die Unternehmungslust zugehören, lauter Eigenschaften, wie sie nur Mars geben kann.

„Aus Feuerkreisen schießt der Pfeil
des Mars zu schneller Tat hervor,
dem Blute gleich, das uns beseelt.

So glüht Rubin, der Kraft vermählt
und jedem rechten Kampf zum Heil,
in uns zu leichtem Sieg empor."

In einem Einzeiler drückt das Goethe so aus:

„*Mars, trifft er nicht, so dräut euch seine Kraft!*"

Auch die enge Beziehung zur Liebe, in welcher der Rubin steht, kannte Goethe gar wohl. In einem zierlichen Gedichtchen an Karoline Ulrich (die spätere Frau Riemer) beschreibt er einen eigenartigen Ring, den er ihr wohl hätte senden mögen: einen Reif aus zwei Schlangen, die zwischen ihren Zähnen einen von kleinen Perlen umgebenen Rubin halten.

„*Wäre der Rubin mir eigen,*
Perlen wären um ihn her,
o, so wollt ich bald erzeigen,
wie so herzlich lieb er wär.
Denn ich schüf ihn gleich zum Ringe,
Schlangen würd ich um ihn ziehn,
und ich sagte: ‚Liebe, bringe,
bring ihn der Geliebten hin!"

Diese Gedanken Goethes werden in einem Rubinmärchen von Paula Stolz in eigenartiger Weise variiert.

„*Ich such und such die Worte*
und find und find sie nicht;
nur tief in meinem Herzen
die große Liebe spricht.

Wie sehr ich sie tu' lieben,
mag sagen dieser Stein.
So rot wie seine Farbe
soll meine Liebe sein.

Du Stein in meinen Händen,
sprich du bei ihr für mich,
und was ich nicht kann sagen,
das wisse sie durch dich."

Ein Rubin, dessen Farbe in uns brennt wie Feuer, ist kostbarer als ein Diamant von gleicher Größe. Am meisten geschätzt und auch vom okkulten Standpunkt aus am höchsten zu bewerten sind die ganz klaren, hellroten Rubine, die im Feuer dem edlen Burgundertropfen gleichen und das sanfte Rot des Taubenblutes haben. Die tiefe Bedeutung dieser Farbe läßt Paula Stotz den Rubin selbst aussprechen.

„Wie kostbar Herzblut
bin ich anzuschauen.
Ich gleiche dem Höchsten,
das der Mensch hingeben kann:
(Liebe nur schenkt mich)
einem roten Tropfen
glühender Pulskraft.“

Die heftigen Gefühlsregungen, die der Rubin in uns entzündet, hat der englische Dichter Emerson in einem visionären Gedicht geschildert. Angeregt durch die persische Sage, der Rubin berge in sich erstarrt die Leidenschaft des feurigen Weines, sieht er dann plötzlich Blut vor sich, das Blut eines Freundesherzens, einer ergänzenden Seelenhälfte, deren Gewinnung uns gewiß, aber erst in neuen Lebensabläufen möglich ist.

Aus dem Erdenschoß haben sie Rubinen mir gebracht,
erleuchtend alles rings mit ihrer Pracht.
Ich sagte: „Ist's gefrorner Wein
aus Paradiesesgärten rot und rein?“
Dann blickt ich wieder hin; in jähem Schmerz
mußt denken ich: „Es ist ein liebend Herz,
das sich verblutet um des Freundes willen.
Vergeblich hoffst du, dieses Blut zu stillen!
Jetzt noch ist's unbekannt mir in der Welt,
jedoch ein ewig Band uns fest umschlungen hält.
Den Schnee schmilzt der Rubine Feuerschein,
zerbricht des Eises Macht wie Splitterlein
und schlingt der Liebe scharlachfarbenes Band
um uns dereinst im ewigen Vaterland.“

Das geistige Wesen der roten Marsfarbe ist die Bewegung an sich. Diese glüht und braust nicht nur im eigenen Körper, sondern strahlt, als vorwiegend männliche Farbe von großer innerer Reife, zentrifugal ihre Kraft wie ein Flammenring nach außen aus. Der Farbenkreis ist hier, wo das weibliche Stadium der hellen Farben überwunden ist, in den Bereich der männlichen Planeten eingetreten; und gerade bei Mars durchläuft er den unruhigsten Teil seines Weges und zeigt deshalb die höchste potentielle Energie.

Wie seine Farbe verkörpert der Marsmensch die Rastlosigkeit an sich, die immer in Bewegung ist und stets, wenn auch scheinbar zwecklos, in regsamer Aktivität etwas tun und treiben muß. Eine starke Note von immenser, zielbewußter Kraft lebt im Rot, und in heller, warmer Tönung erweckt es das Gefühl von Mut, Energie, Streben, Entschlossenheit, Freude und lautem Triumph. Sein Ton ist stets hartnäckig, ja aufdringlich. In mittlerem Zustand gewinnt das Rot an der Beständigkeit des schar-

fen Gefühles; es ist wie eine gleichmäßig glühende Leidenschaft, eine frohgemute Willensbeständigkeit, eine in sich sichere Kraft, die nicht zu übertönen ist. Wird das Rot durch Blau abgekühlt, so verändert es sich erheblich im Charakter. Seine Aktivität vermindert sich; noch glüht es aber von innen heraus, und es ist, als ob es jederzeit zur Flamme auflodern könnte. Dieses vertiefte Rot hat sich sozusagen in sich selbst zurückgezogen und auf die Lauer gelegt; es birgt versteckt die Fähigkeit in sich, einen wilden Sprung zu machen.

Das Rot des Rubins, diese grenzenlose, charakteristisch warme Farbe, wirkt immer sehr lebendig und unruhig; es verkörpert in sich die Ruhelosigkeit, die immer in Bewegung ist und stets, wenn auch scheinbar zwecklos, etwas tun und treiben muß. Mit seiner inneren Aktivität bezeichnet das Rot die Vorherrschaft aller Willensbestrebungen in den Marsmenschen, ihre Impulsivität und Leidenschaftlichkeit. Alle Nüancen des Rot bewirken eine Hinwendung zur Welt, die durch ehrgeizige Taten bewegt werden soll. Die ausgesprochenen Marstypen strotzen vor Kraft und Selbstvertrauen; sie besitzen eine Gewalt beherrschenden Zwanges, die in ihrem tiefen Ungestüm anderen die Besinnung rauben kann. Immer vordringlich, oft aufreizend, treten sie auf als Vertreter einer Macht, welche beleben, aber auch vernichten kann und in ihrer Maßlosigkeit das Irdische zerstört. „Heute rot, morgen tot," sagt das Sprichwort. Im Rot ist Ruhm und Begehren, Stoßkraft und Unternehmungsgeist, Begeisterung und Führertum, Lebenslust und Tapferkeit, Freiheit, Freude und Glück. Reife Frucht- und Blumenpracht, lebhafte Unruhe, breite Eckigkeit, selbstbewußte Kraft und überschäumende Macht — das ist der Rubin.

Wenn ein Mensch den Ring des Mars mit Bewußtsein trägt, so öffnet sich in ihm eine Quelle ordnender Kraft, die jederzeit bereit ist, in die Außenwelt überzuströmen und sie nach ihrem Willen zu beeinflussen. In seiner Persönlichkeit erwacht die schöpferische Energie, deren natürliches Streben es ist, sich der Umwelt aufzudrängen; und die Atmosphäre, die von ihm ausgeht, ist voll von Härte und Unerbittlichkeit, voll Straffheit und Kargheit. Aber in seinem tiefsten Innern ruht der Entschluß, seiner guten Sache zuliebe auch in todverachtendem Opfermut sein Leben dahinzugeben. Er ist sachlich, beharrlich, kritisch und diszipliniert; er verlegt das Zentrum des Lebens in den eigenen Willen. Wer zum energischen Tatmenschen geworden ist, der sieht geringschätzig auf den gefühlsbeherrschten Menschen herab. Er erkennt, daß es gar nicht nötig ist, immerfort zu fühlen, zu lieben und zu leiden; denn er kann wollen und den anderen seinen Willen aufzwingen. Der Erfolg belohnt seine Standhaftigkeit durch den Endsieg.

In der Sage wurde der Rubin gegenüber anderen Edelsteinen von jeher durch die Dichter bevorzugt, und es gibt über ihn mehr Traditionen als über andere Steine, genau wie es bei der reinen Farbe Rot gegenüber anderen Farben der Fall ist. — Das Wunderschwert Balmung, das Siegfried den Nibelungen abgewann, trug einen Rubin an der Griffspitze. Später kam es in den Besitz Hagens. Um Kriemhilde, die ihn am Hunnenhof verderben will, recht offensichtlich zu reizen, legt Hagen das Schwert auf die Knie, wie er nicht vor ihr aufstund, und er redet den Rubin sogar an:

„Dein Auge funkelt dräuend durch die Nacht
wie der Komet. Ein prächtiger Rubin!
So rot, als hätt' er alles Blut getrunken,
das je vergossen ward mit diesem Stahl!"
(Hebbels Nibelungen IV, 3.)

Der „Ring des Gyges", von dem schon Herodot und Plato berichten, hat auch Hebbel zur Gestaltung in einem Drama (1854) gereizt. Wir berichten die Sage mit Hebbels Worten.

(Gyges zu Kandaules:)
. . . „Nimm! Es ist ein Königsring!
Du siehst ihn an, du findest nichts an ihm,
du staunst, daß ich ihn dir zu bieten wage.
Unscheinbar ist er, das ist wahr, und schlicht,
und dennoch kannst du für dein Königreich
ihn dir nicht kaufen, noch mit Gewalt
trotz aller deiner Macht dem Träger rauben,
wenn er ihn dir nicht willig reichen will. —
Trägst du ihn so, daß das Metall nach vorn
zu sitzen kommt, so ist er bloß ein Schmuck,
vielleicht auch keiner; aber drehst du ihn
so weit herum, daß dieser kleine Stein,
der dunkelrote, um sich blitzen kann,
so bist du plötzlich unsichtbar und schreitest,
wie Götter in der Wolke durch die Welt."

Und ganz besonders schildert Gyges die brennende Farbe des Steines:

„Er blitzte mir wie ein Lebendiges,
fast an ein scharfes Schlangenauge mahnend,
entgegen . . .
Mein Blick umflorte sich und schweifend fiel
er auf den Stein des Ringes, der mir rot
und grell von meiner Hand entgegensprühte
und rastlos quellend, wallend, Perlen treibend
und sie zerblasend, einem Auge glich,
das ewig bricht in Blut, das ewig raucht.

Ich drehte ihn, aus Notwehr, möcht' ich sagen,
aus Angst, denn alle diese Perlen blitzten,
als wären's Sterne, und mir ward zumut',
als schaut ich in den ew'gen Born des Lichts
unmittelbar hinein und würde blind
vom Übermaß ..."

Wenn wir den Sinn der alten Mythe richtig verstehen, so kennzeichnet der Ring des Gyges, der vor ihm ja schon Göttern diente, den lähmenden Angriffsgeist und die göttliche Geisteskraft des Gottbegnadeten, aber auch den Schmerz des Hellwissens. Geheimnisvolle Mächte haben den leuchtenden Jüngling, in dessen körperlichem und geistigem Adel der ganze Reichtum griechischer Kultur zusammengeschmolzen ist, mit der zugleich Heil und Unheil bringenden Gabe des Ringes beschenkt. Die Wirksamkeit dieser Gabe übergießt die Dichtung mit märchenhaftem Zauber. Um ihretwillen stellte Hebbel der Tragödie das Motto voran:

„*Einen Regenbogen, der minder grell als die Sonne*
strahlt in gedämpftem Licht, spannte ich über das Bild.
Aber er sollte nur funkeln und nimmer als Brücke dem Schicksal
dienen; denn dieses entsteigt einzig der menschlichen Brust."

Und so fällt dem Gyges die Last und das Glück der Krone zu, nachdem die seinem Herzen teuersten Menschen um seinetwillen zugrunde gegangen sind.

Derselbe Edelstein wie im „Ring des Gyges" hatte Hebbel schon 1851 zu seinem Märchenlustspiel „Der Rubin" angeregt. Er versuchte hier, über den schweren Grundton der Tragödie hinauszukommen, wenn ihm das auch bei seiner Anlage nicht ganz gelingen konnte. Bewundernswürdig ist der tiefe Sinn, den er in Fortbildung seines Märchens von 1837 in das Lustspiel hineinlegt und staunenswert die plastische Anschauungskraft, mit der die sinnliche Wirkung des roten Korundes erfaßt wird. Es gibt wohl wenige Dichter, die mit solcher Eindringlichkeit in das Farbenleben eines Edelsteines eingefühlt haben als Hebbel.

„... *Rot ist der Rubin*
zwar immer, doch in einen Purpur, wie
er diesen schmückt, war keiner noch getaucht.
Wie Feuer schimmert jeder Edelstein,
denn tief in seinen Kern hat die Natur
den Sonnenstrahl, den flüchtigen, eingeschlossen.
Doch einen Blitz, wie dieser deinem Blick
entgegensendet, wenn du ihn betrachtest,
hat selbst der Diamant noch nie versprüht."

Allerdings hat es mit diesem Rubin seine eigene Bewandtnis. Er ist sozusagen der Mittelpunkt der ganzen Welt; denn die Herrschaft über alle Gläubigen des Propheten hängt an ihm. Ein böser Zauberer hat sich der Prinzessin bemächtigt und die Farbe ihres Blutes und den Glanz ihrer Augen in den Stein hineingebannt. Vielleicht war es vorher nur ein Kiesel; aber ihr Blut durchhauchte ihn mit Purpurrot und ihr Auge tränkte ihn mit Feuer, so daß er der herrlichste Rubin auf der Erde wurde. Noch aus dem Rubin selbst heraus scheint der Strahl ihres Auges den Beschauer anzublicken, denn er leuchtet voll und lebendig wie ein Stern:

„Oh, wie er strahlt! Ich glaube, wenn wir beide
die Lichter alle löschten, die hier brennen,
und wenn dann Allah auch mit seinen Händen
die Sterne deckte, die am Himmel flammen,
es würde doch nicht finster auf der Welt!"

Die Handlung des Lustspiels ist verhältnismäßig einfach. Assad, ein junger Türke, der vor wenigen Tagen zum erstenmal die unermeßliche Stadt Bagdad betreten hat, wird vor einem Juwelenladen von einem Rubin mit solch magischer Gewalt gefesselt, daß er ihn raubt. Der Juwelier läßt ihn festhalten und vor den Kadi bringen, der aus persönlicher Erbitterung über einen Diebstahl gegen Diebe nur noch Todesurteile ausspricht. Bevor aber das Urteil vollstreckt werden kann, erscheint ein geisterhafter Greis, der Assad durch seine Zaubermacht den Fängen der Gerechtigkeit entrückt. Er erklärt Assad mit der Farbe des Steines auch sein Geheimnis. Vermöge seiner glühenden Liebe zum Stein gelingt es Assad, nächtlicherweile die schöne, unglückliche Märchenprinzessin Fatime auf kurze Zeit zu beschwören. Assad möchte sie von der Verzauberung erlösen, aber sie darf zu ihrer eigenen Qual den Weg dazu nicht zeigen; ja sogar sagt sie, je leichter das Mittel sei, desto weniger könne Assad es finden. — Der Sultan beschließt, von Kummer um Fatime verstört, auf den Thron zu verzichten. Als er zum letztenmal Gericht hält, wird der durch Verrat ergriffene Assad vor ihn geführt. Da er sich des Steines nicht entäußern will, wird er von den Gefängniswächtern überwältigt. Da vollbringt er in der Verzweiflung die Erlösung der Prinzessin: er schleudert den Stein weit von sich in den Fluß. Fatime ist dem Leben wiedergegeben, Assad erhält ihre Hand und vom Sultan das Reich.

Die Forderung, welche der menschenkundige Zauberer an den Erlöser der Prinzessin stellte, war die, er solle den Rubin wegwerfen wie ein Knabe einen Kieselstein. Aber da doch jeder einen Edelstein festhält, so lange er kann, wurde Fatime bald von Hoffnungslosigkeit überwältigt. Nur dem Glückskind Assad gelang es, durch seine Tat, die ganz anderen

Beweggründen entsprungen war, die Bedingung zu erfüllen und doch die tiefe Idee zu verkörpern: „Wirf weg, damit du nicht verlierst!"

Auch wenn er weggeworfen würde, so würde der Rubin doch das bleiben, was er ist. Auch wenn ihn kein Menschenauge sieht, ist und bleibt er ein Rubin. Der Edelstein kümmert sich nicht um das, was in der Welt um ihn her vorgeht. Er ruht selbst in sich, während die Menschen vergehen. Wenn der Mensch in seinem Erdenleben alles erreicht hat, was ihm die Welt bieten konnte, so ist es auch dem größten Glück unmöglich, ihn vor dem Altern zu schützen. Jeder Mensch muß einst dahinwelken; nur die Herrlichkeit der Edelsteine wird funkeln und leuchten in alle Ewigkeit.

Sind deine Augen einst erblaßt,
dein Haar dem Schnee der Alpen gleich,
bleibt der Rubin, in Gold gefaßt,
stets König in der Steine Reich.
Wenn alle Schönheit muß entfliehn,
sich gleich bleibt ewig der Rubin!

4. Granat

Gegenüber dem Rubin tritt der Granat, der die andere Seite des Rot verkörpert, sehr in Hintergrund. Und doch ist diese Einstellung der Gegenwart vielleicht nicht ganz richtig. Wenn die bisherigen Fassungen, welche die Juweliere den Granaten gaben, ungenügend waren, muß darum auch der Stein vergessen werden? Gegenüber dem Rubin hat der Granat den Vorzug, daß er eine mehr innerliche Tendenz hat. Sein Rot erzeugt eine innere Hochspannung, die sich gern in plötzlichen, ruckartigen Entladungen äußert. Durch die Tradition (siehe Seite 110) wird der Granat in ganz enge Beziehungen zur Magie gerückt; klar ist daher seine Beziehung zum Zeichen Skorpion.

Im Jahre 1930 ist der Planet Pluto neu entdeckt worden. Noch sind die Forschungen über ihn nicht ganz abgeschlossen; doch hat Brunhübner-Nürnberg viel Wahrscheinlichkeit für sich, wenn er ihn dem Skorpion zuteilt. Falls dies richtig ist, würde dem Granat oder einem anderen Stein ähnlicher Farbe wohl bald wieder größere Beachtung zuteil werden. Die Beziehungen, welche Pluto zum Adler-Schlange-Typ hat, seine Verwandtschaft mit der allermodernsten, rationalen Technik, die Verleihung von Natursichtigkeit durch ihn, die Fähigkeit zu Regeneration, Transmutation, Magie und Mystik, die er schenkt, alles das wird wohl in Bälde Anlaß zu neuen Deutungen des Granaten und der ihm farbverwandten Steine geben.

5. Gelber Saphir und Topas

Die hellste und hervorstechendste aller Farben ist das reine Gelb. Geistig gefaßt wird es in Beziehung mit dem kritischen und ordnenden Verstand gebracht; auf der sinnlichen Ebene entspricht es der vorstellenden Tätigkeit, welche Empfindung und Wahrnehmung bearbeitet. Seine Hauptwirkung ist die der Anregung; besonders bei Naturen mit sensiblen Nerven wird sich diese geltend machen. Trotz all seiner Helligkeit ist das Gelb beinahe schon kalt. Daher wird der gelbe Saphir verhältnismäßig wenig getragen, während der etwas dunklere Topas, der weniger anspruchsvoll erscheint, schon mehr Anklang findet. Beide sind aber die Edelsteine Merkurs.

Merkur betätigt sich im logischen Denken, in der Verstandesarbeit. Wer ihm untersteht, der hat Freude am Rechnen und Teilen, am Messen und Wägen, am Definieren und Diskutieren. Die Jugend ist die Zeit, in der das Kind die Welt verstehen lernt, indem es in richtige Teile zerlegt, die Teile richtig nennt und Namen und Sachen richtig handhabt. Durch Lesen und Lernen nimmt es die vergangenen Erfahrungen fremder Menschen in sein Gedächtnis auf, und die Fähigkeit zur Abstraktion macht es zum Herrn der Umwelt. Der Gelehrte, welcher sich freut, wenn er ein Manuskript entziffert hat, ist dem Kinde von innen her verwandt, und der Naturforscher, der sich damit begnügt, mit seinen Instrumenten die Welt zu messen und zu wägen, setzt auf eine verfeinerte Weise die Lebensarbeit des Kindes fort. Er erforscht die Teile der Natur, ihm bleibt der Verstand Träger des Schicksals. Ein Verstandeserfolg bedeutet für ihn Freude, ein Verstandesirrtum Unglück.

Der Verstand soll im Menschen nur Mittel zum Zweck sein, denn mit fortschreitender persönlicher Entwicklung treten andere Gemütskräfte in den Vordergrund. Die Erkenntnis, daß der Verstand nur nützlich ist, wenn er in den Dienst eines hohen Ziels und einer edlen Sache gestellt wird, drückte das Altertum dadurch aus, daß es den Merkur als Herold der Götter darstellte. Goethe formte demnach den Vers:

„Merkur, der Bote, dient um Gunst und Sold."

Der Merkurmensch gleicht seiner Farbe in manchen Dingen auffallend. Die milde Erregung, die von einem gedämpften Gelb ausgeht, ist ähnlich der Anregung, welche ein scharfer Verstandesmensch in schwierigen Lagen zu geben weiß. Wie das Gelb auf schwarzem Grunde auch in kleinster Menge scharf hervortritt, so vermag er Klarheit in dunkle Verhältnisse zu bringen, und es gibt keinen Gegenstand, den er nicht mit dem Lichte seiner

Vernunft aufhellen könnte. Darum vergleicht Goethe den Merkur mit dem erhellenden Schein eines brennenden Lichts, wenn er ihn sagen läßt:

„Munter bin ich wie die Flammen,
daß mich alle Götter loben."

Die besondere Wirkung des gelben Sonnenlichtes ist die der „Anregung". Daher treibt Merkur die ihm Unterstellten an, sich intellektuell mit den Dingen, und zwar oft mit vielen zugleich, zu beschäftigen, und im Gelb ist auch Finden und Erkennen. Schwächliche Naturen, welche durch innere Gefühlskälte gehemmt sind, erhalten durch die gelben Edelsteine intellektuellen Schwung, der sie stärkt und ihnen zur Anerkennung eines wirklichen Könnens verhilft.

Bei einem Mangel an Wärme und Dunkelheit kann das Gelb leicht oberflächlich und äußerlich werden; es entspricht dies einem Mangel an Festigkeit, Beständigkeit und Eigenart, kurz, dem Fehlen der Persönlichkeit, das vielen, sogar höheren Merkurintelligenzen zu eigen ist. Edelsteine, deren Gelb etwas verdunkelt ist, sind aber imstande, Festigkeit und Kraft zu schaffen, die wir auf dieser Ebene in einer Vollkommenheit von Gedächtnis, Ausdruckfähigkeit und Denkvermögen wiederfinden.

Die gelben Edelsteine haben eine gewisse Ähnlichkeit mit den Merkurtypen, die es verstehen, sich an alle Umgebungen anzupassen und mit ihrer Redegabe in den Vordergrund zu drängen. Das Gelb hört nie auf, über seine Umgebung zu leuchten; genau so können die Merkurmenschen nicht leben ohne Umgang und Umtrieb. Die rasche Auffassung, praktische Klugheit und der nüchterne Tatsachensinn, der sie im allgemeinen auszeichnet, findet eine charakteristische Entsprechung in der Klarheit des Gelb.

Gelbe Edelsteine sollen das körperliche und das geistige Auge schützen und sogar hellsichtig machen. Darum können ihre Träger sich leicht vor neidischen Intrigen bewahren und falsche Freunde erkennen. Sie sind imstande, folgerichtig zu denken und sich verständlich auszudrücken, ja ihnen ist sogar die Kraft werbender Rede zu eigen, welche die Massen elektrisiert. Leicht vermögen sie sich Kenntnisse anzueignen und in den Wissenschaften voranzukommen. Durch die gelben Edelsteine wird nicht nur ihre Produktivität erhöht, sondern auch, was bei den etwas trockenen Verstandesmenschen sehr ins Gewicht fällt, ihr Gefühl zu größerer Wärme, Heiterkeit und Friedfertigkeit angeregt.

Wer den gelben Edelstein trägt, dem geht die geistige Unschuld niemals verloren, und das Laster vermag ihn nicht zu beflecken. In ihm ist der Affekt nicht imstande, über die Vernunft zu siegen. Darum besitzt der

Träger des gelben Saphirs auch unbedingte Überlegenheit über jeden hemmungslosen, unbedacht vorgehenden Gegner. Sogar, wenn z. B. der Zorn in ihm ausgebrochen sein sollte oder etwa die Phantasie mit ihm durchzugehen droht, so kann er nach altem Glauben durch den Anblick des Edelsteins zu ruhiger Betrachtung der Wirklichkeit zurückgeführt werden. In diesem Sinne preist denn auch Theodor Körner den Topas besonders als Mittel zur Besänftigung der Affekte.

Hellglühend wie goldener Wein,
wie sonnenflammendes Glas
glänzt der Topas
ins kalte Leben lebendig herein.
An der linken Hand als freundliche Zierde
stillt er des Herzens wilde Begierde,
macht die Seele vom Zorne frei
und zügelt die glühende Phantasei.

6. Lapislazuli und blauer Saphir

Das Blau ist, als Ganzes genommen, keine einheitliche Farbe. Mit Recht hat man das hellere Blau, das sich im Regenbogen vom dunkleren abspaltet, „Eisblau" im Gegensatz zum „Ublau" (Ultramarin) genannt. Das Eisblau tritt am reinsten auf in den Spalten des Gletschereises, das Ublau hat seinen edelsten Vertreter im Lapislazuli, aus dem früher das heute noch so hoch geschätzte Künstlerblau hergestellt wurde. Der Charakter der beiden Farben ist vollständig verschieden. Der klare blaue Himmel, den wir bei mäßiger Luftfeuchtigkeit sehen, ist freundlich und angenehm, der kaltblaue Himmel, wenn die Sonne heiß und unbarmherzig brennt, die blaue Gewitterfärbung, das Blau der Föhnstimmung ist unfreundlich, ja fürchterlich; aber nicht bloß deswegen, weil das Eisblau hier mit dem Grau vermischt ist, sondern weil das Eisblau an sich kalt und traurig ist. Astrologisch wird dieser Teilung des Blau dadurch Rechnung getragen, daß man Eisblau dem Saturn zuteilt, Ublau dem Jupiter. An Jupiter schließt sich noch das Violett des Neptun an; beide Farben zusammen bezeichnet man als „Purpur". Zum Eisblau des Saturn tritt noch das Blaugrün des Uranus.

Im Gegensatz zu Rot, das sich vordrängt, bezeichnet das Ublau eine starke, stille Festigkeit, die zuverlässig und wortlos in sich ruht; es tritt selbst gegen alle anderen Farben zurück, gleicht sie aber vorteilhaft aus. Da es von der Überbürdung und Überreizung löst, die im Allzufarbigen liegt, so ist es in der Kleidung zu einer Art Uniform geworden, die Männer und Frauen immer und überall tragen können; es gleicht dem höflichen

Verkehrston der Gebildeten, welcher, vorurteilslos und duldsam, die richtige Atmosphäre des Umgangs in Arbeit und Vergnügen schafft.

Erfreuend, ja positiv fördernd ist das Blau des Lapislazuli. Wenn es auch noch nicht warm ist, so ist es doch freudiger als das Eisblau, voll von Weisheit und Frieden. Seine Kühle erkältet nicht, sondern beruhigt und festigt. Eine frohe Sicherheit blickt uns aus ihm an. Dieses Blau dringt nicht auf uns ein, sondern zieht uns nach sich. In direkter Gefühlswirkung kann es Sehnsucht und Träume wecken. Die Neigung zu Depressionen und zur Melancholie vertreibt es. Darum wird dem Lapis nachgesagt, er mache fest und unverzagt, fache sinkenden Lebensmut an und bringe ein heiteres Gemüt; auch verleihe er reine Gedanken und ein mitfühlendes, sanftes Gemüt. Sein Blau, das imstande ist, sogar das Augenlicht und die Herzkraft zu stärken, ist darum auch das Symbol der Freundschaft unter Männern und der auf ethischen Grundsätzen ruhenden Harmonie, wie sie Jupiter gibt.

Ein sanftes Leuchten geht von einem schönen Lapislazuli aus, und seine mystischen Kräfte sind groß; denn er taucht, wie ein geheimnisvolles Licht aus dem Jenseits, alle Gegenstände um sich her in ein sanftes, blaues, ruhiges Dämmern. Fast alle älteren Marienbilder zeigen am Mantel oder Gewand der Gottesmutter einen Zierat aus Lasurstein. Alle Maler, die diesen Stein anbringen, geben ihm einen hellen Schein, der sich zart und goldduftig über die Umgebung der Hauptfigur breitet. Es ist, wie wenn der Heiligenschein der göttlichen Mutter vom Edelsteine ausginge. So hat man denn nicht mit Unrecht den Lapis, weil hingebungsvolle Andacht und unbedingter Glaube von ihm ausstrahlen, für heilig gehalten und den „Stein des Himmels" genannt. In diesem Sinne können wir das wundervolle Gedicht Hermann Hesses „Spätblau" auf den Lapis beziehen.

O reine, wundervolle Schau,
wenn du aus Purpurrot und Gold
dich ebnest, friedvoll, ernst und hold,
du leuchtendes Späthimmelblau!

Du mahnst an eine blaue See,
darauf das Glück vor Anker hält
zu seliger Rast. Vom Ruder fällt
der letzte Tropfen Erdenweh.

Noch höher als der Lapis wird der Saphir geschätzt. Der Saphir ist so blau wie der reinste italienische Himmel, so durchsichtig wie das blaue Meer, so rein wie das unschuldige Auge eines Kindes, das eben aus einer anderen Region in diese Welt gekommen ist. Wie ein träumendes Feenauge schaut er uns an und verscheucht alles, was düster und schwer-

mütig macht, mit seinem sanften Glanz. Tief und köstlich ist sein Blau und so traumhaft schön wie das wunderbare Licht in der Grotte von Capri. Der Saphir ist einer der wichtigsten und glückbringendsten Edelsteine und in dunkelblauer Farbe ein echter Jupiterstein. Uralt ist seine Verwendung. Es werden ihm so ziemlich alle Tugenden zugeschrieben, die es gibt. Er gilt seit den ältesten Zeiten als heiliger Stein, der die ätherischen Kräfte der Luft empfindet und mit den Himmeln sympathisiert. Im alten Rom besaßen die Jupiterpriester Saphire als Symbole des leuchtendblauen Himmelsdomes. Nach Aelian trug der ägyptische Oberpriester, der sich durch Gerechtigkeit und Wahrheitsliebe auszeichnen mußte, um den Hals ein Prachtstück von einem Saphir, welcher „Die Wahrheit" hieß. Die Buddhisten nennen ihn den Stein der Wahrheit und Beständigkeit, des Seelenfriedens und der Freundschaft; nach ihnen erweckt er den Geist der Andacht und des gesammelten Gebets, erhebt die Gedanken und verheißt Glück, solange sein Träger ein reines und ehrbares Leben führt. Die Juden erblickten in ihm einen heiligen Stein, und die Bibel erzählt uns, daß Salomons Siegelring einen Saphir enthielt. Im 12. Jahrhundert befahl Papst Innozenz III., daß Bischofsringe mit Saphiren besetzt werden sollten, weil diese das Siegel des Geheimnisses darstellen.

Erfolg hat nach altem Glauben jeder, der sich des Saphirs bedient. Nichts kann fehlschlagen, wenn er, an verborgener Stelle auf der Brust getragen, seinen Herrn überall hin begleitet. Er läßt stets Gutes denken, macht den Lebenswandel rein und führt durch alle Wirrsale des Lebens zur Klarheit. Seine tiefe, köstliche Bläue beruhigt die aufgeregten Nerven, verleiht Heiterkeit und mit der inneren Harmonie auch stetige Gesundheit. Er schenkt edlen Sinn und läßt auch Zornmütige sanft und mitleidig werden. Geistig erhöht er die Kraft der Imagination und gibt große, weltbewegende Gedanken. Die Tugenden der Hingabe, des Mitleides, der Wahrheitsliebe und Freundestreue waren es wohl, die Goethe zu dem Ausruf hinrissen:

„Und Jupiter bleibt doch der schönste Schein!"

Demgemäß preist auch Theodor Körner den Saphir als Stein des Seelenfriedens und der Freundschaft.

„Es ist ein heiteres Sternenkind,
wie alle Jovishinder sind,
blickt das Leben so freundlich an;
man meint, er hätt' uns was Liebes getan.
Mit leichten Scherzen
versöhnt er die Herzen.
In glühenden Schmerzen

kühlt er die Herzen.
Drum sorgenfrei,
fest und treu,
trag ihn am Herzen!"

Wegen seiner ruhigen Klarheit stimmt das Blau dieser Edelsteine immer ins Unendliche. Es führt uns weg vom Alltäglichen in die Zauberwelt der Poesie, ja es vermag sogar eine andächtige Stimmung in uns zu schaffen. Darum ist Blau auch das Symbol der Demut und Sanftmut, der Ruhe und der Leidenschaftslosigkeit. Es schließt jeden Affekt und jede Ungleichmäßigkeit aus; Beständigkeit und Bescheidenheit müssen sich ihm verwandt fühlen. Blau ist die wahre Farbe der Treue; deshalb ließ man im Mittelalter diese heitere Farbe der seligen Himmelsbläue, die kein Sturm trüben oder auslöschen kann, von der Personifikation der „Stäte" (Stetigkeit) tragen, auch im Anklang an die blauen Augen und das treue Herz, das äußere und innere Merkmal eines rechten Deutschen. Als Anastasius Grün das Blau als Symbol des heiligen Geistes verherrlichte, sang er:

„Wie so rein des Himmels Bläue
über meinem Haupte glänzt —
fest und licht wie ew'ge Treue,
wandellos und unbegrenzt!"

und Theodor Körner fügt dem noch hinzu:

„Des tiefen Himmels klare Bläue,
der Lüfte dunkle Harmonie,
du findest sie als heil'ge Treue
in deines Herzens Poesie."

Die praktische Nutzanwendung für den blauen Saphir als Stein der Treue gibt uns Paula Stotz.

„Wenn einem Menschen du ein Wort gegeben,
wenn du von ew'ger Treue sprichst,
so gibt zum Unterpfand den einen Stein,
der nächtlichem Gezelt des Himmels gleicht.
Und immer wird er seinen Träger mahnen:
Die Treue ist von Ewigkeit
und wird wie Sternenlauf und Himmelsbahnen
bestehen über Raum und Zeit."

Das Blau des Jupiter ruft den Menschen ins Unendliche und erweckt in ihm eine Sehnsucht nach dem Übersinnlichen. Stets ist ihm ein Zug ins Weite, ins Große und eine Neigung zur Fülle zu eigen, die das Leben und dessen Genuß durchaus bejaht, aber auf dem Boden strenger Rechtlichkeit

eine innere Überlegenheit aufbaut. Die geistige Bedeutung des Ultramarinblau ist Hingabe an moralische Betrachtung, philosophische Überlegung und hohe religiöse Denkweise.

Die Vernunft, welcher der daraus entstehende Glaube entspringt, ist ganz idealistisch eingestellt. Ein schönes Dunkelblau bedeutet Religiosität, ein aufgehelltes Ultramarin die Hingabe an ein hohes Ideal. Idealismus überhaupt und Lebensernst haben Indigoblau zur Entsprechung. Vermöge all dieser Verbindungen des Gefühls wurde die Farbe der „blauen Blume" zur Lieblingsfarbe der idealen, sehnsüchtig nach reiner All-Liebe strebenden Romantik, die allerdings noch kaum etwas wußte von der blauen Blume der Buddhisten, Udambara, die aus dem Herzen in das Gehirn wachsen soll.

Der vollkommene Jupitermensch steht über den Dingen; er braucht nicht mühsam zu denken, sondern erkennt intuitiv. Seine Farbe gibt ihm eine innere Leidenschaftslosigkeit und Unruhe, welche wie Indifferenz aussieht, aber in Wirklichkeit nur die Demut einer überirdischen Vertiefung ist, die er erst durch Überwindung aller Qualen, Fragen und Widersprüche des Irdischen erreicht hat. Schicklichkeit und Tradition gehen ihm über alles; den Frieden liebt er. Die frommen, hoffnungssicheren Gedanken seines reinen Herzens sind so lieblich in der Farbe wie das tiefe Blau des Sommerhimmels, welches hingebende Selbstentsagung und endgültige Vereinigung mit dem allgegenwärtigen Urwesen in sich schließt; schon seine ehrfurchtsvolle Anbetung zeigt eine reiche, tiefklare Farbe.

Schreiben wir dem Saphir auch die mystischen Wirkungen des Ultramarinblaues zu, so vermag er vor allem die Glaubenskraft des Menschen zu stützen und zu fördern. Er hilft die Affekte überwinden, den Kampf mit der Leidenschaft überstehen, und aus der Hingabe an Betrachtung und philisophischer Betrachtung entsteht der Glaube und die durch ihn bedingte Erlösung. Wer auf dieser Stufe seine Vollendung findet, der schreitet in friedvoller Ruhe, ohne Bangen, seiner Auflösung zu, mit dem Vorgefühl, zu einem schönen, besseren Dasein wiedererweckt zu werden.

Der vollkommene Jupitermensch stellt sein Selbst nur in den Dienst der guten Sache, die ganz von ihm Besitz ergreift. Kein falscher Gedanke, kein verkehrtes Gefühl, keine verblendete Leidenschaft kann ihn mehr von der Wahrheit und Gerechtigkeit abziehen. Abgeklärt und dem wechselnden Schicksal entrückt, steht er über der Welt. Er erkennt die Nichtigkeit der Ehren, mit denen seine Herrschaft gepriesen wird, er verzichtet auf den Ruhm, auf den andere so stolz sind. Trotz seiner Bescheidenheit, Einfachheit und Schlichtheit bekleidet ihn edelste Autorität. Durch die Art seiner Kraftauswirkung ist er mit einer natürlichen Machtsphäre begabt, die in

ganz persönlicher Weise zu ergreifen, zu entzünden und mitzureißen vermag. Sie ist von Natur da, sie erfordert keine Anstrengung, und sie braucht nicht verteidigt zu werden. Wenn ein von Natur Mächtiger unter die Menschen tritt, dann strahlt seine Macht sofort von ihm aus, und klar erfühlt jeder, daß er nichts für sich will, sondern alles für seine Volksgenossen.

Politischer Art sind die Hoffnungen, die ein Volk an das Auftreten eines geborenen Jupitermenschen knüpfen kann. Da die Triebfedern des Führers mitteilsame Güte und hilfreiches Wohlwollen sind, ist das Ziel, zu dem er die Gemeinschaft um sich zusammenschließt, die Ausrottung von Not und Leid. Vor seinem namenlosen Mitleid mit den Elenden und Geknechteten versinkt alles Trennende und alles Persönliche. Aus triebverwandten Seelen loht die gemeinsame Inbrunst und Ergriffenheit wie eine Flamme empor. So weitreichend und tiefdringend sind die Wellen eines neuen Lebensgefühls, daß sie sich nicht an die Grenzen kehren, die früher bestanden; ihr Triumph ist gerade das Überspringen der Scheidewände. Und ahnungsvolle Hoffnungen verkünden die Zukunftssichtigen: sie verheißen die künftige Vollkommenheit, den Durchbruch des neuen Lebens, des neuen Reiches, durch die unvollkommenen Formen der Vergangenheit.

So fern diese Ideen, die eine Ausprägung der ewigen Jupitertendenzen für unsere Gegenwart darstellen, von der Welt der Edelsteine zu liegen scheinen, so eng war ihre Verbindung damit in der Gedankenwelt des Mittelalters, wenn dieses die Krone des deutschen Königs mit den schönsten und kostbarsten Kleinodien schmückte, die es damals gab. Am hinteren Ende des Bügels der Krone war der größte der Steine angebracht, der W a i s e , so genannt, weil er seinesgleichen auf der Welt nicht hatte; Herzog Ernst von Schwaben sollte ihn aus dem Morgenlande mitgebracht haben.

Anderen Königen dieser Zeit waren nur einfache Stirnreife oder Diademe gestattet. Die funkelnden Juwelen an der deutschen Krone taten nicht nur den Vorzug ihres Trägers vor den übrigen Herrschern kund, sondern bargen auch einen tiefen inneren Sinn. Sie sollten die Gnade des Allmächtigen auf den Herrscher herabströmen lassen und ihm die Macht des Himmels verleihen, dessen Abbild er in seinem sternenbesäten Herrschermantel trug. Davon, daß die Krone eine Nachbildung der Sternenhüte antiker Götter war und die Edelsteine in ihr somit die Sterne vertraten, hatte noch Walther von der Vogelweide ein lebendiges Bewußtsein, wenn er 1198 bei der Krönung Philipps von Schwaben, den der Welfe Otto IV. heftig bekämpfte, in dem Gedicht „Der Leitstern“ („Diu krône ist elter“) das kaiserliche Haupt, dem die Krone wie angegossen paßte und über dem

der „Waise" prangte, als den Stern feierte, nach dem sich die Fürsten richten sollten wie die Seeleute nach dem Polarstern.

Der Leitstern

Die Kron' ist älter, als der König Philipp ist;
drum scheint's ein Wunder jedem Auge, das ermißt,
wie ihr der Schmied das rechte Maß verliehen.
Sein kaiserliches Haupt geziemt ihr also gut,
daß, wer sie scheiden will, als ein Verräter tut;
keins mag dem andern Schein und Glanz entziehen.
Sie leuchten beid' einander an,
die edlen Steine und der junge, süße Mann:
der Anblick muß den Fürsten wohl gefallen.
Wen nun nach andren Herrn verlangt,
der schaue, wem der Waise überm Scheitel prangt:
der mag ein Leitstern sein den Fürsten allen.

7. Amethyst

Mit dem Violett, das dem durch die Herrschaft in den Fischen mit Jupiter verbundenen Neptun zugehört, kommen wir zum Amethyst. Diesem wurden von jeher ganz besondere Wirkungen zugeschrieben.

„Er knüpft das Rote mit dem Blauen
in seiner Farben Lieb' und Treu'.
Magst du der stillen Wirkung trauen?
Er macht die Seele frisch und frei,
besänftigt das empörte Blut
und zähmt den trunk'nen Übermut;
und wird er an dem Haupte prangen,
so magst du Fürstengunst erlangen."

Wer das Violett liebt, der ist ernst geworden und hat, meist durch Lebenserfahrungen belehrt, alle Illusionen abgelegt und sich dem Kern des Lebens zugewandt. So kann das Violett kaum mehr von einer niederen Ebene aufgefaßt werden; haben doch schon die experimentellen Psychologen der Schule Wundts als seine äußere Wirkung die der „verschleierten Erregung" oder der „sorgenvollen inneren Beunruhigung" festgestellt. Ein Amethyst sollte daher nur zu tiefen psychischen Zwecken getragen werden. Das spricht auch Theodor Körner aus, der seine Farbe mit der der Nachtviole vergleicht.

„Das Rote mischte sich dem Blauen
in der Viole Frühlingslust,

und Lieb' und heiliges Vertrauen
ward Freundschaft in der Menschenbrust.

So prangt des Lebens schönste Farbe,
ins volle Blütentum gestellt;
so harrt die reichste Hoffnungsgarbe
dem Schnittertag der bessern Welt."

Das Violett Neptuns verbindet in sich die wärmste und die kälteste Farbe. Es hat in sich das Leuchten und die Wärme des Feuers, aber auch die Ruhe und Kälte der Erde. Jedoch vereinigt es diese großen Gegensätze in sich zu neuem Wesen: zu der inneren Sicherheit einer persönlichen Überzeugung. Da es dem Schwarz wegen seiner Dunkelheit ziemlich nahesteht, macht es auf gewöhnliche Menschen den Eindruck düsterer Resignation und entsagungsvoller Abwendung vom Irdischen. Ein Zug des Ernstes und der Gerechtigkeit wendet die guten Neptuntypen ab von dem Leben der niederen Dinge, und wie sie immer Kämpfe um ihren Glauben zu bestehen haben, so ist das Violett auch voll von unruhiger, sehnender Stimmung. Die Beruhigung, die vom Blauanteil schon ausgeht, wird durch die Mischung mit Rot zu einer lähmenden Wirkung übersteigert. Daraus entsteht die Eigenschaft des „Feierlichen", zu deren Repräsentation das Violett seit je Verwendung findet.

Darum ist das Bläulich-Violett auch die Farbe des würdigen Alters, der Reife, der Erfahrung und der Selbstopferung. Je mehr Rot zum Blau hinkommt, desto unruhiger wird die Stimmung, die es dann symbolisiert. Es gleicht einem unruhigen Sehnen, das erst in tiefsinniger Frömmigkeit und in der Ekstase der Mystik eine Art Befriedigung findet.

Durch alle Zeiten hindurch ist der Amethyst der segenspendende Stein, der Stein der Liebe, der Stein der Genesung und des Friedens genannt worden. Er ist der einzige Talisman, der allen Glück und keinem Unglück bringt, und wird deshalb als Ringstein der Bischöfe verwendet, die ihn mit Vorliebe als Zeichen für innige Verehrung, Seelenreinheit und Keuschheit tragen. An den Händen segnender Kirchenfürsten strahlten Amethyste Heiligkeit und Frieden schon über zahllose kniende Gemeinden aus. Wer den Stein während des Gebets in der Hand hält, wird in einen Zustand der Andacht, der Ruhe und des Seelenfriedens versetzt. Darum wird auch in den buddhistischen Klöstern Tibets den Rosenkränzen aus Amethyst für Gebet und Meditation eine besondere Wirksamkeit zugeschrieben.

Die Gespaltenheit, welche die Farbe des Amethyst kennzeichnet, ist auch den Neptunmenschen zu eigen, deren Wesen sich im Violett ausdrückt. Sie verbinden in sich düster melancholischen Ernst mit einer unruhig sehnenden Stimmung. Das Nebeneinander beider Züge äußert sich

in einem Wechsel von verschleierter Erregung und sorgenvoller Beunruhigung. Wie die Betrachtung des Violett die Empfindung hin- und herreißt, so ist in ihnen eine Gebrochenheit oder Herbheit, die sich aber niemals ganz offen zeigt. Es ist, wie wenn ihnen ihre höheren psychischen Fähigkeiten, ihr Hang zum Geheimnisvollen und ihre Sehnsucht zum Höheren den Kontakt mit der Welt erschwerten. Sie sind weltfremd und träumerisch, ihre Gefühle zwar lebhaft, aber nicht irdisch froh. Es fehlt ihnen die richtige Freudigkeit zum Leben, ein Teil in ihnen ist abgestorben, etwas wie eine innere Qual macht sie müde und unfreundlich. Dafür erkennen sie aber spontan die höhere Weisheit und nehmen die Wahrheit und die großen Gesetze des Lebens unmittelbar durch Inspiration wahr.

Ein edler Neptuntyp gleicht dem Veilchen; daß dieses kein so einfach freundliches Ding ist wie ein Vergißmeinnicht oder eine Kornblume, weiß jedermann. Eine Düsterkeit, ein Geheimnis umschwebt es, und es eignet sich daher besonders gut, wenn an einem Beispiel aus der Pflanzenwelt die tragische Hilflosigkeit und Vergänglichkeit eines schwachen, weltschmerzlichen Erdendaseins poetisch dargestellt werden soll. Nur wenigen Neptunbeeinflußten gelingt es, durch wehmutsvolle Entsagung sich zur vollkommenen Alliebe durchzuringen, die trotz einer feierlichen Würde niemals die Ergebenheit gegen alles Höhere verliert. Die niederen Typen allerdings sind meist so wenig ideal wie die violetten Farbsorten, die man jetzt fabrikmäßig herstellt; entweder ergeben sie sich verworrener Phantastik und abenteuerlicher Betrügerei oder aber haltloser Betäubung.

Höhere geistige Entwicklung verfeinert sich zu einem leuchtenden Blaulila. Mit Liebe verbundene Frömmigkeit bedingt ein mit Rot vermischtes Blau. Beide Arten von Violett drücken die Fähigkeit aus, einem hohen Ideal nachzustreben. Die ernste Würde, die in der schwermütigen, stillen Melancholie des Dunkelviolett liegt, hat es in der Kirche zur Passionsfarbe gemacht. Als Purpur tragen Blaurot die Kirchenfürsten; denn sie herrschen nicht nur aktiv wie die Könige im roten Purpur, sondern neigen auch zur passiv betrachtenden Seite. Die Unruhe des Violett, die ein weiches und sehnendes Empfinden hervorruft, gibt einen Anreiz, nicht etwa immer tätig vorwärts zu schreiten, sondern einen Punkt zu finden, wo man ausruhen kann. Dieser Punkt wird aber in tiefer gedanklicher Versenkung und mystisch religiöser Betrachtung gefunden. Daher ist Violett die spezifisch mystische Farbe, und es gehört wie Dunkelblau dem Jupiter zu. Das Unklare, das ihm etwa noch anhaftet, verliert es durch Auflockerung und Aufhellung. Der Amethyst stellt das Innerlichste dar, was es überhaupt gibt, die Versenkung in Meditation, die Vertiefung in die innere Schau des Erhabenen und Überirdischen. Hellviolett bezeichnet

Aufopferungsfähigkeit, die sich werktätig in den Dienst der Welt stellt, und Lila, die vollkommenste aller Farben, ist das Symbol der edelsten kosmischen Alliebe, wie sie Neptun gibt.

8. Hyazinth

Was das Gelb uns niemals gewähren kann, nämlich körperliche Erholung, lustvolle Gefühlsbetontheit und häusliche Gemütlichkeit, das schenkt uns das Orange der Venus. An trüben Tagen erscheint uns die Landschaft, durch ein orangefarbenes Glas betrachtet, sonnenbeschienen und viel wärmer als zuvor; ebenso erwecken die Venusmenschen mit ihrer inneren Wärme stets Herzlichkeit und Mitgefühl: sie lassen alle Sinne sich froh ausleben und geben sich gern an alles Schöne hin. Das Gelb und das Rot haben sich im Orange zu einer neuen Einheit verbunden; nicht weniger zeigen die Kinder der Venus ein unbedingtes Verlangen nach Harmonie und Ausgleich. Geistig stimmt das Orange regsam, lebhaft und strebend; daß dieses Streben bei niederen Typen sich nicht bloß auf Hingabe und Geselligkeit richtet, beweisen die mehr materiell unterkellerten Stiertypen. Die innere Bewegung des Orange ist teils die des Gelb, das in sich kreist, teils die des Rot, das ausstrahlt. Die Liebesgefühle, die das Orange in sich hegt, schwingen durch altruistische Betätigung auf andere Menschen über; es zerfließt mitteilsam in der Luft und gleicht einem gesunden, von der Kraft seines Gefühls überzeugten Menschen. Da das Gelbrot, die Farbe des nährenden Herdfeuers, seit Urzeiten mit den erfreulichen Empfindungen von Behaglichkeit und Bequemlichkeit verbunden ist, so bedeutet es auch für uns noch Wohlsein, Erholung und Lebensfreude. Im Orange liegt Fruchtbarkeit und Vollbehagen, in ihm ist Segen und Überfluß, ja Herrlichkeit, und wenn es zum Gold hinneigt, sogar Macht und Gewalt, Glorie und Majestät. Doch wissen wir, daß das Gold der Sonne zugehört, die außerhalb des Farbkreises steht; da das Gold auf den Urquell alles Lebens, auf das himmlische Licht hindeutet, repräsentiert es die höchste Lebenskraft und erscheint am ehesten geeignet zum Gottessymbol.

Das Orange gibt durch seine freudige Ruhe dem Auge ein Gefühl von Wärme und Wonne. Es ist die Farbe, welche, einer wohlschmeckenden Speise vergleichbar, das Gemüt am meisten sättigt. Im Gefühl, Liebe zu verdienen und dafür sich auch in Liebe verschenken zu können, ruht es in sich selbst, ohne in Tat oder Angriff überzugehen oder gar in klug sein wollende Vernünftelei zu verfallen. Es ist reizend und hübsch, bisweilen aber auch oberflächlich und genußsüchtig. Stets aber ist sein Charakter

jugendlich und frühlingsmäßig, und wir begreifen, daß der Pol des Farbkreises, der psychologisch die größte Reizfähigkeit enthält, gerade im Gelbrot liegt. Wollten wir uns überlegen, welche Farbe für die Bekleidung der „goldenen" Aphrodite in Frage käme, so wäre es nur Orange; denn dieses ist durch Feuer und Wärme, Freude und Reichtum die nächste Farbe nach dem blauvioletten Purpur, der dem Himmelskönig Zeus vorbehalten ist. Orange ist prachtvoll, gesättigt, üppig und gesellig; und diese Wirkung hat von den Edelsteinen hauptsächlich der Hyazinth. Seine Herrin, die Venus, begrüßt Theodor Körner in einem überschwenglichen Gedicht „Der Morgenstern" also:

„Stern der Liebe, Glanzgebilde,
glühend wie die Himmelsbraut,
wanderst durch die Lichtgefilde,
kündend, daß der Morgen graut.

Freundlich kommst du hergezogen,
freundlich schwebst du himmelwärts;
glitzernd durch des Äthers Wogen
strahlst du Hoffnung in das Herz.

Wie im herrlichen Geschiebe
sich des Goldes Pracht verschließt,
so erglänzst du, Stern der Liebe,
der den Morgen still begrüßt."

Unter der Einwirkung des Orange entsteht eine hingebungsvolle, anmutige, freudige Erregung, deren Kraft aber gegenüber der des Rot beträchtlich gemildert ist. Das Orange symbolisiert alle frohen und hellen Liebesgefühle. In seiner Empfindsamkeit bewahrt es immer eine gewisse Idealität, die niemals das in ihm liegende Pathos verliert. Es ruht im Vollbesitz eines warmhellen Daseins und läßt weder Mattigkeit noch Aufregung zu, weil es alles in ein volles und behagliches Licht rückt; manchem scheint es darum wenig zu besagen. Orange ist nicht die höchste, aber die angenehmste Farbe. In ihm ist das Dasein zu einer freundlicheren Wirklichkeit, zu ganzer Fülle, zu hellem Überfluß entfaltet, es ist die lebensreichste, glücklichste Farbe, welche den Höhen des Lebens zukommt. Doch entfernt es sich nie ganz von der realen Grundlage der Erde; in seiner physischen Wohlgemutheit verharrt es sozusagen auf der Stufe des materiellen Genusses. Wird das Orange heller, so enthält es immer den Ausdruck von Strebsamkeit und Ehrgeiz, auch von Selbstbewußtsein. Je nach der Natur der Gefühle gehören ihm ebenso viele Strebungen zu; oft ist es mit Reizbarkeit verbunden. Auch Eitelkeit, Gefallsucht und Schwelgerei fehlen der Farbe nicht.

Das Orange der Venus macht ihre Kinder heiter und lebensfroh. Eine innere Wärme strahlt von ihnen aus und teilt sich ihrer Umgebung mit. Sie sind voll von strahlender Sieghaftigkeit und von ihrer Kraft überzeugt; wie ihre Farbe haben sie etwas Robustes an sich. Durch ihren Reichtum an Gefühlswärme leuchten sie aus ihrer Umgebung hervor; aber ihre Pracht und Wonne behalten sie nicht für sich, sondern verschenken sie mit vollen Händen. Das Reizvolle und Belebende der Farbe geht auf sie über und macht sie geistig regsam und gefühlsmäßig lebhaft. Stets bewahren sie sich etwas Jugendliches und Frühlingsmäßiges. Die schönen Eigenschaften, welche die Göttin im buttergelben Gewande verleiht, Ordnung, Harmonie, Behaglichkeit, Grazie, Liebe und Kunstfertigkeit haben im Orange ihre genauen Entsprechungen. Man sagt darum nicht mit Unrecht vom Hyazinth, er mache den Träger anziehend, treu und wahrhaftig, liebenswürdig und fröhlich. Dadurch führt er zu Ehre und Reichtum. Theodor Körner besingt ihn besonders als Stein der Freundschaft.

„... Drum hat die Natur tief glühend Leben
dem Hyazinthe beigegeben,
der das Auge mit Flammenrot begrüßt
und tiefes Wirken in sich schließt.
Er wärmt das Herz bei kaltem Schmerz,
besiegelt die Freundschaft mit fröhlicher Lust
und treibt die Feindschaft aus tiefer Brust.
Du sollst ihn tragen als heiligste Last
am Halse, im reinsten Golde gefaßt.“

Auch Goethe tat das Seine, um die Göttin der Freude zu feiern:

„Frau Venus hat's euch allen angetan:
so früh als spat blickt sie euch lieblich an!“

Zu dieser Huldigung im Faust fügte er noch in dem Maskenzug „Der Geist der Jugend“ eine poetisch-heitere Schilderung, wie Zauberer und Zauberin, für sich und die Menschen, zur gerechten Zeit, in der heiligen, glücklichen Stunde das langbereitete und lang erhoffte Werk vollenden: den freien Geist der ewigen Jugend, der in die tiefste Gruft verschloß'ner Steine gebannt war, durch die Gewalt des bezauberten Gnomen wieder zutage fördern, um die Welt zu erfreuen und zu verjüngen. „In einer Gruft, wo Gold und Silber und edler Steine Säfte von den Wänden triefen und die unholde Finsternis mit den heiligsten Himmelsfarben zieren, dort liegt ein Stein, der nie an dem Gebirg gehangen, den kein Eisen je berührt, der undurchdringlich ist, bis daß die Sterne, zusammentreffend, selbst den geheimen Knoten lösen. Wie ihn die Götter nennen, wag ich nicht zu sagen; wenn ein Sterblicher ihn erblicken dürfte, wie er, gleich

einer glühenden Sonne Strahlen um sich wirft, er würde, tief verehrend, was von Karfunkeln das Altertum erzählt, mit seinen Augen anzuschauen glauben." Es ist der Edelstein der L i e b e. Aus verworrenen Klüften, die nie eines Menschen Fuß betrat, bringen ihn die Berggeister ans Licht. Sie werden reichlich belohnt. Des Waldes schöne Nymphen, die bisher vor ihnen flohen, reichen ihnen jetzt aus goldenen Bechern süßen Wein mit einem süßeren Kusse. Jedem Berggeist folgt eine, die er wählte, als Gattin, damit sie ihn umsorgt, und damit er seine Schätze mit ihr teilt, wenn sie der Liebe reichere Freuden mit ihm teilt. Auch auf Erden wird das schöne Leben einer unverwelklichen Jugend erneuert. Wiederkehrend führt die Schönheit mit der Freude lichte Tänze um die Häupter der Menschen aus und frohlockend spricht der Stein der Liebe, der uns jedes Herz zu eigen macht:

„Was den Guten Guts begegnet,
leiten Göttliche durch mich.
Jugendfreuden zu erhalten,
zeig ich leis das wahre Glück,
und ich führe selbst die Alten
in die holde Zeit zurück."

Mit den lebendigen Gefühlsregungen, die der Hyazinth in uns erweckt, erschließt sich unser Gemüt der Welt, und es erschließt sich uns auch die Welt umher. Das Gefühl, das da lebendig wird, ist besonderer Art. Es ist ein ausströmendes, ein überströmendes Gefühl, das nicht zu halten ist im beschränkten Raum des eigenen Ich. Es sucht das Du und den Austausch, und es versucht, in Gemeinschaft mit anderen zu leben. Die Schönheit ist es, die dem erwachenden Gefühl verrät, daß in der bisher fremden Außenwelt etwas Lebendiges wohnt. Auch wir selber sind schön, wenn das Gefühl für fremde Schönheit in uns erwacht ist. Das Gefühl macht uns schön, weil es unser Leben von innen her beseelt. Die Kunst, die aus ihm entsteht, ist nichts als eine süße Widmung des Gefühls an all das, was wir in wonnevoller Lust lieben. Jetzt sehen wir in eine fremde Innenwelt hinein, und wir fühlen von innen her das Leben der anderen, statt es wie bisher von außen zu beobachten.

Überschwenglichkeit und Schwärmerei werden denen zuteil, die den Hyazinth lieben; aber mit den Sympathien und Antipathien kommt auch Gefühlswechsel dazu. Sehnsüchtig und weich sind die Töne, die uns lockend in die beseeligenden Erfahrungen der Liebe hineinführen. Da öffnen wir unser Herz, damit ein anderer von ihm Besitz ergreife, und wir selber nehmen Besitz von dem Innern eines anderen, dem wir sogar ein Stück von uns opfern, und wahrlich nicht das schlechteste. Es ist kein Tän-

deln, kein leichtes Spiel. Unser ganzes Leben haben wir in die Waagschale gelegt, wenn wir bereit sind zu sterben, für das was wir lieben.

9. Die braune Farbe

Häufig sind die Edelsteine, welche ein verdunkeltes Orange, also ein Braun zeigen. Wir gedenken dieser jeweilig an der zugehörigen Stelle. Nicht selten sind sie unter den Quarzen, die wir als „Schmucksteine der Zeichen des Tierkreises" in Kap. X besprechen.

Da das Braun heutzutage unter den Farben sozusagen die aktuellste ist, so sei erlaubt, hier noch etwas genauer auf die Psychologie der braunen Farbe einzugehen. Was wir bringen, wurde nicht etwa neu zusammengeschrieben; vielmehr stellt es einen Auszug aus der schon 1931 veröffentlichten „Psychologischen Farbenlehre" von Dr. Koch dar.

Bei starker Verminderung des Lichts oder bei Zumischung von Grau oder Schwarz geht das Orange, das seinen charakteristischen Farbton am meisten bei ziemlicher Helligkeit zum Ausdruck bringt, in Braun über. Dieses hat aber auch wechselnde Anteile von anderen warmen Farben. Bisweilen ist es auf Verdunkelung von Grün, Gelb und Purpur zurückzuführen. Im Spektrum kommt es nicht vor. Es ist die trübe Farbe, die überall auf der Erde in unendlich vielen Tönen und Abstufungen so verbreitet ist, daß man sie geradezu als Erdfarbe bezeichnen kann; die Himmelsfarbe ist ihre Gegenfarbe.

Neben dem Grün ist das Braun in der Pflanzenwelt am weitesten verbreitet, aber es spielt keine physiologische Rolle. Wenn man die oberirdischen Teile der höheren Landpflanzen ins Auge faßt, so kann man sagen, daß Grün die Farbe der jüngeren, lebendigen, Braun die der älteren Gewebe bedeute. Im Herbst macht die Kälte die Pflanzenblätter regelrecht krank; es treten Störungen im allgemeinen Stoffwechselgetriebe auf, die den Tod herbeiführen. Die gewöhnliche Herbstfärbung wird großenteils durch Bräunung hervorgerufen.

Infolge seines Gehaltes an Rot hat das Braun viel Kraft und Tüchtigkeit in sich. Die Glut des Rot ist durch das hemmende Schwarz auf einen Bruchteil herabgedrückt; darum ist das Braun weniger zur inneren Bewegung fähig. Oft ist es stumpf und hart, oft mild sich anschmiegend; aber immer klingt das Rot wie ein kaum hörbares Brodeln in ihm weiter. Wird das Braun in der Kunst in wahrhaft notwendiger Weise angewendet, so entsteht eine unbeschreibliche innere Schönheit durch die gebändigte Kraft der zurückhaltenden Farbe. Der Führer, der vor kurzem gestand, daß er sich nicht nur als Politiker, sondern auch als Künstler fühle, zeigte

ein tiefes Farbengefühl und einen ungewöhnlichen psychologischen Scharfblick, wenn er gerade das Braun als Symbol wählte, das im braunen Erdreich voll Ergiebigkeit, als Mutter Erde, alle Pflanzen, alle Tiere hervorbringt, aber auch, der Schwerkraft vergleichbar, sogar den kühnsten Geist, das mutvollste Streben sich nie vom Boden der Wirklichkeit entfernen läßt und in der Uniform hingebendes Gemeinschaftsgefühl mit ausdauerndem Mut sich vermählen läßt.

Das gewöhnliche Braun macht, wenn man seine inneren Eigenschaften betrachtet, den Eindruck der soliden Festigkeit und inneren Nützlichkeit. Braune Pferde fallen durch ihre Farbe am wenigsten auf; aber sie gelten für die tüchtigsten. Braun als Haarfarbe beim Menschen gibt als dunkle Umrahmung der Hautfarbe den richtigen Hintergrund und ist doch weniger finster als Schwarz. In der Frauenkleidung macht es den Eindruck des Gemütlichen und Häuslichen und kleidet aufs beste die Hausmütterchen, die, ohne an sich selbst zu denken, selbstlos für die anderen sorgen und, bei sich selbst von anspruchsloser Bescheidenheit, in liebevoller, aufopfernder Weise um sich warmes Gefühl und solide Behaglichkeit verbreiten. Wurde im Mittelalter weiches Braun von Liebenden getragen, so war es die Farbe der Verschwiegenheit und Behutsamkeit bei allem Glück; an verheirateten Frauen wurde es wohl auch als allzugroße Behäbigkeit, geistige Anspruchslosigkeit, ja sogar Hausbackenheit empfunden. Ließen die erzählenden Dichter dieser Zeit einen ritterlichen Kämpen einen braunen Schild tragen, so schrieben sie ihm dadurch die edlen Eigenschaften der Weisheit und Wohlgezogenheit zu.

Braun ist die verdichtetste und daher realste aller Farben. Das materielle Element der Farbe überhaupt tritt im Braun ganz für sich heraus, ohne alle und jede Wichtigtuerei und Pracht, vielmehr in derber Leibhaftigkeit, in ungezierter Wahrheit, in klarer Erdennähe. Das Braun ist nicht vornehm und nicht fein, aber es ist auch niemals gemein und niemals roh, weil es sich kräftig heraushebt und weil es keine schmutzige Mengung, sondern eine zu selbständiger Reinheit herausgearbeitete Farbenindividualität ist. Es ist nicht sentimental und nicht hoheitsvoll, aber lebensnah, bürgerlich; es ist das Gesunde, das Gediegene. Und so gibt das Braun zu den Hauptfarben einen kräftigen Endabschluß hinzu, in welchem das Auge zum Ausruhen von allen erregenden Unterschieden gelangt; denn es ist gefestigt, sicher und verläßlich.

Nicht mit Unrecht wird die Wahl der braunen Farbe als Kennzeichen der nationalsozialistischen Bewegung auf die persönliche Vorliebe des Führers Hitler zurückgeführt. Unsere Farbtheorie, deren hervorstechendes Kennzeichen die Zuteilung von Orange zur Venus ist, besteht bei der

horoskopischen Begründung gerade dieser Wahl die Feuerprobe. Hitler hat bekanntlich Sonne, Venus und Mars im Venuszeichen Stier; dazu steigt das Venuszeichen Waage auf. Auch der stark im 7. Haus stehende Merkur weist auf Gelb hin; zur Wahl der, wenn auch verdunkelten Farbe des Goldes trägt der in Himmelshöhe im Löwen stehende Saturn bei. Die anderen Planeten sind schwächer und beeinflussen die Farbenwahl nicht. Die Gegner unserer Farbentheorie, welche nach wie vor für Grün oder Blau als Farbe der Venus eintreten, weil sie dies in abgelebten Kulturen war, werden gebeten, auf Grund ihrer Zuteilungen eine ebenso einwandfreie Begründung für die Wahl des Braun durch Hitler zu geben.

10. Rosafarbige Edelsteine

Das Rosa ist eine sekundäre Farbe, die nicht im Kreis der Spektralfarben vorkommt. Es entsteht aus Rot, wenn diesem Weiß beigemischt wird, und geht unmerklich ins Lila über, das in der gleichen Weise aus den Purpurtönen entsteht. Während aber im Lila das Hauptmerkmal das Violett, der innere Bruch, die offenbare Zwiespältigkeit der Farbe, durchaus erhalten bleibt, ist das Rosa von prinzipiell anderem Charakter als das Rot. Ein Mars, dem seine Kraft genommen ist, schlägt ohne weiteres in sein Gegenteil um. Man denke an die Sage von Herakles und Omphale! Das Rosa ist nicht mehr männlich, sondern weiblich, es drängt nicht mehr nach außen, sondern zieht an sich, es ist nicht heiß, sondern lau. In dem leichten, gemilderten Rosa ist die Leidenschaft des Mars gebrochen und in das hingebende Gefühl der Venus übergegangen. — Da das Rot sekundär auch der Sonne als Mitherrscherin im Widder zukommt, so bestehen auch Beziehungen zwischen der Sonne und dem Rosa. Besonders bei jugendlichen Personen wird das Rosa auch Sonnencharakter haben können.

Die Psychologie des Rosa ist aber hauptsächlich auf das Venusmäßige eingestellt. Das hervorstechendste Merkmal, das am Charakter dieser lieblichen Farbe hervortritt, ist das des Anmutig-Heiteren. Lieblichkeit, Zartheit und Feinheit finden ihre vollkommene Verkörperung im Rosa, wie es der rosa Beryll, der rosa Saphir, der rosa Turmalin und etwa noch der rosa Quarz zeigt. Je mehr sich das Rosa dem Weiß zuneigt, desto idealer und milder wird es, freilich auch kälter und schwächer. Die anmutig-freudigen Empfindungen, die das sanfte Rosa wiedergibt, können eigentlich nur von zarten, reinen Kindern oder von rein und selbstlos gebliebenen Erwachsenen gehegt werden; so frisch und frühlingsmäßig sind sie. Viele, durch das Leben verwetterte Menschen hassen diese wie hingehauchte Farbe des Rosa, weil sie wissen, daß sie einer solchen Gefühls-

haltung nicht mehr fähig sind. Dagegen können die Zimmer von jungen Mädchen in duftigem Rosa gehalten werden, weil wir in der Ideenverbindung das Rosa mit der jugendlichen Frische sich öffnender Knospen und schüchtern aufbrechender Blüten vereinigen.

Rosafarbige Steine zeigen im allgemeinen die Einflüsse der Venus. Die Tradition über sie ist ziemlich ausgedehnt. Man behauptet z. B. von ihnen, sie machen lustig und schärfen den Verstand. Ferner geben sie Anmut und Kraft der Freude, Aktivität in der Liebe und hingebende Leidenschaftlichkeit. Als Talismane ermöglichen sie die Gewinnung der Gunst einer geliebten Person. Vom rosa Edeltopas wird behauptet, er bringe schwächlichen und kalten Naturen eine ganz besondere Stärkung; durch Reibung entwickelt er starke Elektrizität. Menschen, die immer auf der Schattenseite des Lebens bleiben, weil ihr Können nicht gewürdigt oder erkannt wird, soll er zu besonderer Anerkennung ihrer Fähigkeiten verhelfen. Auch der rosa Achat ist angeblich ein Liebesstein. Er leiht bezaubernde Worte. Jede Frau, die einen Mann kennenlernt, der ihn am Finger trägt, wird diesen Mann sogleich liebreizend finden. Ins Rosa gehende Amethyste führten angeblich in Italien den Namen Venusstein. Man sah diese als Symbole der Seelenreinheit und Keuschheit an. Wer sie verborgen auf der Brust trug, dem sollten die Lehren der Weisheit und das Verständnis für die gelehrten Dinge aufgehen; er sollte aber auch in keuscher, seliger Liebe das höchste Glück und den weisesten Frieden finden.

Mit der Venus ist untrennbar verbunden die L i e b e. Es sei daher hier aus der okkulten Farbensymbolik der Ausschnitt wiedergegeben, der sich mit der Liebe befaßt. Daß man für jeden Grad der Liebe die entsprechende Schattierung anzugeben weiß, fasse man nicht als Spielerei auf. Es kommen hier alle Schattierungen von Purpurrot bis Rosa vor.

„Des Morgenrotes Prachtgefieder,
das uns des Tages Grüße reicht,
erkennst du in der Liebe wieder,
wie sie verklärt zum Lichte fleugt."

Ein helles Karminrot bedeutet eine starke, gesunde Liebe von normaler Beschaffenheit. Ist es mit Braungrau vermischt, so zeigt es ein selbstsüchtiges und habgieriges Gefühl an. Die selbstische Liebe zeigt ein durch Schwarz getrübtes, ungleichmäßiges Rot, die sinnliche Liebe ein unangenehmes, fast blutfarbenes Rotbraun. Wenn ein Liebender nur daran denkt, ob die geliebte Person ihm auch die gehörige Zuneigung entgegenbringt, ob seine Liebe auch hoch genug geschätzt wird, so werden wir hierfür einen dunkleren, glanzlosen Purpur annehmen müssen, der stark mit dem Braun der Selbstsucht vermischt ist. Doch da, wo die Liebe nicht an sich

selber denkt, nur zu geben wünscht und sich sogar freiwillig für das geliebte Wesen opfern würde, da geht das trübe Karminrot der tierischen Liebe in ein äußerst liebliches Rosa über, das in seiner edlen Klarheit universale Liebe ausstrahlt. Schließlich gleicht die Farbe den allerzartesten Schattierungen von Hellrosa, wie bei den frühen Strahlen des Morgenrotes, wenn die Liebe allmählich rein von selbstsüchtigen Motiven wird und sich in immer weitere Kreise von großmütiger, überpersönlicher Zartheit und Mitleid gegen alle Notleidenden ergießt; die Alliebe zu Gott und Menschen dagegen glüht in einem leuchtenden Hochrot.

11. Kaltblauer Spinell und Schwarzer Onyx

Die Wirkung des Eisblau auf das Auge ist sonderbar und schwer zu umschreiben. Es ist als Farbe eine Energie, aber es steht auf der negativen Seite und ist in seiner höchsten Reinheit gleichsam ein reizendes Nichts. Es ist etwas Widerspruchsvolles von Reiz und Ruhe in seinem Anblick. Das Eisblau ist die gedämpfteste aller Farben; denn es ist ernst und zurückhaltend, bisweilen sogar erkältend, immer aber kühl; dabei fehlt ihm nicht etwas Ausgleichendes und Schlichtes. Neigt es sich einer Trübung durch Grau zu, so scheint es sich, wie in einer Art Furcht, ganz auf sich selbst zurückzuziehen. In diesem Blau hat das langsame Denken die Führung; seine Grundrichtung ist materialistisch. Es ist unzweifelhaft, daß die kalte verstandesmäßige Betrachtung der Dinge in Beziehung auf das eigene Ich und Zurückhaltung nach außen, wie sie das Eisblau zeigt, dessen Zuweisung zu Saturn fordert. Von den Edelsteinen gehören diesem allerdings weniger die farbigen, nämlich die kaltblauen Spinelle zu, als schwere, undurchsichtige, speziell sämtliche Arten des Quarzes als des Hauptvertreters der Steinnatur, im besonderen aber der schwarze Achat, den man Onyx nennt.

Auf der Minusseite des Blau, dem Eisblau des Saturn, haben Einschränkung, Nachhaltigkeit und Langsamkeit ihren Platz. Die Führung hat hier ein sachlich orientierter Verstand, der sich ganz in den Dienst eines Gedankens stellt. Mit Unabhängigkeitsbewußtsein und Streberehrgeiz läßt er sich bald von Gier nach Herrschaft, bald von der Leidenschaft zum Geld in Besitz nehmen; er geht in der kaltherzigen Sorge für das eigene Ich auf. Der klare blaue Himmel, der dem Jupiter untersteht, ist freundlich und angenehm; beim blaßblauen, wenn die Sonne sticht, macht schon Saturn seine Herrschaft geltend; die blaue Gewitterfärbung, das Blau der Föhnstimmung sind vollends häßlich, ja fürchterlich, aber nicht bloß deswegen, weil hier das Eisblau mit Grau vermischt ist. Schon an sich verrät

das Eisblau alle Eigenschaften des Saturn als Übeltäter. In ihm steckt eine Kälte, die bald abstößt, bald an sich saugt, eine Selbstsucht, die vor keinen unerlaubten Mitteln zurückschreckt, aber nie mit sich zufrieden ist, und eine Hinterlist, die nur bisweilen an ihrer Beschränktheit scheitert.

Bläuliches Licht hat eine äußerst unangenehme Wirkung auf die Fleischtöne der menschlichen Haut; es schädigt die menschliche Lebensfarbe und gibt den Gesichtern etwas Fahles, Totes, Leichenhaftes. Auch für den, der die Kälte einer solchen Beleuchtung nicht empfindet, ist sie unangenehm, unbehaglich, drückend, ja ausgesprochen unheimlich, und zwar in einer charakteristisch lebensfeindlichen, ertötenden, lähmenden Art. Der negative Ausdruck des Eisblau ist Bosheit und Niedrigkeit, lähmende Skepsis und Verzweiflung. In schlechter Wirkung ruft es sogar Härte, Eigensucht oder Furcht hervor. Das Eisblau scheint seine Lebenskraft sozusagen aus der Umgebung zu beziehen; aber sonst bleibt es stets für sich und wünscht keinerlei Beziehungen zur Umwelt. Es hält ab von befreiender Tat und wird gerade das Beste in uns immer unbefriedigt lassen. Das letzte Rätsel dieses Blau ist so wenig zu lösen wie das der Saturnmenschen; denn es geht nicht aus sich heraus: es ist eine kalte Farbe, ja sogar die kälteste Farbe.

Oft liegt das blaue Meer als glatte, blanke Fläche da, anscheinend starr, regungslos, ohne Teilnahme für die übrige Natur und für die Menschen; und zu eben derselben Gefühllosigkeit und Teilnahmslosigkeit zwingt auch Saturn die, welche in seinem Bann stehen. So ist also die Wirkung der bunten Farbe des Saturn so abkühlend und erkältend, ja so lebensfeindlich, daß sie beinahe in nichts der unbunten Farbe des Saturn, dem Schwarz, an abstoßender Wirkung nachsteht.

Bei ausgeprägten Saturniern geht die Ablehnung alles Heiteren und Freundlichen häufig sogar so weit, daß sie überhaupt nichts davon zu wissen wünschen, Edelsteine zu tragen, weil sie durch nichts mit einer positiv fördernden und aufbauenden Welt verbunden sein wollen. Sie gleichen dem Basilisken, dessen Blick und dessen Stimme töten und der ebenso, wie sie, alles Glänzende und Spiegelnde haßt; denn er stirbt, wenn er sich im Spiegel selbst erschaut und begreift: dann erstarrt er zu Stein. In rätselhaft tiefen Versen läßt Hebbel in seiner „Genoveva" den Golo Gedanken aussprechen, welche wir hier für alle die wiederholen, welche glauben, das Tragen von Edelsteinen sei eitler Tand.

Wär das nicht so, als sagtest du zum Stern:
Tauch dich in Schlamm, damit der Strahlenkranz
erlischt, der mich so blendet, und ich dich
zertreten kann, sobald es mir gefällt!

Welch eine Antwort gäbe wohl der Stern?
Ein schweigendes Verdoppeln jeden Strahls,
bis ich, von ihm beleuchtet, wie noch nie,
dem Basilisken gleich, zu taubem Stein
erstarrte vor der eigenen Mißgestalt.

Nur die fürchten also die Sterne und ihren Abglanz, die Edelsteine, die wissen, daß in ihnen kein lichtes Prinzip wohnt und die aus Neid und Zerstörungslust alles Schöne hassen, um nicht bei seinem Anblick im Bewußtsein des eigenen Unwertes zu Stein erstarren und das Leben verlieren zu müssen.

Saturn ist in allem der Gegensatz zur Sonne. Während diese fördert und erfreut, betrübt er und hemmt er alle, in denen seine unvollkommenen Strahlen wirken. Der Saturnier sagt sich gerne los von allen Bindungen zwischen Mensch und Mensch. Die Folge dieser Absage ist Vereinzelung, Vereinsamung und Egoismus. Das ist das Schicksal des Saturn und seiner Farbe Eisblau. Bezeichnend ist es, daß es in der Natur keine eisblauen Blumen gibt. So ist es kein Wunder, daß die Farbe der Gletscherspalten bei den Edelsteinen nicht sehr beliebt ist.

Nach all diesen Ausführungen glauben wir kaum, daß viele Menschen den Wunsch haben, einen Stein mit kaltem Blau zu tragen. Doch wenn, sind es meist solche Menschen, welche sich zur G ü t e durchgerungen haben. Um den Sinn zu umschreiben, in dem etwa der Spinell getragen werden soll, greifen wir zu Goethes öfter zitiertem „Planetentanz". Der läßt Saturn also sprechen:

„Grau und langsam, doch nicht älter
als ein anderes Himmelslicht,
still und ernsthaft, doch nicht kälter
tret' ich vor dein Angesicht."

Das Glück, das Saturn bringt, ist nicht moussierend wie Sekt, sondern es gleicht eher der ausgereiften Blume eines alten Jahrgangs, der sich dem Kenner nur bei langsamem Kosten erschließt. So können auch die Genien des Saturn den erfreuen, dem sie wohlwollen.

Sieh, wir segnen dich, wir bringen
dir ein bleibendes Geschick,
und auf himmlisch reinen Schwingen
ruhet über dir das Glück.

Deine Tage so umkränzend,
immer licht und neubelebt,
wie der Ring, der ewig glänzend
mein erhabenes Haupt umschwebt.

Und was bringen sie also? Reinheit, Ruhe, Beständigkeit des Wesens und Gleichmäßigkeit des Schicksals. In gewisser Hinsicht vermag über den Naturen, deren Ideale hier liegen, sogar ein spröder Schimmer zu schweben, den man wohl mit dem des Bleis zu vergleichen vermag.

Von hier aus gesehen ist es nicht ganz richtig, wenn der schwarze Stein des Saturn, der Onyx, immer auf Hochglanz poliert wird; und überhaupt ist dessen starke Bevorzugung in der gegenwärtigen Mode ein böses Zeichen dafür, wieviel satanische Kräfte sich sogar im Alltagsleben breitmachen. Warum soll man die Kräfte der Unterwelt fördern, wenn es genug lichte Genien gibt?

Die Extreme der Grau-Leiter, Weiß und Schwarz, bilden dieselbe Analogie zu Licht und Dunkel, wie sie der Diamant und der schwarze Onyx, in der Mystik die Planetengeister der Sonne und des Saturn darstellen. Die Sonne, die weißer ist als der Schnee, spendet das Leben und fördert es. Die Dunkelheit, die schwärzer ist als der Ruß, hemmt und zerstört das Leben, und Saturn, feindlich und böse, ist das Abbild der Vernichtung und des moralisch Finsteren.

Es gibt genug Gründe, welche es als angezeigt erscheinen lassen, das Tragen schwarzer Edelsteine, wenn sie nicht als Trauerschmuck dienen, möglichst einzuschränken. Das Schwarz ist das reale und absolute Dunkel, die materiell verkörperte Finsternis. Alle Lichtfreude ist in ihm ausgelöscht. Es ist ein düsterer Gast, der sich in die Welt des Lichts und der Farben eindrängt, wie ein Ungetüm aus dem Land der Schatten. Es ist die positive Vernichtung aller Daseinsfreude und Farbenfrohheit, es ist das Grab des Lebens. Es verzehrt und vertilgt nicht nur, wie das Rot der Flammen, sondern es ist die Verkohlung, welche das Lebende in das absolut Leblose verwandelt und nur einen toten Rest von ihm übrigläßt. Das Schwarz ist das traurig Öde, das trostlose Nichts in grauenhaft leibhaftigem Dasein.

Was des Lichtes beraubt ist, zeigt sich als Bild aller feindlichen Gewalten, aller Schrecknis und Trauer. So ist das Schwarz abgeschnitten vom Wirklichen, es weiß nichts vom Glück und sieht nichts von Freude. In dumpfer Gequältheit ist es oder ist es vielmehr nicht. Einsamkeit und Kälte verbreiten sich um es, und alle Tätigkeit wird von ihm gehemmt. Das Schwarz ist das Symbol des Nichts, der Regungslosigkeit, der Erstarrung. Ohne Kraft zu eigener positiver Leistung ist es nur da, um zu verneinen. Wie die Dunkelheit macht es alles düster, traurig und unheimlich.

Wie ein Nichts ohne Möglichkeit, wie ein totes Grauen, wie ein ewiges Schweigen ohne Zukunft und ohne Hoffnung klingt innerlich das Schwarz.

Es ist etwas Erloschenes, wie ein ausgebrannter Scheiterhaufen, etwas Unbewegliches, wie eine Leiche. Allen Ereignissen gegenüber bleibt es unfühlsam, alle Gefühle läßt es stumpf von sich gleiten. Das Dunkel des Schwarz ist stumm; es hat keine Stimme, und es klagt nicht einmal. Es ist, wie wenn es in kalter Grausamkeit und boshafter Härte alles Unheil ersänne, das sich in vollen Strömen auf unsere unglückselige Welt stürzt.

Immerhin sind dies nur die negativen Äußerungen des Schwarz. Auch diese Farbe hat ihre zwei Seiten. Wenn man das Schwarz positiv betrachtet, so tut sich in ihm eine Fülle von positiven Eigenschaften auf. Nur haben diese nichts mit dem landläufigen „Glück" zu tun. Da ist z. B. ein nicht geringes Maß von Festigkeit und geistiger Bedeutsamkeit, da ist Charakter und Bestimmtheit; auch Kraft und Ernst hat das Schwarz. Es hebt sich von allem Bunten mit solcher Entschiedenheit ab, daß wir ihm ein gewisses Wohlgefallen nicht zu versagen vermögen.

Als absolutes Gegenteil alles Lichten und Leichten ist das Schwarz unwandelbar, gediegen und unbestechlich ernst, beinah erhaben. Mit Recht ist es bei jeder Feierlichkeit dabei, um ihr die richtige Würde zu geben. Strenge Zurückhaltung und stete Beherrschtheit liegt im Schwarz. Es distanziert dadurch den Träger, und man traut diesem daher gern mehr Tiefe und Geduld zu als seinen Mitmenschen. So kann man den schwarzen Onyx zur Gewinnung von Ernst und Konzentration empfehlen. Seine Hauptwirkungen aber sind, um es kurz zusammenzufassen, Strenge, Gewalt, Ausdauer und Vertiefung.

Trotz dieser vielen guten Eigenschaften des Schwarz ist es nicht immer geraten, es zu tragen. Es liegt leicht etwas Dämonisches in ihm, das bisweilen unerwartete Wirkungen zeitigen kann; natürlich ist es etwas anderes, wenn es sich um Trauerschmuck handelt. Man mildert daher meistens das reine Schwarz des Onyx durch Zusammenstellung mit anderen Steinen. Üblich und sehr beliebt ist die Zusammenfassung von Onyx und Diamant oder von Onyx und Perle, die einer guten Zusammenstirnung von Saturn mit Sonne oder Mond entsprechen; doch können wir uns durchaus denken, daß die Zusammenstellungen von Onyx mit farbigen Quarzen, wie sie jetzt schon bei Hals- und Armbändern üblich ist, auch auf andere Schmuckstücke übergreift, weil nur dadurch einer guten Aspektverbindung von Saturn mit anderen Planeten Rechnung getragen wird. Diese können nicht weniger förderlich sein als Sonne/Mond-Aspekte, weil sie etwas mehr Leben und mehr „Farbe" in das Schicksalsbild solcher Geborenen bringen.

12. Der Aquamarin

Ein Märchen von Heinrich Nüßlein in seiner Schrift „Hochamt der Liebe" erzählt uns von der Geschichte eines Aquamarins. Die Mutter Erde bildete ihn aus Stein und farbigen Strahlen und sog ihn dann wieder in sich, um diese Farben lebendig und für den Menschen sichtbar werden zu lassen. So lag er einst in einer Oase, wo die Sonne jedes Sandkorn heiß durchglüht, nahe bei einem Tempel für die Pilger, am Bett einer kühlen Quelle. Eines Nachts betete ein Pilger inbrünstig zu dem Vater um einen Talisman, der ihn auf der Erde durch Drangsal auf den rechten Weg der Alliebe führen sollte. Da ging ein leises Zittern, das von der Erde Grund kam, durch den Edelstein und ein Sehnen zog ihn empor, dem Mond entgegen, der sein fahles blaues Licht dort oben über die Natur legte und dessen magnetische Strahlen ihn bis ins Innerste erbeben machten. Er bekam die Kraft des klaren Quells und die Farbe der Wasser, die, im Innersten der Erde in Reinheit und Klarheit gezeugt, den durstigen Menschen dienstbar emporströmen. Sein Sehnen wurde von einem Tag zum anderen größer. Nach siebenmal sieben Tagen schenkte ihn das Geheiß der Allmacht dem Pilger, als er zurückkehrte. Plötzlich lag er in der Hand des Betenden, noch befangen von den Eindrücken der allmächtigen Kräfte. Der Wanderer beschaute ihn, und in der Betrachtung wurde er eins mit dem Stein, und der Stein lebte im Wanderer; ein Gedanke durchzog sie beide, sie fühlten dasselbe, sie gehörten zusammen. Als der Mensch, den Stein zwischen den Händen, seine Andacht dankend vollbracht hatte, durchzog diesen heißes, blühendes Leben: er durfte mit Gefährten leben, er durfte ihn beschützen vor den Unbilden der Zeit! Er lag an der Brust seines Herrn und fühlte seinen Herzschlag. In seine Haut aber wurden die Worte eingegraben „Der Allmacht der Liebe und uns zum Schutz!" So wurde der Stein lebendig durch die Wunschkraft seines Freundes und so ging er ein Leben mit ihm durch Kampf und Liebe. —

Nimmt das Blau einen Schimmer von Grün an, so untersteht es als Blaugrün dem Uranus. Die Eigentümlichkeit dieser Mischfarbe, die nicht wenigen Menschen unsympathisch ist, zeigt die Originalität der Uranustypen, die oft einem bewunderswerten oder auch sonderbaren Idealismus nachhängen. Von den beiden Bestandteilen des Blaugrün zeigt das Blau seine Kälte in einer oft revolutionären Liebe zur Unabhängigkeit und in einer Ablehnung alles persönlich nicht Ansprechenden, die so unberechenbar scheint, wie das Spiel der Wogen in der Brandung. Außerdem scheint dieses abgeschwächte Blau seine Aktivität mehr auf das Gedankenleben konzentriert zu haben. Die Verbindung mit dem Grün, dessen

Haupteigenschaft Passivität ist, gibt den Uranustypen einen widerspruchsvollen, tatenlosen oder exzentrischen Charakter, der aber in seiner Loslösung von allen Bindungen mit innerer Festigkeit aufrecht erhalten wird. Im ganzen werden Uranustypen von ihrer Umgebung meist mit denselben Gefühlen des Grausens oder der Bewunderung betrachtet wie ein blaugrün schimmernder Bergsee.

Es ist nicht unangenehm, wenn das Eisblau des Saturn einen ins Grünliche gehenden Schimmer annimmt, und darum ist das zum Grün hinneigende Meerblau des Aquamarins und die ähnliche Tönung einiger Korunde eine liebliche Farbe. Sie ist zwar kühl, aber friedlich. Gern vergleicht man sie mit Tautropfen oder mit Meereswogen, die aber unendlich klar und hell sein müssen. Sie machen klarsichtig, nicht nur so, daß man in ihr Inneres hineinsieht, kaum wie irgendwie sonst in Verborgenes, sondern auch deswegen, weil das Auge sich in ihrem lichten Scheine reinbaden kann von vielem Schmutz.

Der Ernst, den das Blaugrün an sich hat, ist durch Freundlichkeit gemildert, und wenn es selbstsüchtig in sich zu beharren strebt, so wird das durch seine Gemütstiefe ausgeglichen. Das Blaugrün verbindet in sich die Zartheit, die Sentimentalität, die Poesie des Blau und die Ruhe, die Frische, die Voll-Lebendigkeit des Grün. Die blaugrüne Ferne des Gebirges, die blaugrüne Fläche des Meeres erwecken alle Sehnsucht und befriedigen sie zugleich. Sie sind ätherisch duftig und zeigen doch das Leben in unmittelbarer, mangelloser Gegenwart. In vollkommener Wirkung verursacht das Grünblau heitere Ruhe, seliges und süßes Wohlsein in sattem Übermaß.

Es wäre unangebracht, wenn wir gegenüber dieser positiven, erfreulichen Seite des Blaugrün auch seine negativen, ja häßlichen Seiten verschweigen wollten; immerhin kommen diese im Aquamarin, der die Farbe schön temperiert, nur wenig vor. Nicht wenige Menschen haben gegen die Farbe Blaugrün eine unüberwindliche Abneigung. Dieses zeigt zwar noch eine Spur von Gelb, dem Göttlichen, Geistigen, welche das Irdische noch erregt, jedoch nicht genügend, um es zu erfolgreicher Tätigkeit zu bringen. Daher zeigt das Blaugrün kaum ein Streben, nach dem gänzlich Fehlenden, dem Roten, dem Leben, zu ringen. Es möchte lieber im Blauen, in der Ruhe, in gänzlicher Untätigkeit aufgehen. Es scheint, als beklage es sich, durch sein bißchen Seele noch am völligen Hinsterben gehindert zu werden. Daher ist sein psychischer Ausdruck Entsagung, düstere Resignation, Lebensüberdruß, Widerwillen gegen alle Tätigkeit und Misanthropie. In diesem Sinne sagt Peter Hille, welcher übrigens auch den Kohlpflanzen im Garten eine „impertinent frische Säure" zuschreibt: „In Fabelzeiten

gab man den Drachen diese Färbung, den Ungeheuern der Sümpfe und der Bosheit . . ."

Die Doppeltheit der Farbe des Uranus tritt auch in dem „Uranischen" Menschen hervor, der in unserer Zeit als ein ganz neuer Typ, eine Weiter- und Aufwärtsentwicklung des Saturnmenschen sich zeigt. In einem merkwürdigen, angeblich von Dämonen diktierten Buch „Ur-We-We" hat der „Yori" genannte Verfasser ein anschauliches Bild des neuen Menschen gegeben, der aus der Katastrophenzeit des Weltkrieges hervorgehen wird.

Abgeschüttelt werden von ihm alle die Unvollkommenheiten, die dem uranischen Menschen noch anhaften, der noch nicht ganz durch die Trübsal des Saturn geläutert worden ist. Auf der Durchgangsstufe ist das Weltgefühl dieses Menschen noch chaotisch, seine Grundeinstellung revolutionär. Er neigt zur Ungesetzlichkeit und Unordnung, die althergebrachte Pflichttreue und das soldatische Ehrgefühl verachtet er. Er vernichtet sich selbst durch allerhand Betäubungsdrogen und sinnlosen Genuß, und er vernichtet auch seine Nachkommenschaft im voraus durch allerhand verwerfliche Mittel. Von guten Manieren und lobenswerten Sitten will er nichts mehr wissen. In einer scheinbar unerklärlichen Weise ist er gepackt von geheimnisvollen Mächten, die ihn zwingen, ihre Befehle auszuführen, während er glaubt, was er tue, entspringe seinem eigenen Willen und sei ein Ausfluß seiner eignen „Persönlichkeit".

Niemals bleibt er sich gleich, sondern stürzt sich in Verwandlungen über Verwandlungen. Er will die anderen Menschen überraschen mit immer neuen Willensäußerungen und zieht es vor, magisch begeistert zu scheinen, um nicht ein Opfer der Besessenheit genannt zu werden. Das tut er nur, weil er fürchtet, daß das Geschehen sich auf ihn stürze und ihn zermalme. Trotzdem will er, daß ungeheuerliche und grausige Zwischenfälle überraschend in sein Leben einbrechen; er verlangt die Sensation. Er verlangt sie auch vom Weibe; denn die gute Hausfrau, die für ihn sorgen würde, lehnt er ab und zieht den „Vamp" vor, das dämonische Weib, das ihm zwar hysterische Exaltationen gibt, aber ihn dafür um so schneller zugrunderichtet. So taumelt er in immer neue Sensationen, aus denen er aber immer siegreich hervorzugehen hofft, um immer Neues, noch Tolleres, zu erleben.

In Wirklichkeit fühlt er sich von der Welt, die er zu bannen wähnt, aufs heftigste geängstigt. Wenn er allein ist, dringt das Unheimliche auf ihn ein, ein Gefühl rätselhafter Angst vor diesem blinden, traumhaften, der Erde verbundenen Dasein. Er fürchtet, das Geschehnis werde sich auf ihn stürzen, und in dieser tückisch- rätselhaften Welt ist er immer bedroht und von Angst verzehrt. So verfällt er in eine neue Barbarbei. In der Groß-

stadt läuft er herum, entwurzelt, voll Besorgnis, es könnte ihm etwas an Genuß entgehen. Vereint mit der anderen Menschenherde rennt er, der „Mensch der Menge", in den Straßen umher — dies nennt man dann „Großstadtverkehr" — um der Furcht vor der Einsamkeit, der Furcht vor dem Dunkel zu entgehen. Weil er sich fürchtet vor der Stille, stellt er das Radio an und hört auf das tönende Blech, er vergeudet das Licht, er flüchtet in Lokale, wo die „Stimmung" des Lärmes herrscht. In der Neujahrsnacht, die man sonst in stiller Beschaulichkeit beging, johlt und tobt er, um sich ja keine Rechenschaft über seine Tollheit geben zu müssen. Dabei verfügt er keineswegs über die nötigen finanziellen Mittel; sein Grundsatz ist aber, keine Schulden zu bezahlen, doch alle Freuden des Lebens zu genießen.

Der unvollkommene uranische Mensch ist in seinem Durchschnittstyp ein Wesen seltsamer Art: Sportsmensch, Zuschauer mit Sensationsfreude, ewig in Familienkonflikten aller Art, vom Schnelligkeitswahn in jeder Beziehung besessen, medial begabt, geschlechtlich schrankenlos, chaotisch in seinem Innern, von Dämonen gehetzt. Er führt ein geängstigtes, unfrohes, verworrenes und unnatürliches Leben, ist aber dabei seiner selbst als völlig neuen Menschentyps bewußt und recht sehr von sich eingenommen.

Nicht in allen, aber doch in den hochentwickelten Naturen, tritt bisweilen ein plötzlicher Umschwung ein. Was dann wird, entspricht der positiven Seite des Blaugrüns, wie es der Aquamarin im allgemeinen zeigt. Versenken wir uns in dessen mystisch aufgefaßte Farbe, so spüren wir, wie auf den Bergen, den Zustrom einer Kraft, die wir wie durch geheime Kanäle unablässig aus dem Kosmos empfangen. Das blasse, leuchtende Blaugrün, wie wir es beim Sonnenuntergang am Himmel beobachten können, symbolisiert eine der vorzüglichen Eigenschaften der Menschennatur, nämlich tiefe Sympathie mit allen Wesen, und eine große, mitleidlose Liebe, Liebe unter Willen, die — das ist ihr ganzes Gesetz — das tut, was sie will.

Ist diese Stufe erst erreicht, so wird der Körper frei von Schwere und bereit, zu geben und zu empfangen; die Seele wird hochgemut und fängt zu strahlen an. Wenn Uranus ganz von uns Besitz ergriffen hat, so schwimmen wir in der Sphäre seiner Freiheit, wie die untergehende Sonne in der Herrlichkeit des blaugrünen Himmels, und wir werden aufgelöst zu innerlich jubelnder Seligkeit und verhaltener Wonne, die keine Wünsche mehr kennt, sondern, in tiefer Betrachtung in sich ruhend, jede Erfüllung kennt und nur noch e i n Ziel weiß: die Nebenmenschen zu sich heraufzuheben.

Im vollkommenen Uranier ist jetzt alles anders geworden. Er zittert nicht mehr, sondern triumphiert; und er liebt das Abgrundsgefühl, weil er

sicher geworden ist, nicht mehr zu fallen. Er steht jenseits der bisherigen Gesetze der menschlichen Maßstäbe und jenseits aller Gesetze von Raum und Zeit. Die Beengung und Begrenzung des Stoffes quält ihn nicht mehr; er ist durchgedrungen zu den großen Ideen, um sie in die Wirklichkeit umzusetzen: Ehre, Sauberkeit, Wahrhaftigkeit und Heldentum. Selbst vorbildlich im Lebenswandel und bedürfnislos in der Lebensführung, erfüllt er seine Aufgabe, Anreger zu sein zu völliger Beherrschung und Unterwerfung des Stoffes. Mit einem geradezu rätselhaften Magnetismus zieht er die anderen an und kettet sie mit stärksten Banden an sich. Er zwingt die bisher Lauen, seine neuen Ideen mit ebenso glühender Begeisterung zu verwirklichen wie er selber. Alle bisherigen Traditionen stürzt er, keine veraltete Autorität erkennt er an als die, die in seiner Brust lebt: Rasse, Wehr, Persönlichkeit, Volk und darüber — Gott.

Sein ganzes Handeln hat etwas durchaus Suggestives und zukunftsweisend Pionierhaftes. Ohne irgendwelcher magischer Praktiken zu bedürfen, löst er seine innere Gesetzmäßigkeit aus mit einem seltsamen Instinkt, ja einer fast unbedingten Instinktsicherheit, die ihm Menschen und Situationen gegenüber eigen ist. Er hat alle Angst unter die Füße getreten. Er will sein Schicksal ganz ausleben, und er liebt sein Schicksal, das er um seiner großen Lebenssehnsucht willen auf sich nimmt, um über sein Erleben, seine Überwindung hinweg die großen Gedanken der nationalen Gesinnung und der sozialen Gerechtigkeit zu erfüllen. Er ist selbst Dämon, Schicksal, Katastrophe, Arm des Schicksals, stolz darauf, es zu sein, als Mann des Gedankens oder als Mann der Tat.

Der Angstler fühlte sich plötzlich von unsichtbaren Fäusten gepackt und kopfüber in einen reißenden Strom geworfen, der ihn verschlingt; der Sensationsmensch fand sich vom Strom fortgerissen und kämpfte um sein Leben; aber er, der diese beiden Stadien überwunden hat, ruft den Strom herbei, stürzt sich hinein und meistert ihn triumphierend. Er ist der Furchtlose, der selbst den eignen Untergang bejaht, wenn er zu seinem eigentlichen und namenlosen Ich zurückkehren kann. Er ist der Held, der Führer, den alle ersehnten, weil er alle von der Furcht erlöste, und zu gewaltigen Taten steigert, welche die große Umwälzung herbeiführen.

Fragt etwa noch jemand, was das alles mit dem Wassermann zu tun habe? Es ist das Schicksal der neuen Zeit, die seit dem 30. Januar 1933 heraufgezogen ist. Zwei Seiten hat die Farbe des Aquamarins; die gute hat jetzt gesiegt. Wir halten den Aquamarin für den Stein des neuen Zeitalters. Die Rolle, welche der Amethyst im versunkenen Fischezeitalter spielte, wird im Wassermannzeitalter dem A q u a m a r i n zufallen.

X.

Schmucksteine der Zeichen des Tierkreises

Mit der Feststellung der Planetenfarben ist die Frage entschieden, welche Farben zu den einzelnen Tierkreiszeichen gehören. Die Farben der Zeichen bestimmen sich nach denen ihrer Herrn. Bei unserer traditionellen Einstellung ist es selbstverständlich, daß wir dabei an den üblichen Angaben über die Herrschaft der Planeten in den Zeichen festhalten. Wir geben hier ein kurzes Schema. In diesem bringen wir zuerst die bekannten Namen der Planeten, dann, verteilt auf die sogenannten „positiven" und „negativen" Zeichen, die Namen der Zeichen selbst und schließlich die Hauptfarbgruppe, die zum Planeten gehört.

Herr	positiv	negativ	Farbe
Lichter	Löwe (Sonne)	Krebs (Mond)	Grün
Mars	Widder	Skorpion	Rot
Merkur	Zwillinge	Jungfrau	Gelb
Jupiter	Schütze	Fische	Purpur
Venus	Waage	Stier	Orange
Saturn	Wassermann	Steinbock	Eisblau

Die sechs im Schema gegebenen Hauptfarben müssen nun auf die 12 Zeichen aufgeteilt werden. Dies ist jedoch nicht ganz einfach, da die Beziehungen sich vielseitig verschlingen. Von den beiden Merkurzeichen erhält das luftige, die Zwillinge, diejenige Seite des Gelb, die mehr Rot und daher mehr Leben enthält. Die gehemmtere Jungfrau kann nur kritisch, kalt und zersetzend denken; sogar an die Stelle von Gefühlen treten Gedanken, wie sie dem absoluten, beinah kalten Reingelb entsprechen. Die freundlicheren Zwillinge ordnen, verbinden und formen. Von den Venuszeichen ist der Stier das triebhaftere, also erhält er für die Venus Pandemia das Orange, in dem mehr Rot steckt; das geistigere, die Waage, das der idealen Venus Urania geheiligt ist, braucht mehr Helles und Gelbes, also den luftigeren Teil des Orange. Mars ist im Widder klarer, einfacher wie der Rubin, im Skorpion verschlungener und rätselhafter wie der Granat. Daher hat Widder ein reines, Skorpion

ein schon mit Blau vermischtes Rot. Das letztere Zeichen steht auf der Grenze von warmen und kalten Farben. Es paßt dies vortrefflich zum unsteten Charakter der Skorpionmenschen, die zwischen toller Lebensbejahung und weltflüchtigem Vervollkommnungsbestreben hin- und herschwanken, wobei sie ihre Umgebung stets in Unruhe versetzen. Die unruhige Farbgegend zwischen Rot und Eisblau, die im Spektrum zum Teil fehlt und neuerdings zusammenfassend „Purpur" genannt wird, gehört dem Jupiter und damit auch den Jupiterzeichen Schütze und Fische. Dem beherrschenden Schützen fällt das beruhigte und leuchtende Saphirblau zu, während den zwiespältigen Fischen das unausgeglichene Violett mit seiner inneren Disharmonie zukommt. Von dem kalten Blau der Saturnzeichen verbleibt dem Steinbock das reine Eisblau, der schon etwas wärmere Wassermann erhält das etwas freundlichere, ideale Blaugrün des Uranus, das an den Türkis und an den Aquamarin erinnert. Seegrün fällt als eine in sich ruhende Farbe dem wässerigen Zeichen des Mondes, dem in sich beharrenden Krebs zu, dessen Hauptbeziehungen zum Wasser und zur Fruchtbarkeit gehen. Für den aktiven Löwen bleibt die frühlingsmäßige Seite des Grün, das Laubgrün, übrig. Diese Zuteilung kommt nicht überraschend, wenn man sich erinnert, daß dies neben Gelb die hellste aller Farben ist; auch bringt nur sie die gesteigerte Lebenskraft des Zeichens genügend zum Ausdruck. Die Erfahrung zeigt, daß beinahe alle Löwebeeinflußten eine Vorliebe für Grüngelb haben, sei es in der Kleidung, sei es in der Umgebung. Übrigens ist dem Löwen auch noch die Leber unterstellt, und oft finden wir in der Haut seiner Kinder einen grünlichen an Galle erinnernden Schimmer.

Es ist kein Zufall, daß die farbigen Edelsteine, die wir der Sonne zugeteilt haben, nämlich der Chrysoberyll mit seinem Ersatz, dem Chrysolith, gerade gelbgrün sind. Durch ihre Namen, die das griechische Wort für Gold „chrysos" enthalten, sind sie geradezu vorbestimmt zu dieser Rolle und nur Materialisten, welchen der Name keinen inneren Zusammenhang mit dem Ding hat, können diese ideelle Verbindung abstreiten. Kein früheres System der astrologischen Farben hatte diese einfache Gleichung. In der „Astrologischen Farbenlehre" von Bressensdorf-Koch war diese Zuteilung des Löwen die einzige, die nicht ganz glaubhaft schien; jetzt wird sie von einer Seite bestätigt, von der damals kaum eine Hilfe erwartet werden konnte. — Übrigens trägt auch noch der Chrysopras den Namen der Goldfarbe. Obwohl er für gewöhnlich dem Krebs zufällt, weil er ja eine vollgrüne Farbe besitzt, gibt es dennoch Exemplare, die ins Grünlichgelbe spielen und dann noch dem Löwen zugeteilt werden können. Daß Krebs und Löwe als die beiden Zeichen der Lichter ebenso eng zu-

sammengehören wie etwa Zwillinge und Jungfrau, Stier und Waage usw., darauf braucht wohl nicht besonders hingewiesen zu werden.

Es gibt auch zwei Edelsteine, welche das griechische Wort für Sonne „helios" in ihrem Namen tragen. Wir kennen sie bereits: es sind der Heliotrop und der Heliodor. Den Heliodor, den gelbgrünen Beryll, haben wir als Ersatz für den Chrysoberyll bezeichnet, den Hauptstein der Sonne, und der Heliotrop ist, wie oben auseinandergesetzt wurde, der Erhöhungsstein des Jupiter im Krebs. So ist also auch hier, ohne daß diese Namen etwa den Anlaß zur Zuteilung gegeben hätten, der innere Zusammenhang mit den Lichtern richtig erfühlt worden.

Was nun die Schmucksteine der Zeichen des Tierkreises betrifft, so wurde schon oben darauf hingewiesen, daß für sie eine besondere Mineralfamilie in Frage kommt, die dem Saturn untersteht, dem Herrn der Zeit, nämlich die Familie der Quarze, die nach Farben- und Formenschönheit ausgezeichnete Steine liefert. Wegen ihres verhältnismäßig billigen Preises sind diese jedermann erschwingbar. Schon im Kap. V, S. 43, wurde auf den ungemeinen Farbenreichtum der Quarze hingewiesen. Nur zwei Farben, nämlich Eisblau und Blaugrün, sind nicht in genügendem Ausmaß vorhanden; es scheint aber dafür innere Gründe zu geben. Saturn, der in allem ja der unbedingte Gegenspieler der Sonne ist, hat eine Vorliebe für die unfarbigen Kristalle. Er bildet weiße, graue und schwarze Schmucksteine aus, aber dafür läßt er die Farben verkümmern, welche sonst in diesem Zeichen vorkämen. So hat das Gegenzeichen der Sonne, der Wassermann, keinen blaugrünen Quarz, sondern nur das schon esoterisch zu deutende Falkenauge. Darum ist beim Wassermann — aber nur bei diesem — ein fremdes Mineral in die Quarzreihe einzusetzen, wenn man ein Mineral, das dem Saturn untersteht, überhaupt fremd nennen kann; dem Wassermann fällt der Türkis zu. Auch für den Steinbock selbst fehlt ein farbiger (eisblauer) Quarz; ihm gehört der reinschwarze Onyx zu. Nur weil in seiner Auswirkung der rein schwarze Onyx leicht dämonische Einflüsse zeigt, wird an seiner Stelle in der Praxis häufig der Onyx mit weißen Flecken oder der Sardonyx mit weißen Streifen gesetzt. Der zweite Stein des Steinbocks ist das Quarzkatzenauge, das man wohl nicht mit Unrecht, wenn es grau ist, als die schönste Verkörperung dieser Farbe bezeichnen kann. Nicht selten kommt übrigens das Quarzkatzenauge mit einem farbigen Schiller vor, z. B. einer bläulichen, grünlichen oder rötlichen Tönung. Man kann dann diese, ähnlich wie bei den Diamanten S. 51 dargelegt wurde, zur Kombination des Saturnzeichens mit einem anderen Zeichen benützen, indem man entweder, falls der Aszendent nicht Steinbock ist, z. B. für ein Jupiterzeichen den bläulichen Schiller heran-

zieht, für ein Marszeichen den rötlichen usw. oder aber das Zeichen, in dem der Saturn steht, auf dieselbe Weise kenntlich macht.

Wir lassen nun die Liste der Schmucksteine der Tierkreiszeichen in Quarz selbst folgen und ordnen sie nach der Reihenfolge der Zeichen. An erster Stelle steht immer der eigentliche Farbstein.

Schmucksteine der Tierkreiszeichen
Farbtafel III

1. Widder	Roter Jaspis, Indischer Karneol
2. Stier	Orange Karneol, Rosenquarz
3. Zwillinge	Rötlichgelblicher Topas, Tigerauge
4. Krebs	Milchquarz, Chrysopras, Heliotrop
5. Löwe	Bergkristall, Goldquarz, gelbgrüner Achat
6. Jungfrau	Gelber Achat, brauner Jaspis
7. Waage	Orange Topas, Rauchtopas
8. Skorpion	Blutroter Karneol
9. Schütze	Saphirquarz, bläulichlila Chalcedon
10. Steinbock	Schwarzer Onyx, Quarzkatzenauge
11. Wassermann	(Türkis), Falkenauge
12. Fische	Amethyst, Amethystquarz

Nachdruck verboten!

Die Lehre von den Erhöhungen, die bei den Planetensteinen ausführlich erörtert wurde, spielt hier keine große Rolle. Doch wollen wir der Vollständigkeit wegen auch hier eine gekürzte Liste der Erhöhungssteine folgen lassen.

Erhöhungssteine der Tierkreiszeichen

Zeichen	Schmuckstein	Erhöhter Planet
Stier	Chrysopras	Mond
Krebs	Chalcedon	Jupiter
Löwe	Roter Jaspis	Mars-Rezeption
Waage	Aventurin	Saturn
Fische	Rosaquarz	Venus

Zur Haupttabelle lassen wir nun unter den zugehörigen Nummern Erläuterungen folgen. Aus dem mineralogischen Gebiet folgen hier nur wenige wichtige Angaben. Der Hauptnachdruck liegt auf der Wiedergabe der traditionellen Auswirkung der Tierkreiszeichensteine. Natürlich

müssen bei dieser wieder Vorbehalte betreffs Vollständigkeit und Wirkungssicherheit gemacht werden. Bei dem Marszeichen Skorpion gelang es nur einen Stein zu finden. Die meisten anderen Zeichen haben zwei, die auch sonst bevorzugten Lichter verfügen über drei Steine.

1. Widder

Roter Jaspis (Ersatz: Indischer Karneol).

Gibt den Kriegern Kraft und Kühnheit, schützt im Kampf, warnt sie und hilft ihnen. Stillt Blutungen, heilt Nierenleiden, Gallen-, Nieren- und Blasensteine. Gut gegen Kopfschmerzen. Außerordentliche Heilkraft wird ihm gegen tränende, blutunterlaufene Augen zugeschrieben. Mittel gegen den Biß giftiger Reptilien. Er macht umsichtig und weise und rettet auf dem Weg unsichtbarer Beeinflussung wohl auch aus Lebensgefahr.

Anm. Der Widder als Talisman ist das Symbol der Aufopferung, des Segens und des Erfolges. Er steht aus religiösen Gründen gern für das Lamm, den sogenanten Agnus dei.

2. Stier

a) Orange Karneol (evtl. auch braun).

Die Karneole waren seit den ältesten Zeiten beliebt für Siegel und Siegelringe. Der Karneol schützt vor allem Bösen und verhütet Krampfanfälle, Wechselfieber und ähnliche Krankheiten. Er stillt das Blut und heilt Geschwüre. Im Mittelalter wurde er als Talisman gegen unreine Gedanken und böse Hexenkunst benützt, ferner galt er als wirksam gegen Blitz und Fieber und überhaupt gegen plötzlich hereinbrechendes Unglück. Hilft bei fleischlichen Versuchungen. Günstig für Landwirte. Wenn jemand eine schwache Stimme hat und zaghaft ist beim Sprechen, so gibt ihm ein Karneol den nötigen Mut, um frei und leicht reden zu können. Bringt Geld ins Haus und hilft Prozesse gewinnen. Verleiht bezaubernde Worte, Anmut und Schönheit.

„Da flammt die Lieb' auf allen Zweigen,
da flammt die Lieb' aus jeder Brust
und in der Gefühle berauschten Reigen
webt sich die höchste, die geistige Lust.
Drum ward uns der Karneol erkoren,
ein feuerlebendiger Venussohn,
der, in guten, glücklichen Stunden geboren,

hellglühend wie heißer Minne Lohn.
Er kräftigt das Herz und stärkt das Gemüt,
daß es neu im Leben und Lieben glüht."

b) Rosenquarz.

Bei diesem tritt bisweilen ein sternförmiger Lichtschein oder Lichtschimmer auf. Über die Bedeutung siehe S. 160 ff. Als Ersatz kann der Rhodonit (Rosenstein) verwendet werden.

Anm. Ein Talisman in Gestalt eines Stieres macht stets geduldig, unverdrossen, beharrlich und Arbeitern gewogen. Der Stier ist das Sinnbild der Würde, der Kraft und der Macht sowie der irdischen Einflüsse und das Symbol für Liebe und Fruchtbarkeit. Der Karneol wird auch gern mit Elefant oder Lotosblüte getragen.

3. Zwillinge

a) Gelblich-rötlicher Topas.

Verleiht die Gabe des schnellen logischen Denkens, der geistigen Beweglichkeit und des gewandten Ausdrucks. Fördert den Wohlstand und hilft bei schwierigen schriftlichen Angelegenheiten und Prozessen. Beruhigt die Nerven und erhält den Verstand. Regt gute Gedanken an und schenkt Vorausblick. Vermittels der Rednergabe elektrisiert er die Menschen. Heilmittel gegen Asthma, Lungenkrankheit und Kopfschmerzen. Gut gegen Fieberwahn und Geisteskrankheit. Bringt Gedeihen und Vermehrung in der Landwirtschaft.

b) Tigerauge.

Die Wirkung des Tigerauges ist ähnlich wie die des Tigers selbst, wenn er als Talisman getragen wird. In China wird der Tiger der Gott der Spieler genannt und sein Zahn wird getragen, wenn man Erfolg in Glückspielen haben will. In Indien schützt der Tigerzahn vor Tier- und Menschengeistern. Außerdem verleiht das Tragen des Zahnes oder der Kralle den Mut, die Kraft und die Schlauheit des Tigers selbst, so daß irdische Feinde wie solche aus dem Geisterreich in die Flucht geschlagen werden. Das Tigerauge insbesondere verleiht noch besonderen Scharfblick, List und Fähigkeit zur Überraschung. Es wird besonders als Skarabaeus getragen.

Anm. Die Figur der Zwillinge wurde bisher außerhalb der Astrologie kaum als Talisman gebraucht. Für sie war das Salomonsiegel gebräuchlich. Dies ist ein sehr mystischer Talisman mit vielen geheimen Bedeutungen. Exoterisch bewahrt er den Träger vor Gefahren auf Reisen sowie bösen gedanklichen Einflüssen und führt ihn zur Frömmigkeit.

4. Krebs

a) Milchweißer Achat und Milchquarz.

Kommen zur Zeit wenig in den Handel. Sollen angeblich Triefaugen, Kopfschmerzen und Wassersucht heilen. Geben Gemütstiefe und warme Hingebung, Reinheit und Zartheit sowie Seelenfrieden.

b) Chrysopras (Ersatz: Prasem und grüner Achat).

Heilt Augen- und Herzleiden. Bringt Hilfe gegen Unruhe, fördert persönliche Gewandtheit und Anpassungsfähigkeit. Stillt brennenden Durst, lindert Fieber. Bezwingt die Angst, die das Herz quält und macht die Seele freudig in Gefahr. Auch bei Bangigkeit zu tragen. Schützt auf Seereisen. Hilft bei Ehesachen und Unternehmungen im Heim. Talisman für den Ackersmann und für den Richter. Regt zu dichterischer Tätigkeit an und gibt gute Worte. Macht geneigt zu Sanftmut, Einfalt und Glauben. Gibt Beredsamkeit, läßt die Hoffnung nicht sinken und verkündet das zukünftige Leben.

c) Der Heliotrop (grüner Jaspis) fällt dem Krebs zu, insofern der Jupiter in ihm erhöht ist. Siehe oben S. 117.

d) Avanturin. Siehe Nr. 11, Wassermann, S. 182.

Anm. Die Figur des Krebses ist nicht besonders glückbringend als Talisman, da der Krebs rückwärts geht. Sie wird ersetzt durch die Krabbe, die als Amulett Mut und Ausdauer verleiht und Schwierigkeiten überwinden hilft, oder durch den Skarabaeus. Dieser galt als das willkommenste Geschenk, da er dem Empfänger nur Glück bringt. Er schützt vor Gefahr und verleiht Kraft sowie Gesundheit. Er ist das Symbol der Mutterliebe, der Schöpfung, der Wiedergeburt und der Unsterblichkeit.

5. Löwe

a) Bergkristall.

Als „festgewordenes Eis" kann er kochendes Wasser aus dem Sieden bringen. Unter die Zunge gelegt stillt er den Durst und soll daher von Pilgern getragen werden. Uraltes Material für Talismane, besonders in Form des Skarabaeus. Im fernen Osten geschätzt als „Stein der Konzentration und Beharrlichkeit", der „den Atem der weißen Schlange" in sich trage. Heilt Wassersucht, verhilft zu klaren Augen und gutem Sehen. Wird in Form großer Kugeln zur Meditation verwendet. Solche werden wenig hergestellt, da das Material für größere Kugeln selten vorkommt, und sind recht teuer. Die gewöhnlich angepriesenen „Kristall"kugeln sind Glas, das keine magischen Fähigkeiten besitzt. Als Leiter von Kräften

kann der Bergkristall die menschliche Seele mit der Allseele in besonderen Konnex bringen und in dem Schicksalsbuch der sieben Welten lesen lassen. Trägt man den Kristall bei sich, so vermag man die Gedanken anderer zu durchschauen. Das innere Licht, welches der Kristall schenkt, schützt vor bösen Nachstellungen, vor Neid und Mißgunst und hilft zur Abwehr. Nach H. H. Ewers („Vampyr") soll eine Kristallkugel an goldenem Kettchen mit eingeschnittenem Flügelgreif den Frauen Milch bringen.

b) Goldquarz.

Der Goldquarz enthält Adern oder Körner von gediegenem Gold oder auch haarförmige Goldkriställchen (Dendriten), die manchmal knäuelförmig ineinander geschlungen sind. Das Material neigt zum Bruch; außer dem farblosen, durchscheinenden, gibt es auch schwarze, blaue und grüne Varietäten; der rote ist gefärbt. In den U.S.A. ist er beliebt und wird zu Broschen, Manschettenknöpfen, Stockknöpfen, Briefbeschwerern usw. verschliffen. Die Hauptwirkung des Goldquarzes geht aufs Herz. Er gibt Gesundheit und Großherzigkeit, Gunst und Liebe, Macht und Ansehen. Hilft gegen Gelbsucht.

c) Gelbgrüner Achat.

Der Löwe hat auch einen farbigen Quarz, den sehr schönen gelbgrünen Achat, der offenbar leider nur wenig in den Handel kommt. Als Ersatz kann die gelblichgrünliche Fehlfarbe des Chrysopras dienen. Die Wirkungen sind ähnlich wie beim gelblichgrünen Chroysoberyll, vergl. S. 128 ff.

Anm. Als Amulett getragen verleiht ein Löwe Mut und Kraft; er soll aus Gold sein.

6. Jungfrau

a) Gelber Achat.

Der Glaube an die Zauberkraft des Achats ist über die ganze Welt verbreitet. Die Perser glaubten, er verleihe Beredsamkeit und bringe durch Erbschaft usw. Reichtümer ins Haus. Er sollte kundtun, wo ein Schatz verborgen liegt und seinen Träger liebenswert und beliebt machen. — Die Mohammedaner vermengten einen zermahlenen Achat mit Apfelsaft und tranken ihn als Heilmittel bei Fieberwahn und Geisteskrankheit; auch behaupteten sie, daß jeder, der einen Achat trage, vor Ansteckung oder Biß giftiger Tiere bewahrt bleibe. Auch soll der Achat die Wassersucht günstig beeinflussen. In den Mund genommen stillt er durch seine Kühle den Durst. — Im alten Rom war der Achat in einen Ring gefaßt der glückbringendste aller Steine. Wer ihn auch an der Hand tragen mochte, der erwarb durch Ehrenhaftigkeit die Gunst der Götter. In erster Linie

jedoch war er ein Amulett der Bauern und Gärtner. Er brauchte nur irgendwo am Pflug angebracht sein und das Feld trug reiche Ernte. Wenn der Gärtner ihn an der Hand trug, so wurde die Erde fruchtbar wie nie zuvor. Zudem sollte er noch Augenkrankheiten heilen und Gesundheit sowie langes Leben verleihen. Er soll pulverisiert in ungemischtem Wein getrunken werden. Schwerkranken ist er in die Hand zu geben, um den Tod fern zu halten und als Heilmittel gegen Skorpionenstich auf die Wunde zu legen. Er wird als sicheres Mittel gegen Fieber empfohlen. Wer ihn auf der Brust trägt, wird beredt, kühn und willenskräftig. Er verleiht die Gabe der Rede, durch die Gegner besänftigt und auch Gleichgültige den eigenen Wünschen gefügig gemacht werden. Der Krieger in der Schlacht wird durch ihn unüberwindlich. Für Frauen und Männer gilt er zudem als gutes Mittel zur Erlangung von Gunst und Liebe. Wird er zu diesem Zweck an der Hand getragen, so bringt er die Liebe des anderen Geschlechts, verleiht Anmut und Schönheit sowie bezaubernde Worte. Wer den gelben Stein trägt, geht rein durch alle Versuchungen und Sünden.

b) Brauner Jaspis.

Wird besonders als Heilmittel gegen Magenleiden verwendet; soll dabei auf der Magengrube getragen werden. Stillt Blutungen, heilt Blutarmut und Bleichsucht. Lindert Fieber und Kopfschmerzen, beruhigt die Nerven. Stärkt einen schwachen Magen, fördert die Eßlust und die Verdauung, läßt keine Übelkeit aufkommen. Hilft gegen Bisse gefährlicher Tiere. Die Seele beeinflußt er zur Weisheit und Hellsinnigkeit. Macht beredt und stärkt das Gedächtnis. Erzieht zu klarer Beobachtung und wirkt tröstend. Schafft Kühnheit und Willenskraft, bringt Gunst Hochgestellter und entsagende Liebe. Hilft bei der Landwirtschaft. Ein von Verstorbenen ererbter Jaspis soll Wahrträume erzeugen, hellhörend und auch zuweilen hellsehend machen.

Anm. Als Talisman für Jungfraugeborene können sämtliche Darstellungen der heiligen Jungfrau getragen werden.

7. Waage

a) Orange Topas (Goldtopas).

Beruhigt die Nerven, bewahrt vor Aufregung, hält Ärger fern. Schutzmittel gegen Irrsinn, Hexereien und schwarze Magie. Stillt Blut, daher wirksam bei Hämorrhoiden, Blutflüssen und Krampfadern. Hilft gegen Gelbsucht und Gallenleiden. Das Fieber von Kranken nimmt er in sich auf. Er regt den Appetit an und bewahrt vor Trunkenheit. Er soll die Farbe wechseln, wenn schädliche Dünste, giftige Substanzen oder eine

nahende Gefahr den Träger ankommen. Günstig für den Gartenbau. Verleiht Heiterkeit, Harmonie, gerechten Ausgleich sowie Liebenswürdigkeit, Grazie und Einigkeit im Liebesleben.

b) Rauchtopas. (Siehe Saturn, Erhöhung in der Waage, S. 124.)

Anm. Als Talisman geschnitten fördert die Waage die Harmonie und die „Balance". Sie ist besonders mächtig für die, die ungerecht gelitten haben. Sie macht fähig, die zwei Seiten einer Sache zu sehen und das Für und Wider abzuwägen.

8. Skorpion

Blutroter Karneol (Sarder).

Hilft bei fleischlichen Versuchungen und bewahrt vor unglücklicher Liebe. Stillt Blut bei Verwundungen und bei „Blutern", besonders in Form von Blutringen. Wird auch mit Elefant und Lotosblüte geschnitten. Gilt als Schutzstein gegen Bezauberung, bösen Blick und hypnotische Einflüsse, heilt Neuralgie. Bewahrt vor Bissen giftiger Tiere und Wassersucht. Zeitigt feurigen Mut und Unternehmungslust. Bringt Glück bei Überfällen und im Kampf, macht Krieger unüberwindlich. Befördert den Ackerbau. Bringt durch Erbschaften usw. Reichtum ins Haus. Macht seinen Träger liebenswert und beliebt und zeigt verborgene Schätze. Besänftigt den Zorn und bekämpft das Böse, das in der Tiefe lauert. Lindert Fieber und schützt vor Verschmachten.

Anm. Die Figur des Skorpion ist kaum als Talisman üblich. An seine Stelle tritt die Schlange, das Symbol alles Wunderbaren und der Ewigkeit, aber auch der Weisheit und des Alters. Schlangenringe und Schlangenarmbänder sollten nie ohne Karneol oder Granat hergestellt werden. Einen weiteren Ersatz bildet der chinesische und tibetanische Drache, welche Erfolg in Geschäften, ein glückliches Heim und langes Leben sichern sollen.

9. Schütze

a) Saphirquarz (Ersatz: Blauer Jaspis).

Wirkung ähnlich wie die des Saphirs. Weises Urteil, hohe Intuition, Glück auf Reisen, Gunst Hochgestellter.

b) Bläulich-lila Chalcedon.

Gibt hohe Eingebungen, bringt Zufriedenheit und stärkt die Frömmigkeit. Wirkt ermunternd auf Schwermütige und zum Selbstmord Geneigte. Heilt die Gicht. Soll die Anlage zu Perversität beseitigen helfen. Wird schon seit uralten Zeiten als Talisman getragen. Kam früher wahrscheinlich aus Arabien und Indien. Diese Varietät des Quarzes ist die

teuerste nach dem Amethyst. Seine allgemeine Wirkung ist Glück und Frohsinn.

„Drum hat Natur des Chalcedons Kraft,
die still bescheidene, freundlich geschafft,
daß er mit wechselndem Farbenspiele
erfreue des Herzens dunkle Gefühle.
Denn freundlich ist er im lichten Morgen
und bringt dem Menschen ein freundliches Glück,
er treibt aus der Brust die quälenden Sorgen
und läßt nur Sorgen der Liebe zurück."

Anm. Talismane in Form eines Centauren gibt es wohl kaum. Ersatz bieten Talismane des Drachentöters, des Pferdes und des Regenbogens. Das Pferd bedeutet Schnelligkeit der Gedanken, Kraft und Ergebung und war deshalb ein Symbol des Guten und ein echter Glücksbringer. Als Ersatz für den Regenbogen kann dienen der Regenbogenquarz, vielleicht auch die sogenannten Regenbogenschüsselchen. Doch werden bisweilen auch kleine silberne Bogen mit Pfeilen als apotropäische Amulette und als Symbol der Hoffnung und glücklichen Liebe verkauft.

10. Steinbock

a) Schwarzer Onyx. Siehe Saturn S. 119, 166.

b) Quarzkatzenauge.

Bringt Lebendigkeit in ernste Naturen hinein. Läßt Abwechslung wünschenswerter erscheinen als Starrsinn. Verschönert ein düsteres Dasein.

Anm. Als Talisman für Steinbockgeborene kommt das Horn des Steinbocks in Frage, das seit alters als Mittel gegen Krämpfe und bösen Blick verwendet wird. In Ringen können ringsherum Scheiben aus Steinbockhorn eingelegt werden. Im Altertum wurden häufig in Ringsteine Bilder des Ziegenfisches geschnitten. Ringe aus Gemsklauen gelten als Amulett gegen Altersschwäche und Kraftlosigkeit und ein Halsband mit gefaßten Gemszähnen soll den Kindern das Zahnen erleichtern.

11. Wassermann

a) Avanturin.

Dieser fällt sehr auf durch seinen metallartigen Schiller. Er sollte als Stein des Wassermanns einen blaugrünen Schimmer haben. Ist er rein grün, so fällt er dem Mond im Krebs zu, paßt allerdings auch hier besonders für einen durch Uranus günstig bestrahlten Mond. Gibt auffallendes, unerwartetes Glück in Freundschaften, Liebe und Abenteuern („aventiuren"). Bringt Erfolg durch Originalität, Exzentrizität und Liebe zur Unabhängigkeit. Talisman für Glücksspiel und Lotterie, sowie für Me-

dien in Form des „schamanischen Seelenfängers". Ermöglicht Behauptung des inneren Charakters trotz Wechsel des Gebarens nach außen.

Falls kein blaugrün schillernder Aventurin zu beschaffen, nehme man den Türkis, siehe Saturn S. 122.

b) Falkenauge, blaugrau mit blaugrünem Schimmer.

Ein Symbol, das Mut und Erfolg, Würde und Macht verleiht und seinem Besitzer hilft, die Höhe zu erklimmen. Vielleicht Vorbild der Auferstehung der Seele nach dem Tod. Gibt Scharfblick zur Überraschung der Feinde und deren Besiegung. Gibt Herrschaft über die Menschen aus Sympathie und Macht durch Mitleid und praktische Hilfe.

Anm. Talismane mit der Figur des Wassermanns sind bisher nicht üblich. Vielleicht können Muscheln als Ersatz dienen (Meereswogen) oder das Bild von St. Florian.

12. Fische

Amethyst und Amethystquarz. Siehe Jupiter S. 115, 151.

Anm. Ein Talisman in Form eines Fisches fördert alle Dinge, die mit Werbung oder Ehe zusammenhängen. Dem Karpfen ist die Macht verliehen, Beharrlichkeit und Erfolg in weltlichen Dingen zu fördern und Liebenden Glück zu bringen. In Indien wurden als Hochzeitsgeschenke silberne Fische mit Rubin- oder Granataugen gegeben. Ein Delphin soll in den schönen Künsten und der Musik Erfolg verheißen, weil er dem Apollo geweiht ist. Auch Schwänze von Fischen allein werden verwendet als Talismane für gute Fahrt, für Abwehr von Krankheiten und zur Erzielung von Fruchtbarkeit.

Wir sind zu Ende mit der Aufzählung der Bedeutungen der Schmucksteine der Tierkreiszeichen. Daher können wir jetzt unsere Ergebnisse in Tabellen zusammenfassen. Zunächst formen wir die bisherige Liste um, damit auch eine Liste der Planetensteine in Quarz gewonnen wird. Man messe dieser Liste aber keine besondere Bedeutung bei, sondern nehme im allgemeinen die eigentlichen Planetensteine von Kap. VII—IX.

Planet	positiv	negativ
Lichter Merkur	Bergkristall (Sonne) Rötlichgelblicher Topas	Milchquarz (Mond) Gelber Achat
Venus Mars	Orange Topas Roter Jaspis	Orange Karneol Blutroter Karneol
Jupiter Saturn	Saphirquarz Türkis	Amethyst Schw. Onyx

Damit sind wir am Schluß unserer theoretischen Darlegungen. Zur praktischen Auswertung unserer Darlegungen bringen wir nun verschiedene Listen.

Zunächst geben wir nochmals eine Farbtabelle der Tierkreiszeichen mit der Angabe, wann die Sonne sie im allgemeinen durchläuft. Die Ordnungszahlen geben an, welche Stellung das einzelne Zeichen im Tierkreis hat; das astrologische Jahr beginnt ja mit dem Frühjahr.

Farbtabelle der Tierkreiszeichen

22. 12. — 20. 1.	10.	Steinbock	Eisblau (bezw. Schwarz)
21. 1. — 18. 2.	11.	Wassermann	Türkisblau (Wasserblau)
19. 2. — 20. 3.	12.	Fische	Violett
21. 3. — 20. 4.	1.	Widder	Reinrot
21. 4. — 20. 5.	2.	Stier	Gelbrot
21. 5. — 20. 6.	3.	Zwillinge	Rötlichgelb
21. 6. — 21. 7.	4.	Krebs	Seegrün
22. 7. — 22. 8.	5.	Löwe	Gelblichgrün (bezw. Weiß)
23. 8. — 22. 9.	6.	Jungfrau	Reingelb (bezw. Braun)
23 9. — 22. 10.	7.	Waage	Rotgelb
23. 10. — 21. 11.	8.	Skorpion	Purpurrot
22. 11. — 21. 12.	9.	Schütze	Indigoblau

Daran schließen wir eine Wiederholung der Liste der Schmucksteine des Tierkreises, nunmehr in der richtigen Reihenfolge der Zeichen.

Schmucksteine der Tierkreiszeichen

Farbtafel III

Nr.	Tierkreis-zeichen	Sonnenstand in Monatstagen	Hauptstein	Nebenstein
1.	Widder	21. 3. — 20. 4.	Roter Jaspis	Indischer Karneol
2.	Stier	21. 4. — 20. 5.	Orange Karneol	Rosenquarz
3.	Zwillinge	21. 5. — 20. 6.	Gelbl. Topas	Tigerauge
4.	Krebs	21. 6. — 21. 7.	Milchquarz Milchweißer Achat	Chrysopras Heliotrop
5.	Löwe	22. 7. — 22. 8.	Bergkristall, Goldquarz	Gelb-grüner Achat
6.	Jungfrau	23. 8. — 22. 9.	Gelber Achat	Brauner Jaspis
7.	Waage	23. 9. — 22. 10.	Orange Topas	Rauchtopas
8.	Skorpion	23. 10. — 21. 11.	Blutroter Karneol	—
9.	Schütze	22. 11. — 21. 12.	Saphirquarz	Chalcedon
10.	Steinbock	22. 12. — 20. 1.	Schw. Onyx	Quarzkatzenauge
11.	Wassermann	21. 1. — 18. 2.	Aventurin (Türkis)	Falkenauge
12.	Fische	19. 2. — 20 3.	Amethyst	Amethystquarz

Nachdruck dieser Tafel verboten!

Diese Liste ist sehr wichtig, weil sie zur Aufsuchung der astrologischen Monatssteine dient. Die Handhabung der Tabelle ist nicht schwer. Man fragt nach dem Geburtstag. In der Tabelle sucht man mit dessen Hilfe das zugehörige Zeichen. Sollte noch dessen Farbe gewünscht werden, so gehe man in die vorhergehende Tabelle zurück. Im allgemeinen kann man gleich den in Frage kommenden Monatsstein ablesen. Man sucht in der Tabelle der Tierkreiszeichensteine die betreffende Quarzvarietät, und zwar je nach Vorwiegen der Haupt- oder der Nebeneinflüsse den Hauptstein oder den Nebenstein. Die Entscheidung kann nur das persönliche Horoskop exakt geben, man benötigt dazu den Astrologen. Als Hilfsmitel kann man natürlich auch heranziehen, was über die traditionellen Wirkungen der Tierkreiszeichensteine im Hauptteil dieses Kapitels gesagt wurde, in manchen Fällen wird auch das einfache persönliche Gefühl den Ausschlag geben können, das nicht versagen wird, wenn es vor eine so einfache Wahl gestellt ist.

Daß bei dieser Bestimmung der astrologischen Monatssteine schematisch verfahren wird, sieht man aus der Tatsache, daß allen denen, welche im gleichen Zwölftel des Jahres geboren sind, ohne Rücksicht auf anderweitige Einflüsse der gleiche Stein empfohlen werden muß. Eine individuelle Behandlung einer jeden einzelnen Persönlichkeit ermöglicht nur die Methode der Betrachtung der speziellen Individualhoroskope, welche im Kap. XI „Talisman und individueller Edelstein" vorgeführt wird.

Neben die traditionelle Aufzählung der Hauptwirkungen der Tierkreiszeichensteine lassen wir nun noch eine andere, neuartige Betrachtungsweise treten. Allerdings müssen uns hier summarische Auszüge genügen. Diese sind nach den neuen astropsychologischen Prinzipien ausgearbeitet, welche eine Übernahme der schematischen Horoskopdeutung nach Regeln verwerfen und in der neuesten Psychologie mit allen ihren Zweigen weitgehende Anknüpfungsmöglichkeiten für die Astrologie erkennen.

Ist dem Besitzer eines Schmucksteines bekannt, in welcher psychologischen Richtung dieser wirkt, so wird er leichter eine Förderung in diesem ganzen Lebensgebiet erfahren können. In zwei größeren Listen geben wir zuerst alle Verbindungen theoretischer Art nach prinzipieller Auswirkung, Haupteigenschaft und Hauptkräften, um dann in der letzten, positiv aufbauenden Liste alle Talismanauswirkungen, Entfaltungsmöglichkeiten und harmonischen Äußerungen niederzulegen. Dabei sind neben den Einflüssen der Zeichen auch die der Häuser verwertet, die ja, was auch erst in neuester Zeit richtig erkannt wurde, durchaus parallel laufen. Zur Gewinnung besserer Übersichtlichkeit sind hier nicht mehr die Schmucksteine selbst genannt, sondern nur noch die Nummern ihrer Zeichen.

I. Psychologische Unterbauung

Nachdruck verboten!

Prinzipielle Auswirkung des Zeichens	Haupteigenschaft	Hauptkräfte — Wozu?
1. Wille, Führerprinzip	Impulsivität	Suchen, Wollen, Schaffen
2. Ausbreitung und Ruhe	Zähigkeit	Begehren, Anziehen, Genießen
3. Unruhe und Denkstreben	Ideenreichtum	Reden, Verstehen, Lehren
4. Hingabe u. Mütterlichkeit	Eindrucksfähigkeit	Fühlen, Vermitteln, Festhalten
5. Schöpfertum und Lebenskraft	Würde	Erleben, Leiten, Hervortreten
6. Reinheit und Stille	Anpassungsfähigkeit	Erkennen, Dienen, Arbeiten
7. Empfindung u. Ästhetik	Versöhnlichkeit	Lieben, Wägen, Vergleichen
8. Zergliederung u. Wertung	Tiefsinnigkeit	Kämpfen, Erlösen, Zeugen
9. Synthese und Aufbauwille	Hochgeistigkeit	Glauben, Schließen, Erweitern
10. Formung und Erstarrung	Daseinsernst	Streben, Emporkommen, Beharren
11. Menschenliebe u. Originalität	Reformbestreben	Wünschen, Nehmen, Hoffen
12. Demut und Chaos	Romantik	Dulden, Entbehren, Ahnen

II. Positive Förderung durch Schmucksteine

Nachdruck verboten!

Der Schmuckstein ist Talisman für	Der Schmuckstein bringt Glück durch	Der Schmuckstein macht
1. Erfolg durch Energie	Kraft und Unternehmungslust	führend, zielgerichtet
2. Geld und Gut	Liebe und Gewinn	standhaft, gefühlvoll
3. Schutz gegen Unfälle	Verstand und Vernunft	beweglich, geistig
4. Familienglück	Seelische Gemütstiefe	empfänglich, heimliebend
5. Glück in der Liebe	Machtbewußtsein	hochherzig, kühn
6. Gesundheit u. gute Diener	Kritik und Logik	ordnend, ausdauernd
7. Frieden und Ausgleich	Einigung u. Harmonie	geschmack- u. taktvoll
8. Langes Leben u. Erbschaft	Schaffensfreude u. Erleuchtung	leidenschaftlich und verinnerlicht
9. Erfolg durch Klugheit	Urteil und Weisheit	freimütig, begeistert
10. Ruhm und Ehre	Ausdauer und Ehrgeiz	tätig, zielbewußt
11. Erfolg durch Glückszufälle	Idealismus u Wandlung	edelmütig, gemeinnützig
12. Vernichtung feindlicher Anschläge	Hingabe und Erhebung	mitleidig, aufopfernd

XI.

Talisman und individueller Edelstein

1. Edelsteine als Talismane

Wohl manchem gilt ein glitzerndes Gestein
für eitel Glas, das anspruchsvoll geschliffen
und flüchtig streift das Auge nur die Flächen.
Wer aber sinnend seinen Blick versenkt
in seiner Tiefe Fernen, dem erstrahlt
der Farben und des Lichtes Wunderglanz,
dem mag sich eine neue Welt erschließen.

In diesen schönen Versen spricht der Dichter klar die Stellung des heutigen blasierten Menschen den Edelsteinen gegenüber aus. Nur zu leicht werden deren geheime Kräfte mißachtet und ihr buntschimmernder Glanz nur als ein Farben„spiel" angesehen. Aber wer sich in die Seele dieser herrlichsten Gabe der Natur versenkt, dem können sie etwas geben und mehr sein als nur ein äußerer Schmuck. Der allzufrüh verstorbene Dichter Theodor Körner, der bekanntlich von Haus aus Mineralogie studierte, hat in einem herrlichen Gedicht, „Monatssteine" betitelt, in poetischer Form die ganze Geschichte der Talismansteine besungen, in ihrem Fall und in dem Wiederaufstieg, den er erhoffte. Es sei uns erlaubt, obwohl unsere Zuteilungen in manchem etwas von ihm abweichen (er folgt einer arabischen Mythe als Quelle), seine herrlichen Strophen ungekürzt hier anzuführen.

Ein schöner Glaube blühte sonst dem Herzen
auf stiller, wunderbarer Spur,
und jeder knüpfte Freuden so wie Schmerzen
an dunkle Rätsel der Natur.
Er fand geheimes Wort in Baum und Blüte,
geheimes Wort in lichter Steine Glanz,
und oben, wo das Heer der Sterne glühte,
schloß sich der wunderheil'ge Kranz.

Was auch das Herz auf dunklen Wegen strebte,
das Auge blickte hoffend himmelan,
und wie die nahe Stunde sich verwebte,
verborgen lag's in der Planeten Bahn;

nicht bloß um unsre Nächte zu erhellen,
das Sternenlicht sich durch die Lüfte goß,
nein, in des Menschenlebens tiefsten Quellen
stand ihrer Kräfte zartes Zauberschloß.

Die Erde war aus Sternenhöh' gesunken,
gefallen von der Götter Brust,
nur in der Steine Sonnenfunken
da lebte noch der Sterne Lust.
Sie hüteten in tiefen Höhlen
die Lieblinge so treu und süß
und hauchten in die klaren Seelen
ein lichtes Strahlenparadies.

Und hoher Wirkung heil'ge Worte
durchflammten ihren fremden Glanz,
und so aus tiefer Erdenpforte
erblühte ihr geheimer Kranz,
und wand sich um den Flug der Zeiten
nach hoher, rätselvoller Wahl,
und trat mit sinnigem Bedeuten
still wirkend in der Monde Zahl.

Und mit geheimnisvollen Zeichen
erfreute sie des Meisters Hand. —
Doch plötzlich ward aus Lebens Reichen
der Sternenglaube streng verbannt.
Der schönste Traum ward uns entrissen,
seit man die Geisterwelt verwarf,
seit man nur kalten Weisheitsschlüssen
und nicht dem Herzen glauben darf.

Es spricht sich in den lichten Steinen
so klar der Farben Rätsel aus;
wie ew'ge Blüten sie erscheinen
in ihrer Mutter dunklem Haus.
Drum, wem noch in dem treuen Herzen
die leise Ahnung freundlich glüht,
wie süßer Trost in tiefen Schmerzen,
der horche still dem Geisterlied.

Es ist in der Natur des Menschengeschlechtes begründet, daß die einfachsten, erst aus Gottes Schöpferhand hervorgegangenen Kreaturen am innigsten im Verkehr mit den Naturgeistern stehen. Sie nehmen ganz naiv die Gaben hin, welche die Natur ihnen reicht, und verstehen sich mit diesen am besten, die noch wie sie selber nah am Born der Schöpferquelle ruhen.

Als die ersten jener köstlich leuchtenden Gebilde in Urzeiten in die Hände der noch rohen Erdgeborenen fielen, da staunten diese sie als etwas

Wunderbares an, und nach und nach kam diesen Naturkindern die Erkenntnis, daß hier ein Größeres zu verehren sei als der bunte Stein. So bildeten sich die ersten Kulte.

Man suchte die Götter, die man zu verehren begann, zu schmücken. Dazu war nichts geeigneter als die Edelsteine. Die Priester deuteten dann aus Glanz und Trübung der inzwischen wertvoll gefaßten Kleinodien die Meinung der Allgewaltigen. Gar bald umgab die menschliche Phantasie die kostbaren Juwelen mit goldenen Blüten, umwob sie mit Sagen und Mythen, und so entstand die große Wundergeschichte der Edelsteine. —

Zu der Idee eines seelischen Universallebens, das den Kosmos durchzieht, zu der phantasievollen Vergeistigung der Natur gehört auch der Trieb, mit geheimnisvollen Mitteln, mit Beschwörungen und Zauberkünsten in den Lauf der Dinge einzugreifen und ihn nach dem Willen der Menschen zu leiten. Diesem dunkeln Drang schwebt ein hoher Gedanke vor: die Beherrschung der Natur durch die in ihr wirkenden Kräfte. Wenn im Mikrokosmos wie im Makrokosmos das Walten von Geistern und ein geheimnisvoller Zusammenhang innerer Kräfte sich offenbart, so kann der Weltlauf — so ist der Glaube der Eingeweihten — durch Wissen und Willen untertan gemacht werden.

Schon seit alten Zeiten verehrte man die Edelsteine als wichtige magische Hilfmittel. Man verehrte die geheimnisvollen Kräfte, die von ihnen ausgehen, und man hütete sie ängstlich als universal wirkende Heilmittel. Bald bemächtigte sich ein beinah religiöser Glaube der Mystik der Edelsteine und schrieb vor, nach welchen Prinzipien sie für einzelne Personen und zu besonderen Zwecken ausgewählt werden müßten. Nicht selten glaubte man sogar, die Edelsteine hätten eine beinah göttliche Macht, die imstande sei, die Menschen in höhere Regionen zu entrücken. Wer Edelsteine trug, der sollte unter dem Schutz und Schirm dämonischer Mächte stehen und kein Spielball der Schicksalswillkür mehr sein.

Mystischen Gedanken solcher Art steht man heute nicht mehr so verständnislos gegenüber wie vor dem Weltkrieg. „Man wird daran denken müssen, auch seinen Schmuck nicht mehr nach dem bloßen Gefühl auszusuchen; aus der tiefen Empfindung eines unaussprechlichen Behagens schrieb man diesen schönsten Kleinodien der Natur von jeher wunderbare Kräfte helfender und heilender Art zu" — so schrieb ich in meiner „Psychologischen Farbenlehre" (Marhold, Halle a. d. S., 1931, S. 315).

Häufig wurden die Edelsteine direkt als Heilmittel gegen Krankheiten angewendet. So sollte der Saphir Fieberhitze lindern, Augenkrankheiten heilen und Pestbeulen vertreiben, der Jaspis den Blutfluß und böse Geister bannen, der Nephrit gegen Nierenerkrankungen schützen und der Achat

vor Gift bewahren. In solchen Fällen sollten die Edelsteine entweder nach dem Prinzip „Similia similibus" die der Wirkung des Steins wesensähnlichen Krankheiten durch ihren verwandten Einfluß aufheben oder nach dem Grundsatz „Contraria contrariis" artfremde Leiden durch entgegengesetzte Kräfte besiegen. Natürlich wirkten als Sympathiemittel bei Krankheiten die Edelsteine nicht nur infolge des Glaubens, der an ihnen hängt, sondern auch wegen ihrer strahlenden Kräfte, die wohl kein Kenner in Zweifel ziehen wird. Bei genauer Betrachtung wird man meistens herausfinden, daß der Stein nach Name, Farbe oder Naturform in Beziehung steht zu der Krankheit, die er heilen soll. Ebenso ist es, wenn z. B. ein Rubin zur Gewinnung von Liebe, ein Topas zum Schutz gegen Nervenstörungen, ein Amethyst zum Schutz gegen Trunkenheit getragen wird; denn auch hier entsprechen die Wünsche und Wirkungen der Art des Planeten, dem sie zugehören.

Jeder Stein, der in unsern Besitz kommt, sei es durch Kauf, Erbschaft oder Schenkung, noch mehr durch zufälligen Fund, ist ein Freund. Wie wir einen treuen Freund und Beschützer unserer Jugend gern und freudig willkommen heißen, so sollen wir auch dem Edelstein, der in unseren Besitz gelangt, freundlich und herzlich entgegenkommen. Man soll ihn nicht wie einen beliebigen Knopf beiseite in den Kasten werfen, bis man ihn zufällig wieder findet und dann vielleicht anlegt.

Die an den Stein gebannten Naturgeister können uns, wenn wir ihren Eigenschaften sympathisch und von ihren Planeten günstig bestrahlt sind, viel helfen. Selbst wenn weder Sympathie noch Sternengunst uns mit dem Edelstein verbindet, werden diese gütigen, makrokosmisch schwingenden Wesenheiten uns eher Gutes als Übles antun.

Sie haben Gefühl und Sinneswahrnehmung gleich dem Baum und der Blume, und da sie viel älter sind als die lebende Pflanze und mit jedenfalls viel größerer Erfahrung aus dem Gang ihrer vielen vorhergehenden Leben ausgestattet sind als diese, so ist den Mineralien Urteil und Einblick in Menschenseelen sicher tiefer zu eigen als den Pflanzen. Steine reden, wenn Menschenzungen verstummen müssen — das ist schon in der Bibel bezeugt worden. Wie oft werden nicht die Besitzer von magisch hochbegabten Steinen durch Wahrträume vor kommendem Übel gewarnt! Leider werden solche Wahrträume nur zu oft als abergläubischer Unsinn verachtet und die gütigen Warnungen in den Wind geschlagen. Nachher fällt es zu spät den Betroffenen ein, daß sie ja gewarnt worden sind.

Daß man solche Warnungen aber einem gütig vorherrschenden Geist oder einem liebevollen Schützer, der an den Stein gebunden, vielleicht unter vielen Leiden gebunden ist, verdankt, darauf kommen all die modernen,

überklugen, angeblich ihre Zeit verstehenden Menschen nicht. Darum mehr Achtung vor den Steinen! Je mehr Edelsteine man besitzt, desto mehr Helfer und Freunde umgeben einen. Aber einen müssen wir uns besonders ans Herz wachsen lassen: den individuellen Edelstein als Talisman.

2. Der Stein der Weisen

Der vollkommenste aller Steine und der wahrhaft edelste unter ihnen ist nach dem Glauben der Hermetiker und der Alchemisten der Stein der Weisen, der „Lapis philosophorum". In ihm sind alle Eigenschaften vereinigt, welche sonst die Edelsteine einzeln an sich tragen. Wenn er vollkommen ist, so muß er als Universalmittel alle Krankheiten heilen, den Tod abwehren und dadurch das menschliche Leben auf längere Zeit in jugendlicher Frische verlängern können. Vor allem aber soll er imstande sein, sei es durch Aufbau, sei es durch Abbau, aus den unedlen Metallen edlere, ja sogar Gold herzustellen. Die „Panacee" wird so zum „großen Elixier"; die Adepten besaßen sie nach den Überlieferungen nicht nur als Pulver, sondern auch in Kristallform. Die „rote Tinktur" wurde sogar „Karfunkel" genannt.

Im letzten Kapitel werden wir über „Goethe und die Edelsteine" berichten. Wir können aber schon hier vorausnehmen, daß gerade er ein Kronzeuge für alles das ist, was vom Stein der Weisen ausgesagt wird; denn aus seiner schweren Krankheit 1769 wurde er, als alle anderen Mittel versagten, durch einen mit dem Fräulein von Klettenberg befreundeten Arzt, einen Adepten, mit Hilfe des Universalmittels geheilt. Im 8. Buch von „Dichtung und Wahrheit" kann man nachlesen, wie er damals den Grund zu all seinen kabbalistisch-alchimistischen und kristallographischen Studien legte. Es ist daher angezeigt, hier noch einige Ausführungen über den „Stein der Weisen" einzufügen.

Wenn heute schon die Schulwissenschaft den Zerfall der Atome und die Umwandlung der Elemente annimmt, weil diese Erscheinungen am Radium beobachtet werden konnten, das eine hochwirksame Emanation aussendet, so ist dieselbe Strahlungskraft im Stein der Weisen, dem „konzentriertesten Zentrum der Zentren", in kleinster Materie, in verdichtetster Form vorhanden. Wenn durch ihn das Blut gereinigt und gestärkt wird, gemeine Metalle in kostbare verwandelt werden, ja sogar Pflanzen binnen weniger Stunden zum Treiben von Blüten und Tragen von Früchten gebracht werden, so sind diese drei Wirkungen nur eine einzige: die Erhöhung der Lebenskraft. Die Talismanwirkungen der Edelsteine beruhen in hohem Umfang auf eben diesem Prinzip.

In der Überlieferung werden von dem „Salz der Herrlichkeit" allerhand Fabeln erzählt, welche wir hier doch nicht übergehen wollen, da sie insbesondere noch eine Vervollkommnung der Edelsteine und ihrer Kräfte behaupten. Ganz abgesehen davon, daß das „große Magisterium" imstande sein soll, Glas geschmeidig zu machen, damit es sich ausdehne und hämmern lasse, oder daß es in einer Kristallampe mit Goldfaden eingeschlossen ein ewigbrennendes magisches Licht, besonders für geheime Grüfte, gewähre, wird berichtet, man brauche den „Lapis" nur auf Kiesel zu legen, um daraus die schönsten Edelsteine, noch schöner und edler als die natürlichen, herzustellen; auch könne man so aus kleinen Perlen große machen. Auf Smaragd appliziert gibt das „Salz der Edelsteine" ein „Pentaculum", durch das Leib, Seele und Geist gereinigt und erleichtert werden, so daß man fähig wird, alle großen Geheimnisse zu empfangen und zu verstehen. Auf Saphir appliziert, gibt es eine Kugel, durch die der Menschen Gedanken und Gemüter deutlich zu erforschen sind. Wird es auf Perlen gebracht und daraus eine Tafel formiert, kann man dadurch einen Spiegel erlangen, aus dem alles Vergangene und Zukünftige und jede Gemütsimpression zu erfahren ist. Aus einem Kristall formiert es eine andere Tafel, in der alles erscheint, was unter dem Mondkreis in Wasser und Erde sich befindet. Aus einer Rubintafel kann endlich ein Naturspiegel verfertigt werden, durch den einem nicht nur alles, was in der Sphäre des Feuers und der Luft geschieht, gezeigt, sondern auch das Gemüt bis zur Betrachtung der Engel erhoben wird. Der allervortrefflichste Effekt ist der, daß dieses Werk die Erlangung der höchsten Weisheit des Himmels und der Erde zuwege bringt.

Die Gewinnung des Steins der Weisen steht nicht jedem beliebigen offen. Sie ist ein hohes Werk, das nur den Auserwähltesten gelingt, und voll von magischen Mysterien. Um zu diesem höchsten Geheimnis zu gelangen, müssen in unserer Seele alle niedrigen Leidenschaften in das lauterste Gold der Weisheit, Liebe, Entsagung und des Schweigens, kurz der Gottergebenheit und Gotteserkenntnis transmutiert werden. Darin besteht die wahre vorbereitende Arbeit zum großen Werk des Kreuzes, das die Rose umflicht.

Mit diesem Hinweis auf das Göttliche ist wohl allen Vorwürfen die Spitze abgebrochen, welche die Magie als etwas Ungöttliches angreifen wollen. Wir haben oft genug betont, daß auch der beste Talisman denen nicht helfen kann, welche ihn zu satanischen Zwecken tragen wollen. Alle Arbeit und alle Kosten um ein Amulett sind umsonst, wenn nicht die göttlichen Kräfte dabei verehrt werden. Wir müssen uns stets vor Augen halten, daß der rechte Lapis philosophorum nur in Jesus liegen kann, und auch

aus Hiob 28 erinnern wir uns, daß die Weisheit Gottes besser ist als alle Edelsteine und alle Kostbarkeiten.

Gleichwie der irdische „Stein" alle unvollkommenen Metalle vollkommen macht und alle Krankheiten heilen kann, ebenso macht Christus, der himmlische Stein, die unvollkommenen sündigen Menschen vollkommen und gerecht, heilt ihre leiblichen und seelischen Krankheiten, ja befreit sie sogar, so sie ihn richtig erkennen, von allem Elend, Not, Armut und Gefahr, und während der irdische Stein das Leben nur um Jahrhunderte verlängern kann, versprach Christus allen, die an ihn glauben und ihm nachfolgen werden, das ewige Leben in einem verklärten Leibe.

Der Mensch trägt den Schatz aller Schätze, den gebenedeiten himmlischen Stein in sich. Wenn er den rechten Weg geht, so kann er von ihm Gebrauch machen. Erfährt er das Bewußtsein der Gotteskindschaft, so gelangt er dadurch in den Besitz des himmlischen Steines, ja er wird dieser Stein selber, wenn seine Seele ganz vom Lichte des Christusbewußtseins erfüllt ist.

„Die Seel' ist ein Kristall, die Gottheit ist ihr Schein;
der Leib, in dem du lebst, ist ihrer beider Schrein."

Langwierig ist der Weg, den der schwache Mensch bis zum Ziel der Vollkommnung durchlaufen muß. Nur langsam beginnt die Seele zu reden und ihre Sprache zu sprechen, die sie mit allen Himmeln verbindet. Denn dann fängt der „Stein" an zu glimmen, zu glühen, endlich zu lodern und verzehrt alles Unreine. Durch einen wundervollen Sinnspruch, eines der schönsten Mantra von Bô Yin Râ in seinen „Funken" (Nr. XXI) lassen wir uns gern in unserem Streben unterstützen.

Brenne, Geist, brenne
durch Haut und Gebein!

Lichte, Geist, lichte
den dunklen Schrein!

Glühe, Geist, glühe,
Durchglühe den Stein!

Erfüllt von großem, reinem Willen, findet sich endlich der Sieger auf hohen Bergeszinnen, und aus den Felsenschründen, aus den Tälern, scheinen Lichtesgarben aufzusprießen. Was auch sein Auge sieht, erstrahlt in goldenem Leuchten, und jeder Strahl verkündet Sieg (Bô Yin Râ, Welten Nr. 19). Weit über ihm steht fern ein Gipfel dort in reinem Weiß vor golddurchglühtem Himmel. Er fühlt, es ist der „Himavat" (Bô Yin Râ, Welten Nr. 20), der Berg der Einzigen auf dieser Erde, die das Urlicht selbst sich zu Priesterkönigen weihte. Dort ist das Urbild jenes Tem-

pels und seiner Hüterschar, von der Wolfram von Eschenbach in seinem Parzival fromme Kunde geben wollte. Dort ist stete Wirklichkeit, was die Menschen einst in Formen, die sie fassen konnten, von der Gralsburg berichteten. Dort wohnt in Wirklichkeit der „Heilige Gral".

3. Der Tempel der Edelsteine

„Im fernen Land, unnahbar euren Schritten,
liegt eine Burg, die Montsalvat genannt.
Ein lichter Tempel stehet dort inmitten,
so kostbar, wie auf Erden nichts bekannt."
(Richard Wagner, Lohengrin)

Es sei hier erlaubt, aus dem reichen Schatz der mittelalterlichen Poesie noch als Anhang zum vorigen Abschnitt ein literarisches Kleinod mitzuteilen, das jeden Freund der Edelsteine mit Entzücken erfüllen muß. Das allerprächtigste Gebäude, welches die menschliche Phantasie je ersinnen konnte, wertvoller und heiliger als der Palast Aladins, des Besitzers der Wunderlampe, in den Märchen aus 1001 Nacht, schuf der Nachfolger Wolframs von Eschenbach, Albrecht (um 1280), in dem sogenannten „Jüngeren Titurel" als die Wohnung des heiligen Gral. Man kann den dort geschilderten Bau, dessen Beschreibung wir hier frei nacherzählen, wohl ohne Übertreibung als den Tempel der Edelsteine bezeichnen.

In Frankreich herrschte zu Vespasians Zeiten, schon zum Christentum übergetreten, König Barille, dem der Kaiser seine Tochter zur Gemahlin gegeben hatte. Sein Sohn Titurison vermählte sich mit Elyzabel, der Tochter des Königs von Arragun. Erst nach einer Wallfahrt zum Heiligen Grabe wurde ihnen Titurel als Erbe beschieden. Eingedenk der Verkündigung eines Engels bei seiner Geburt hielt sich Titurel trotz seiner unbeschreiblichen Schönheit von weltlicher Minne fern. Die Gemahlin, die ihm Gott verheißen hatte, wollte er im Kampf für das Christentum verdienen. So verbrachte er Jugend und Mannesalter im Kampf gegen die Ungläubigen, bis er zum Gral berufen wurde. Der schenkte ihm zur Vollendung seines hohen Werkes unverblühbare Jugend, bis er endlich zu König Artus' Zeiten starb.

Ein Engel brachte Titurel in seinem fünfzigsten Jahr die Botschaft, daß er um seiner Tugend willen zum Gral erwählt sei. Da schied er von den Eltern, die in Tränen Gott lobten. Vom Gesang der Engel geleitet kam er zu einem pfadlosen Wald voll Zypressen, Zedern und Ebenbäumen, der sich nach allen Seiten sechzig Meilen weit erstreckte. Mitten im Urwald ragte Montsalvatsch auf, der „bewahrte Berg", den niemand

finden kann, als wen die Engel führen. In vielen Gezelten lagerte dort schon Titurels künftige Heerschar; über ihr schwebte in reichem Gehäuse der Gral, von unsichtbaren Engeln gehalten. Was die Mannen bedurften, gab der Gral. Welches Gefäß man auch unter ihn hielt, es ward der besten Labung voll. Reich an Gold und edlen Steinen ist das Land, Salvaterre genannt, das alle kennen, die auf spanischer Erde in Galizien fahren.

Hier waltete nun Titurel, herrlich vor allen Königen. Er baute auf Montsalvatsch eine weite Burg, von der aus er Gott mit Schwert und Speer gegen die Heiden diente. Immerdar blieb der Gral über ihr schweben. Da beschloß Titurel, ihm einen Tempel zu stiften, dessen Pracht niemand überbieten könne, ganz aus edlem Gestein, aus lauterem Gold, und wo man Holz zum Gestühle brauche, aus Aloe. Der Gral half selbst zum Werke. Was man bedurfte, fand man von ihm bereit.

Der Fels des Berges war ein Onyx. Eine Schicht von ihm, mehr denn hundert Klafter im Umfang, säuberte Titurel von Gras und Kräutern, und er ließ sie schleifen, daß sie wie der Mond erglänzte. Auf ihr fand er eines Morgens den Grundriß des Werkes eingezeichnet. In dreißig Jahren wurde das Werk vollendet.

Rund, mit 72 Chören, jeder von acht Ecken, erhebt sich der Bau. Innerhalb und außerhalb glänzt, in rotem Gold gefaßt, jeder Edelstein nach seiner Farbe. Je auf zwei Chören ruht ein hohes Glockenhaus. Ringsherum im Kranz stehen die Türme, achteckig, mit vielen Fenstern. Inmitten erhebt sich einer zweimal so groß wie die anderen. Die Turmknöpfe sind brennende Rubine. Sie tragen kristallene Kreuze, und jedes Kreuz einen Aar, von Golde funkelnd. Von fern her scheint er im Fluge zu schweben; das Kreuz, darauf er ruht, verschwindet dem Auge. Des mittleren Turmes Knopf ist ein Karfunkel, der den Rittern des Grals, wenn sie im Wald sich verspätet, durch die dunkle Nacht zur Heimkehr leuchtet. Zwo kristallene Glocken mit goldenen Klöppeln rufen zum Tempel und zum Konvent, zum Tisch und zum Streit. Die Außenwände des Tempels wechseln ab mit Lagen verschiedenen Goldes und Achaten aller Art. In ihnen ist eingegraben und eingegossen, wie seine Diener täglich gewappnet zum Schutze des Grals kämpfen. Drei sind der Pforten, gerichtet nach Mittag, Abend und Mitternacht, jede mit reichen Vorlauben geziert. Gen Mittag führt ein Kreuzgang zu der Wohnung der Brüderschaft.

Im Innern des Tempels ist das Gewölb ein blauer Himmel von Saphiren, mit Karfunkeln gestirnt, die selbst in finsterer Nacht erglänzen. Deutlich vermag der Kundige die Sternbilder zu schauen. Dazwischen ziehen, von verborgener Kunst getrieben, golden glänzend die Sonne, silbern schimmernd der Mond und farbig strahlend die Planeten; die zeigen die sieben

Tageszeiten zum Gesang. Der Estrich gleicht einem kristallenen Meer; wie unter dünnem Eise sieht man Fische und Meerwunder sich bekämpfen. Vor den Mauern aus Smaragd schweben goldene Bäume, mit Vögeln besetzt, die vielfarbigen Früchte aus einem einzigen Kleinod. Die Bogen der Gewölbe werden von Reben durchflochten, die über das Gestühl herabhängen. Dichtes Laub aus edlem Metall tragen diese Reben, Rosen und Lilien dazwischen, die Trauben aus mannigfaltigem Edelgestein; Engelgestalten wiegen sich auf ihnen. Erhebt sich ein Wind, so erklingen die Blätter, wie wenn tausend Falken mit goldenen Glöcklein sich aufschwingen. Zugleich schwängern himmlische Wohlgerüche den Odem. An Wänden und Pfeilern stehen die Bilder der Evangelisten und der Zwölfboten, der Propheten und der Heiligen, jede aus auserlesenem Stein. Nirgends im Heiligtum ist auch nur spannenbreit eine Stelle ungeschmückt. Nirgends findet das Auge Ruhe ob des unaussprechlichen Glanzes, wenn es nicht nach innen sich kehrte.

Die Fenster bestehen statt Glases aus Beryllen. Sie tragen, damit nicht der Glanz das Auge verletze, Bilder aus farbigem Gestein, nach welchem die Sonnenstrahlen sich färben. Entbehrlich ist ja der Fenster Helligkeit. Überfluß an Licht und Wärme geben die edlen Steine, deren Widerschein das lichte Gold entzündet. Für die Nacht hängen goldene Kronen mit leuchtenden Kerzen herab; darüber schwebt je speereshoch ein Engel, als wollt er die Krone in die Lüfte führen. Auch auf Mauern und Kanzeln tragen viel Engel Kerzen, deren Schein sich oftmals in opalener Buntheit bricht.

Mittels versteckter Bälge geben andere Engel zum Gesang der Priester süß Getöne, schön wie die Harmonie der Sphären, die noch kein Sterblicher vernahm. Welche Stimme auch im Tempel erschallt, durch die edle Art der Steine, die Weite und Höhe des Raumes, wird der Widerhall in hellem Tone verlängert, wie wenn im Wald Orgelklang ertönte.

Der größeren Chöre einer, mit Diamanten geschmückt, ist dem Heiligen Geiste geweiht, dem Patron über den ganzen Dom, der nächste dabei, voll mit Perlen, der reinen Mutter Gottes, der dritte dem Johannes, die folgenden den übrigen Zwölfboten. Jeden Chor schließen zwo goldgeschmiedete Gittertüren. Innen stehen herrliche Altäre, darauf Balsamfeuer brennt, jeder mit einer anderen Steinart geziert, wie sie eben dem Boten zukommt. In der Mitte des Tempels aber erhebt sich ein überreiches Werk, das diesen im kleinen darstellt, jedoch nur mit einem einzigen Altar. Als der Bau nach dreißig Jahren vollendet ist und ein Bischof Tempel und Altäre weiht, da führt ein Engel den Gral, der jetzt endlich sich niederläßt, hinein in die köstliche Zelle, die ihm bereitet ist. —

Albrechts Graltempel ist keinem wirklichen Bauwerk nachgeahmt, wennschon die Frauenkirche zu Trier im 13. Jahrhundert das Vorbild zu einem kirchlichen Rundbau darbot. Das dem Dichter vorschwebende Phantasiebild offenbart verborgene Richtungen der Baukunst. Das strahlende Licht im Tempel ist das große und neue Erlebnis der Gotik gegenüber den dunklen romanischen Kirchen mit ihren kleinen Fenstern. So rühmt der Dichter den bezaubernden Lichteffekt der bunten Glasfenster und verherrlicht das feierliche Verhallen des Schalles in den heiligen Räumen. Der Dichter sieht ein vollkommen in Licht aufgelöstes Raumgebilde, in dem auch der letzte Stein völlig entmaterialisiert ist. Unbewußt deutet er die kommende Entwicklung mit ihren einheitlich durchgehenden, das Gewände immer mehr auflösenden Fenstern voraus; ja er greift über künftiges Gestalten weit hinaus, indem er das Gewölbe frei und leicht macht. Von gotischer Beseelung spricht ein freieres Raumgefühl, das sich im Fehlen der Krypta kundgibt. Nicht in Grüften, sondern in lichter Weite soll man den christlichen Glauben künden. Der Mittelpunkt des mächtigen Tempels ist das kleine, wunderwirkende Gralsgefäß, wie die hohen Dome doch auch nur das prächtige Gehäuse der kleinen, äußerlich unscheinbaren Hostie sind. Zu seiner einzigartigen Verherrlichung dient das vollkommenste Baumaterial, das es gibt, die Edelsteine, die sonst keinen irdischen Tempel bauen halfen. Mit ihrem lichten Scheine dienen sie hier dem höchsten Zweck, dem reinsten Ziel: der Verklärung des Heiligen. Unvergeßlich ist ihr Gefunkel, unerhört ihr Geleucht, wie es uns aus den Worten des Dichters entgegenquillt. So wird uns die wundersame Strahlenwirkung der Edelsteine auch hier zu einem Quell religiöser Verzückung und wonnevoller mystischer Entrückung.

4. Moderner Talismanglaube

Es wäre lächerlich, wenn jemand behaupten wollte, der Glaube an Amulette und Talismane gehöre der Vergangenheit an und sei von unserer Zeit längst überholt. Mögen die Menschen öffentlich noch so sehr über ihn als „Aberglauben" spotten, heimlich strafen sie ihre eignen Worte Lügen. Man findet das Amulett heute überall, ja es ist niemals populärer gewesen als heuzutage. Nur benennt man es heute schamhaft anders, z. B. „Mascotte" oder mit einem Phantasienamen, den ein glückbringender Dämon tragen soll. Der Flieger hat beim Aufstieg seinen Talisman bei sich, der Automobilist hängt eine Puppe in den Wagen, die berühmten Schauspieler und Sportshelden gehen unter dem Schutz eines Amuletts auf die Bretter oder zum entscheidenden Endkampf. Fußballer betreten das Feld

mit ihren Amuletten, und viele der Zuschauer tragen die gleichen Glückszeichen, in der Hoffnung, ihren Günstlingen dadurch zum Sieg zu verhelfen. Nicht anders ist es beim Rennsport, und es ist eine längst bekannte Tatsache, daß vor allem die Spieler den stärksten Glauben an glückbringende Dinge hegen. Da das Glücksspiel an sich dieser okkulten Welt verwandt ist, mögen sie wohl mit ihren Gesetzen am vertrautesten sein.

In jedem Land und unter allen erdenklichen Umständen tritt der Glaube an den Talisman in Erscheinung. Der Liebende steckt seinen Ring — einen Talisman — an den Finger seiner Liebsten; die Braut trägt auf dem Wege zum Altar ihren Talisman in Gestalt eines Straußes weißer Blumen. Der Geschäftsmann hat auf dem Schreibtisch einen Briefbeschwerer in Gestalt eines Hufeisens, eines Hirsches, eines Affen oder eines Elefanten; das sind alles bedeutsame Talismane zur Herbeiführung geschäftlicher Erfolge. Im Schmuck der eleganten Dame spielt der Talisman eine besondere Rolle; nur darf er sich nicht aufdrängen. Die moderne Großstädterin trägt z. B. am Arm einen Metallreifen, an dem ein Jadefisch funkelt, oder als Anhänger irgendein grünes glückbringendes Tier oder Symbol, z. B. einen Frosch, eine Spinne oder Eule. Daneben sieht man das Glückshörnchen, kleine Halbmonde, Herzen, Schornsteinfeger, Buddhas, Lamas, Tibetanische Mönche, Pilze, Kleeblätter, Hufeisen, die Zahl 13, Hunde, Bären, Katzen, Schweinchen, Mickymäuse, ja sogar Babys und Mohren. So darf unsere bildungsstolze Zeit nicht mitleidig auf jene dunklen Zeiten zurückblicken, wo die Menschen noch glaubten, Talismane tragen zu müssen, um das Glück zu zwingen, und sie ist nicht erhaben über den Glauben an die Amulette, welche den Träger vor dem überall lauernden Unheil schützen sollen. Natürlich wird der Talisman oft unbewußt gebraucht; aber der Glaube ist vorhanden: er ist angeboren und nur die Form und der Name wechseln.

Heutzutage versteht man unter einem Talisman oder einem Amulett jeden Gegenstand, der unter gewissen mystischen Vorgängen zu astrologisch bestimmten Zeiten angefertigt wird und dadurch geistige Kräfte enthält, welche alles Böse abwehren und Gutes heranziehen sollen. Den Unterschied zwischen Amulett und Talisman definiert Dr. Sättler-Musallam dahin, daß „Amulett", abgeleitet vom arabischen Wort hamûlet = Anhängsel als Glücksbringer und Schutzmittel zugleich anzusehen ist, während „Talisman" nach der Bedeutung des syrischen Wortes tilsmân = Schutzmittel nur als Schutzmittel angesehen wird. Gemeinhin sagt man vom Talisman, er ziehe gute Einflüsse heran, während das Amulett die bösen abwehre. Der Begriff „Einfluß" ist hier im astrologischen Sinn angewandt und bezieht sich auf die okkulte Kraft, welche den Planeten nach der

alten Lehre entströmt, um auf alles Irdische einzuwirken. An sich haben die Amulette also keine Macht, sondern dienen nur dazu, die ihren Trägern günstigen Ausstrahlungen heranzuziehen, mag man nun diese mit religiösen oder mit astrologischen Benennungen bezeichnen.

Über die Art, wie die Schutzsteine getragen werden sollen, sind die Meinungen geteilt. Die eine Ansicht geht dahin, daß die Talismane so wenig wie möglich mit der Umwelt in Berührung kommen sollen. Je ängstlicher der Besitzer solcher Kleinodien bemüht sei, sie vor Berührung mit anderen, vor Anfassen durch fremde Hände oder scharfen Anblick durch fremde Augen zu schützen, desto kräftiger bleibe der Schutzstein im Dienste seines Herrn. Man solle daher einen Schutzstein nicht sichtbar am Finger oder offen über dem Kleide tragen. Man werde sonst nie das tiefberuhigende Bewußtsein haben, wie gut und sicher man beschützt sei, das dann entstehe, wenn man den Schutzstein unterm Gewand geborgen auf der Brust trägt.

Demgegenüber steht die andere Ansicht, der auch wir zuneigen. Sie fordert, daß die Talimane offen ihre Strahlen in die Welt senden und klar ihre Wirksamkeit kundtun. Nur so ist es möglich, daß auch psychisch gehemmte Persönlichkeiten positiv durch den äußeren Anblick des Edelsteines sich unterstützt fühlen. Der Weg über das Oberbewußtsein ist für astrologisch negative Naturen empfehlenswerter, und diese werden doch eher zu Hilfmitteln greifen, als die, die glauben, ihrer nicht zu bedürfen. Die Hauptsache ist, daß der Träger sich immer bewußt ist, daß er im Strahlenkreis seines Talismans ruht. Das psychische Moment ist also die Hauptsache.

Daher spielt auch der Preis eines Edelsteines nicht die große Rolle, die ein vergangenes protziges Zeitalter ihm zuschreiben wollte. Natürlich kann man auch Rohsteine an unsichtbarer Stelle tragen; aber besser scheinen uns die Steine zu wirken, welche „klar" gefaßt sind, so daß sie mit der Haut in Berührung kommen und jederzeit auch für den Träger sichtbar sind. Das ästhetische Moment ist nicht so unwichtig, wie man glaubt. Es kommt aber nur dann zur Geltung, wenn der Edelstein von geschickter Menschenhand bearbeitet und seine Schönheit den Menschen sichtbar gemacht ist, um ins Bewußtsein zu dringen und durch dessen Medium das Gefühl zu beeinflussen. Allein das Sehen von schönen Steinen ist eine Wonne und ein Glück. Ein ungeschliffener Stein kann uns ebensowenig erfreuen wie Blumensamen. Aber die Blumen, die aus ihm aufgegangen sind, entzücken uns, in ihrer Art auf kurze Zeit, ebenso wie der geschliffene, glänzende und farbenschimmernde Edelstein, der sich nie verändert.

Wenn Menschen ins Unglück geraten, so beginnt dieses erst dann

richtig, wenn sie sich von ihren Edelsteinen trennen müssen; denn erst wenn diese nicht mehr ihr Fluidum der Gesättigtheit und Zufriedenheit ausstrahlen, kann der nagende Zahn der Sorge den früheren Besitzer recht zermürben.

Soll ein Talisman auch Schmuckzwecke erfüllen, so kann er unsere äußere Erscheinung nur dann harmonisch abrunden, wenn er zu uns paßt. So wird schon äußerlich zu verbindlichen, weichen Naturen wohl eher ein rundlich oder oval geschliffener Stein passen als ein eckiger und kantiger, der Härte und Kraft symbolisieren soll. Ein willensstarker, der Außenwelt zugewandter Mensch wird lieber einen stark facettierten Stein tragen als einen Cabochon (eine Art Halbkugel), welchen dafür Persönlichkeiten mit reichem, ruhigem Innenleben bevorzugen werden.

Um zu uns zu passen, muß der Edelstein nicht nur seiner Form nach, sondern auch seiner Art und seiner Farbe nach auf uns abgestimmt sein, und zwar individuell. Man vermeide es, mehrere Edelsteine an einem Ring zu tragen, und wenn dies schon geschehen soll, so nehme man nicht Steine verschiedener Arten, sondern verschiedene Farben einer Varietät, die zum gewünschten Hauptplaneten paßt, z. B. verschiedenfarbige Quarze, wenn der Haupteinfluß Saturn ist, evtl. in der Farbe der nächstwichtigen Planeten, oder verschiedenfarbige Zirkone, wenn Venus betont werden soll. Ist die Auswahl so in einer persönlich und ästhetisch befriedigenden Weise getroffen, so bringt uns das Bewußtsein, daß dieser Edelstein oder diese Edelsteine gewissermaßen ein Teil von uns sind und zu unserem unverlierbaren Besitze zählen, auch unsererseits dazu, daß wir ein Stück Eigenart, ja sogar vielleicht ein Stück unserer Seele mit hineinlegen. Darum dürfen wir nur uns ganz persönlichen, astrologisch auf uns abgestimmten Schmuck tragen. Nur dann kann der edelsteinbesetzte Ring oder der Anhänger mit dem Schmuckstein zum Talisman werden, der unser Wollen und Streben, unsere Gesundheit, unser Lebensglück fördert, und zum Amulett, das alle Einflüsse abwehrt, die uns schädigen könnten. Die magische Verbundenheit von Träger und Schmuckstück hat Hans Leip in seiner Gedichtreihe „Angebinde" in den Versen „Zu einem Ring" sehr hübsch ausgedrückt.

Geheimnisvoll in diesem Rund
erglänzt der Stein. Du liebst ihn sehr.
Er lebt, er weiß und tut dir kund
das Wesen deines Um-dich-her.

Er ist mit deinem Stern im Bund,
dunkelnd, wenn Dunkles dich bedrückt,
und lächelnd, wie dein schöner Mund,
wenn du beglückt bist. — Sei beglückt!

Eine überstiegene Mode wirkte in den letzten Jahren dahin, daß der Schmuck in seiner Form und Farbe der Saison, ja sogar dem einzelnen Kleidungsstück angepaßt wurde. So trat eine allgemeine Entpersönlichung des Schmuckes ein, und man warf die unechten Ketten oder Armbänder weg, wenn das Kleid nicht mehr getragen wurde. Bei dem individuell abgestimmten edlen Schmuck kann derartiges wohl kaum vorkommen; denn wenn das Kleid zur Trägerin wirklich abgestimmt ist, so muß auch der persönliche Schmuck dazu passen. Vielfach war die bessere kunstgewerbliche Ausführung des Modeschmucks ein Grund zu dessen Bevorzugung. Das wird anders werden, wenn sich für den astrologischen Schmuck ein neuer, weniger vergänglicher Stil herausgebildet hat. In der Deutschen Goldschmiedezeitung 35, 41, 404 hat Prof. Segmiller auf eine Anzahl von Künstlern hingewiesen, welche beachtenswerte Arbeiten für astrologischen Schmuck geliefert haben, z. B. Max Kolb, München, Otto Hahn, Bielefeld, Romula Wagner, Berlin, Ernst Heidolph, Pforzheim. Dazu nennen wir noch Georg Fath, Mannheim, und — last not least — Dr. R. H. Laarß, Leipzig, den Verfasser des schon erwähnten Werkes „Das Buch der Amulette und Talismane", der Talismane streng nach astrologischen Gesichtspunkten kombiniert. Der astrologische Fahrnerschmuck befriedigt wegen der unsachgemäßen Auswahl der Edelsteine weniger. Schöne Silberwaren mit astrologischen Motiven bringt die Firma Bruckmann, Heilbronn. Bei dem hohen Stande der kunstgewerblichen Ausbildung in Deutschland gibt es an vielen Orten gut geschulte Goldschmiede, welche nach persönlichen Wünschen oder den Anweisungen eines Astrologen schon in mäßiger Preislage rein individuellen Schmuck entwerfen und ausarbeiten können. So gibt es in Heilbronn gleich zwei Goldschmiedemeisterinnen von gutem Ruf: Erna Dürr und Paula Stotz.

Sollen besonders hochgestimmte Erwartungen von einem Talisman befriedigt werden, so genügt die richtige Auswahl des Steines und die Herstellung einer schönen Fassung noch lange nicht. Ja sogar die Gestalt der Fassung ist bei weitem nicht so wichtig wie die Auswahl des Metalls. Warum denn immer nur Gold? Besonders bei unsichtbar getragenen Talismanen wird man die anderen Metalle mit ihren sehr charakteristischen Wirkungen zur Geltung kommen lassen; und von den Metallen, die sonst als untauglich angesehen werden, mag man das Blei legieren, das Zinn verkupfern und versilbern, während das Quecksilber ja in feinen Höhlungen eingelassen werden kann, die in den Stein gebohrt werden.

Die besonderen Kräfte, welche aus dem Talisman später ausstrahlen sollen, müssen zuerst in ihn gelegt werden. Genau so bannt der plastische Künstler in den Ton, den er bildet, all sein Empfinden, all seine Schöpfer-

kraft hinein, um später sein vollendetes Kunstwerk bewundert zu sehen. Die Handlungen, die wir hier im Auge haben, sind nicht mehr astrologischer Natur; man hole sich Rat darüber in der Literatur über Magie. Astrologisch wichtig ist aber, daß die Auswahl von Tag und Stunde so getroffen wird, daß sie nicht nur an sich günstig sind, sondern auch in guter Beziehung zum Horoskop des künftigen Trägers stehen. Auch für diese Forderung der Astrologie hat Goethe die klassische Formulierung gefunden. Jedes Gelingen oder Nichtgelingen ist bedingt durch die Gunst oder Ungunst der Gestirne nach ihrer jeweiligen Stellung.

„Alles stockt und starrt in Händen,
leuchtet nicht der Stern dem Tage."

Tunlichst soll der zukünftige Träger des Talismans die Herrichtung des möglichst ungetragenen Steins selbst übernehmen oder während ihr anwesend sein. Falls er nicht anwesend ist, muß wieder ein günstiger Augenblick zur Übergabe gewählt werden. Natürlich muß auch der Goldarbeiter bzw. Magier in einem guten astrologischen Verhältnis zum Empfänger des Talismans stehen. Dessen Wirkung wird erhöht, wenn er nicht nur aus den richtigen Metallen zusammengeschmolzen ist, sondern auch die richtigen Siegel oder Charaktere trägt. Bei den Schmucksteinen werden nicht selten überhaupt Figuren der Zeichen und Planeten in Frage kommen, die aus dem zugehörigen Material geschnitten sind.

Man sieht, es ist ein weiter Weg, der hier zurückzulegen ist. Aber das Ziel ist hoch. Wenn wir die Magie der Edelsteine recht verstehen, so soll sie uns zu nichts anderem dienen als dazu, unsere Individualität aus ihren Schalen durch alle Schranken hindurch herauszuarbeiten. Nur wer sich zur Persönlichkeit entwickelt hat, der wird imstande sein, die Kräfte der verwandten Planeten auf sich herabzuziehen, damit sie ihn im Streben nach der individuellen Form schützen und ihm helfen, den Kern seines Wesens herauszuarbeiten und sein Horoskop ganz zu erfüllen. Nur mit ernstem Streben und tiefer Mühe kann dieser Weg zurückgelegt werden, und die alten Schriften wiederholen immer wieder, daß auch die schönsten Edelsteine dem kein Glück bringen, der es nicht reinen Herzens in seiner eigenen Brust sucht.

5. Der allgemeine Talisman

Eine göttliche Wirkungskette ist über das ganze Weltall ausgespannt. In, unter und über dem menschlichen Willen wirkt beständig der göttliche Wille. Mit ihm in Harmonie zu kommen, sich dadurch mit allen höheren Gesetzen und Kräften zu verbünden und gemeinsam mit ihnen zu wirken,

so daß sie ihrerseits mit uns sich verbünden und zusammenwirken, das heißt in den Zug dieser göttlichen Wirkungskette hineinkommen. Das ist das Geheimnis des Erfolgs, den uns die Talismane schenken. Durch sie gelangt der Mensch in den Besitz unbekannter Schätze und zur Verwirklichung ungeahnter Kräfte.

Alle Reibungen, Ungewißheiten, Übel, Leiden, Ängste, Sorgen und Verwirrungen des Lebens treffen uns bloß deshalb, weil wir nicht in Harmonie mit der göttlichen Ordnung der Dinge sind, und solange wir so leben, werden sie auch nicht aufhören. Gegen die Strömung zu rudern ist mühsam und unsicher. Mit dem Strom zu fahren und so das Wirken einer großen Naturkraft für sich zu benützen, ist leicht und sicher. Zur bewußten und lebendigen Erkenntnis unserer Einheit mit dem unendlichen Leben und der unendlichen Macht zu gelangen, das heißt in den Zug der göttlichen Wirkungskette hineinkommen. Die Edelsteine verhelfen uns dazu. Sie lassen uns die Kräfte des Makrokosmos dienen und uns im Einklang mit der Umwelt schwingen, wie es der Stabreimvers meint:

„Heilzauber ziehen heil'ge Steine still vom Himmel."

Wenn uns nun derartige Gedankengänge helfen, durch Lichtkraft und Farbenfroheit zur Harmonie mit den Planetengeistern zu gelangen, so bringt uns das wieder in Harmonie mit allem, was um uns ist, in Harmonie mit dem Leben der Himmel, in Harmonie mit dem Unendlichen. Vor allem aber bringt es uns in Harmonie mit uns selbst, so daß Leib, Seele und Geist vollkommen übereinstimmen. Und wenn das erreicht ist, so wird unser Sein ein volles Ganzes, welches das große Ziel erreicht: d a s e r h ö h t e L e b e n i m A l l.

*

Bevor wir nun für Fachastrologen kurz die Methode besprechen, nach welcher aus dem Horoskop die persönliche Farbe und danach auch der persönliche Edelstein bestimmt werden kann, ist auf ein Ersatzmittel hinzuweisen, dessen sich alle die bedienen können, für welche der individuell ausgewählte und gefaßte Edelstein zu teuer ist. Es sind die Steine, die wir zunächst kurz als „Sonnensteine" bezeichnen wollen. Man braucht zu ihrer Feststellung kein genau berechnetes Horoskop, aus dem der individuelle Planet oder das individuelle Zeichen ersehen werden kann, sondern nur den Stand der Sonne. Im astrologischen Sprachgebrauch wird diese auch zu den Planeten gerechnet. Die Wichtigkeit des Geburtsstandes erhellt

auch für den Laien aus der Tatsache, daß der Geburtstag eines der wichtigsten juristischen Kennzeichen eines Staatsbürgers ist. Mit dem Geburtstag ist auch der Stand der Sonne bekannt. Im Verlauf eines Jahres durchwandert diese ja alle 12 Tierkreiszeichen. Ist nun der Geburtstag und damit auch das Tierkreiszeichen bekannt, in dem die Sonne bei dieser Geburt stand, so kann der Stein dieses Tierkreiszeichens als „Tierkreiszeichenstein" oder „Sonnenstein" getragen werden.

Schon immer wurden Abbilder religiöser verehrter Gestalten als Schutzmittel getragen. Dazu gesellten sich frühzeitig Darstellungen der Astraldämonen verschiedener Art, darunter auch das Zeichen des Zodiakus. An Stelle der letzteren traten die ihnen zugehörigen Schmucksteine; geladen mit den Kräften des Sonnenzeichens, vermitteln sie diese dem Träger, damit er seine Individualität allen Hemmungen gegenüber im Daseinskampfe voll durchsetze. Genau so, wie man glaubt, durch Wahl des richtigen Tages sich vor Schlimmem hüten und das Glück zwingen zu können, so sollen auch die Sonnenzeichensteine als Amulette böse Einflüsse abwehren oder als Talismane die guten herbeiziehen.

Nach unserer Anschauung ist es nicht unbedingt notwendig, den Charakter des gewählten Steines als Sonnenzeichenstein nach außen stark hervortreten zu lassen. Nur wer ganz streng sein will, muß den Stein, möglichst aber dann ungeschliffen, unsichtbar in einem Beutelchen am Hals oder auf der Magengrube, dem sogenannten Plexus solaris tragen. Sonst kann jede beliebige Form gewählt werden, für Herren Krawattennadeln, Manschettenknöpfe, Ringe, Uhranhänger, für Damen Arm- und Halsbänder, Stirnreife, Ohrringe, Clips, Broschen, Ketten und wie diese modischen Dinge alle heißen. Auch der Monatstein kann in seiner Fassung die Mode mitmachen; aber er selbst muß bleiben. — Soll jedoch der astrologische Charakter des Schmuckes betont werden, so scheue man nicht vor der Wahl eines geschnittenen oder gravierten Steins zurück. Auch die Gravier- und Steinschneidekunst ist in Idar hochentwickelt, und wie wir wissen, wird in Bälde die ganze Serie der Schmucksteine der Tierkreiszeichen in material- und formgerechter Ausführung herausgebracht werden. Das Wiederaufleben germanischen Altertums und die Entdeckung der Beziehungen der Runen zu Planeten und Sternbildern wird viele auch veranlassen, Heilsrunen auf ihren Edelsteinen zu tragen, welche den gleichen magischen Charakter tragen wie der Heilgruß und die Siegzeichen des neuen Deutschland. Wir prägten hierzu folgenden Merkvers:

„Runen ritzen edlem Stein
Stärke, Zier und Zauber ein."

In Kap. III „Monatssteine" und Kap. X „Schmucksteine der Tierkreiszeichen" haben wir alle diese Steine ausführlich erörtert. Mit Hilfe des dort gegebenen reichen Tabellenmaterials oder der Farbtafeln kann jedermann auch ohne astrologische Vorkenntnisse sich den Stein aussuchen, der dem Stand seiner Sonne im Zeichen entspricht. Natürlich hat dieses Verfahren etwas stark Schematisches, da dabei nur der Sonnenstand berücksichtigt wird und andere Planeten oder Zeichen, die unter Umständen weit wichtiger sind, in keiner Weise zur Geltung kommen.

6. Der persönliche Edelstein nach astrologischer Lehre

Wir gehen nun weiter zur Auswahl des individuellen, für eine einzelne Persönlichkeit passenden Edelsteins. Diese ist eine nicht ganz einfache Sache. Sie erfordert geschulte Astrologen, welche ein Horoskop frei, nach eigenem Urteil auslegen können und nicht mehr an Regeln kleben. Die Grundlage dazu ist ein mathematisch einwandfreies Geburtshoroskop, das mindestens auf einen Grad genau korrigiert sein sollte.

Zur Feststellung des individuellen Edelsteins aus dem Horoskop wird dasselbe Prinzip benützt, nach dem auch die individuelle Farbe ausgewählt wird. In der Zeitschrift des Frh. v. Klöckler „Sterne und Mensch" VII, 85 ff. (Juli/August 1931) wurde diese Theorie zuerst dargelegt.

Wenn eine Person wirklich individuell ihre Wahl unter den Farben treffen will, so müssen die ihr zusagenden und zukommenden Farben an Hand ihres Horoskopes festgestellt werden. Die Grundlage dazu bilden die in der „Astrologischen Farbenlehre" von Bressensdorf-Koch (München-Planegg, 1930) gemachten Zuteilungen der Farbe zunächst zu den Elementen und die ihnen entsprechenden Temperamente, dann über Planeten und Zeichen. Die nötigen Auszüge haben wir bereits in Kap. VII gegeben.

Der individuelle Edelstein für einen Geborenen nach astrologischer Lehre ist also gemäß dem Planeten oder dem Tierkreiszeichen im Geburtshoroskop auszuwählen, welcher oder welches der wichtigste oder stärkste ist; unter Umständen wird man dabei auch den Herrscher von Tag oder Stunde berücksichtigen können. Jeder Stein muß auf das Temperament seines Trägers abgestimmt sein und mit den planetarischen Einflüssen seiner Natur in Übereinstimmung stehen. Meistens wird bei der Ausarbeitung eines Lebenshoroskopes von vornherein der passende Glücksstein mit angegeben. Dafür, daß von nun an die richtigen angegeben werden, soll diese Schrift die Grundlage bilden.

Das Hilfsmittel, vermittelst dessen die passenden Edelsteine festgestellt werden, bilden meist die Farben, welche für die wichtigsten Horoskopelemente als maßgebend anerkannt werden; in einigen Fällen werden natürlich auch die im Kapitel „Lichterscheinungen bei den Edelsteinen" besprochenen Steine berücksichtigt werden müssen. Unsere Tabellen geben ja genügend Anhaltspunkte.

Wären im Geburtshoroskop alle Planeten und Zeichen gleich stark, so würden zum Ausdruck einer solchen allseitigen Persönlichkeit sämtliche Farben in ihrer harmonischen Vollständigkeit herangezogen werden können. Dann könnte ein solcher Geborener auch sämtliche Edelsteine mit Vorteil tragen, je nach den Schwingungen der Planeten, die er eben bevorzugen will, oder nach dem Rhythmus, sei es dem der Sonne in ihrem Lauf durch die 12 Tierkreiszeichen, sei es nach dem der gerade aufsteigenden Zeichen, sei es nach dem Herrscher der jeweiligen Planetenstunde. Natürlich ist dieser Wechsel nicht bloß bei einem Meister möglich, sondern auch bei allen individualitätslosen Personen, z. B. den Damen, die nichts anderes zu tun wissen, als sich sklavisch nach der Mode zu richten.

In der Praxis der Geburtshoroskopie werden sich regelmäßig Abstufungen im Wert der Planeten und ihrer Stärke herausstellen. Es sind immer einzelne Planeten und Zeichen stärker betont als die anderen, und diese Abstufung ergibt dann auch die Reihenfolge der zu suchenden, vorteilhaften Farben. Die Farben, die den schwachen oder geschwächten Horoskopelementen entsprechen, kommen für den Geborenen weniger in Betracht, da sie ihn nicht fördern, schwächen oder gar schädigen. In solchen Fällen sind häufig die Gegenfarben, die Komplementärfarben im Farbkreis oder die Edelsteine des entgegengesetzten Planeten oder des gegenüberliegenden Zeichens, die sogenannten Gegensteine, sehr von Nutzen. Wenn man das siderische Pendel zu Rate zieht, wird die Entscheidung häufig nicht zugunsten der Eigensteine, sondern der Gegensteine ausfallen.

Die für eine Person wichtigste und maßgebende Farbe ist meist die des Ascendenten bzw. dessen Planetenherrschers. Als zweitwichtigste Farbe kann die für den Herrn des Ascendenten und dessen Stellung erschlossene oder aber auch die des zweitaufsteigenden noch im ersten Haus befindlichen Zeichens angesehen werden. Dann üben Planeten an maximalen Stellen oder Zeichen mit Planeten häufig ihren Einfluß auch auf die Farben aus. Beschädigte Planeten werden oft nicht zu berücksichtigen sein. Von den Eckpunkten ist vielleicht noch dem Imum Coeli ein gewisser Einfluß auf die Farben zuzugestehen, besonders in Beziehung auf die Farben des Hauses und Heimes. Genaueres über die Bestimmung des

„maximalen" Planeten oder Zeichens ist in den Lehrbüchern des Frh. v. Klöckler zu finden.

Wir geben hier das Beispielhoroskop einer weiblichen Geburt (H. E.) vom 20. August 1895 nachmittags 6 Uhr 13 Minuten bei geographischer Breite + 48° 48′ und östlicher Länge 9° 08′.

X. Skorpion 28° 28′	Sonne 27° 23′ Löwe	Saturn 2° 20′ Skorpion
XI. Schütze 14°	Mond 29° 56′ Löwe	Uranus 16° 11′ Skorpion
XII. Steinbock 1°	Merkur 0° 20′ Jungfrau	Neptun 17° 47′ Zwillinge
I. Steinbock 29° 02′	Venus 2° 43′ Waage	Drachenkopf 13° 35′ Fische
II. Fische 23°	Mars 14° 16′ Jungfrau	
III. Stier $6^1/_2$°	Jupiter 26° 58′ Krebs	

In diesem Horoskop ist der maximale Planet sehr leicht zu erkennen. Es ist der in Erhöhung, sehr nahe am Deszendenten stehende Jupiter. Die Hauptfarbe der Geborenen ist also Ultramarinblau. — Erst nach dem wichtigsten Planeten dürfen hier die Zeichen berücksichtigt werden. Zunächst kommt hier das Zeichen des Aszendenten in Frage. Abwohl der letzte Grad des Steinbock aufsteigt, hat Steinbock noch die Hauptwirkung; der Wassermann kommt erst an zweiter Stelle. Folglich ist die zweite Hauptfarbe Eisblau, ähnlich dem Stahlblau, weil dies die Farbe des Steinbocks ist, sowie das Schwarz des Herrn des Aszendenten Saturn. Das zunächst aufsteigende Zeichen Wassermann, das ganz im ersten Haus steht, gibt noch eine weitere Hinneigung zu Blaugrün bzw. Türkisblau. Damit sind die Hauptfarben erschöpft, die hier in Frage kommen.

Die Nebenfarben werden durch weitere stark stehende Planeten gegeben. In absteigender Reihenfolge kommen demnach mit Sonne im Löwen Gelbgrün, auch Weiß, und mit Merkur in der Jungfrau rötliches Gelb, das unter Umständen auch zu Braun verdunkelt werden kann. Die Wirkung von Venus in der (im 8. Haus eingeschlossenen) Waage ist schon zu schwach, um eine Verwandtschaft mit Orange herbeizuführen. Auch genügt der Halbquadrataspekt, den Mars zum Aszendenten wirft, keineswegs, um Rot erträglich scheinen zu lassen. So schneiden also die warmen Farben hier beinah ganz aus, und auch Violett wird wegen der schlechten Bestrahlung des Neptun der Geborenen nicht „stehen".

Aus dieser Betrachtung sieht man, daß keineswegs nur eine einzige Farbe einer Persönlichkeit zusagen muß; ebensowenig findet man ja reine Planeten- oder Zeichentypen in einseitiger Ausprägung. Während die Hauptfarbe stets gleichgut wirkt, scheint bei den Nebenfarben die Möglichkeit eines Wechsels vorzuliegen, der wohl auch durch direktionale Einflüsse bedingt ist. Vor allem ist wichtig, daß die Farben der Planeten in

erster Linie berücksichtigt werden sollten, die der Zeichen aber erst an zweiter Stelle, beim Aszendenten, bei Planetenhäufungen in ihnen oder andererseits bei einem starken Zurücktreten der Planeten, wenn diese schwach in Häusern stehen. Man hüte sich besonders vor dem Schematismus, das Zeichen der Sonne unter allen Umständen für besondes wichtig zu halten.

Sollen nun diese Feststellungen über Farben auf Edelsteine übertragen werden, so scheidet zunächst der Steinbock (schwarzer Onyx) aus, weil er eher deprimiert als fördert; denn wenn man genauer zusieht, ist das Antiscium des Saturn in Opposition zur Sonne. So ist auch die Sonne (Diamant, Chrysoberyll) wenig, höchstens zu Schmuck, zu empfehlen, obwohl sie an sich im Zeichen Löwe gut gestellt ist. Die Regel, daß man niemals einen starken Planeten nehmen soll, wenn er verletzt ist, gilt für die Sonne ebenso wie für den Saturn, der zudem ein allerdings schwaches Quadrat auf den Aszendenten wirft. Auch der Dispositor des Saturn, Mars, kommt kaum in Frage, da er den Aszendenten ungünstig bestrahlt und auch von Neptun geschädigt wird. Das Blaugrün des Wassermann hat eher Grund, getragen zu werden, da Wassermann das zweitaufsteigende Zeichen ist, Uranus am höchsten im Horoskop steht und von Mars einen guten Sextilschein erhält. Doch steht Uranus nicht in Würden. Deshalb ist unbedingt der Planet Jupiter an erste Stelle zu setzen. Er steht in Erhöhung, nahe am Deszendenten, wenn auch ohne Aspekt. Daher ist der blaue Lapis oder Saphir der Hauptstein für diese Horoskopeignerin. Man darf sich nicht zur Meinung bringen lassen, Jupiter brauche den Erhöhungsstein, weil er im Krebs steht. Denn der Dispositor Mond ist von der Sonne verbrannt und erhält nur einen einzigen Aspekt vom Übeltäter Saturn. Überhaupt sind wir nicht der Meinung, daß die Farbe eines Planeten irgendwie durch seinen Aufenthalt im Zeichen modifiziert werde, so daß etwa eine Mischfarbe herauskäme.

Mit diesen Überlegungen ist zugleich der Untergrund gegeben, von dem aus man sich zu der Unterscheidung von Geburtstein, Monatstein und Talisman äußern kann. Wie könnte man hier wagen, neben dem Jupiterstein noch einen Sonnenstein oder gar einen Mondstein zu geben? Denn darauf käme jene Vielheit wohl hinaus. Wir sind der Ansicht, daß eine grundsätzliche Empfehlung von drei oder auch nur zwei Steinen eine reine Geschäftemacherei ist, die von der individuellen Horoskopie aus nicht begründet werden kann. Nur in seltenen Fällen braucht man mehrere Steine, etwa bei gespaltenen Persönlichkeiten oder bei der Verfolgung verschiedener Zwecke.

Wenn also hier der blaue Saphir zu dem Zweck dient, die etwas harte

Natur weich zu machen und ihre gute Harmonie mit der Umwelt zu sichern, so würde, wenn etwa die Selbständigkeit der Stellung nach außen so wie die weltanschauliche Fundierung betont werden sollte, für den dominanten Uranus (höchststehender Planet; Sextil von Mars; Herr des zweitaufsteigenden Zeichens) noch ein Aquamarin oder Türkis in Frage kommen. Notwendig ist er aber nicht. Zum Schmuck kommen ferner noch Bernstein — er gehört zu dem stark in der Jungfrau stehenden Merkur, der zugleich den Mars und wohl auch den Mond disponiert — sowie Koralle für die im eigenen Zeichen Waage stehende Venus in Betracht. Da der Saturn in einem heftigen und tierischen Zeichen steht und von dort aus den Aszendenten ungünstig bestrahlt, wurden hier tierische bzw. pflanzliche Produkte vorgezogen, um sänftigend zu wirken. Den Einfluß des Merkur wird man dahin definieren müssen, daß er hilft, das unstäte, allzuernste Gedankenleben klarer und erdennäher zu machen, während der Venusschmuck Kräfte der Liebe stärken soll, welche durch die im 8. Haus eingeschlossene Venus nicht zu reibungsloser Auswirkung gelangen. Etwas anders ist es natürlich, wenn der Schmuck zum Rhythmus des Tages, der Woche oder des Jahres stimmen soll. Da braucht man das individuelle Horoskop nicht.

Bei eingehender Betrachtung eines Horoskops, das aber mindestens auf einen Grad genau korrigiert sein muß, ist es jedem geschulten Astrologen, der auf unserer Methode aufbaut, möglich, in verhältnismäßig kurzer Zeit den am besten passenden Edelstein ausfindig zu machen. Man versäume aber nicht, falls eine Besprechung mit dem Geborenen möglich ist, ihn nach seiner Meinung über den gewählten Edelstein zu fragen. Wir sind weit entfernt, unsere Methode als unfehlbar hinzustellen, da es doch auch sonst in der Astrologie Dinge gibt, die aus dem Horoskop nicht erklärt werden können. In unserem Fall kommen Erziehung, Vererbung, Idiosynkrasien, Einfluß des Milieus und anderes mehr in Frage, wodurch die natürliche Aussage gestört wird. Durch eine ruhige Betrachtung der Fälle wird man sicher zu einer Einigung kommen, zumal wenn bei komplizierten Naturen zur Förderung von der einen Seite der Persönlichkeit ein bestimmter Stein empfohlen wird, zur Unterstützung eines anderen Komplexes aber ein andrer. Nur bei einem kleinen Prozentsatz von Menschen ist die Vorliebe für einen Stein klar und ausgesprochen, so daß sie nur diesen tragen wollen und können. Man bedenke aber immer, daß niemand an einem Stein eine Freude haben kann, der ihm gewaltsam aufgedrängt ist, ohne daß er glaubt, eine innere Beziehung zu ihm zu haben.

Durch Studium des individuellen Horoskopes werden sich häufig die Schwierigkeiten zerstreuen lassen. Man muß aber das richtige Horoskop

haben, das auf richtiger Angabe der Geburtszeit mit genauer Stunde und Geburtsort aufgebaut ist. Man befrage also in erster Linie nicht den Juwelier (es sei denn, daß dieser eine gründliche astrologische Schulung genossen habe), sondern einen guten Astrologen. Adressen von solchen gibt auf Wunsch der Verlag dieses Buches (Richard Hummel Verlag, Leipzig C 1) bekannt. Nur auf solche Weise kann das große Ziel erreicht werden, das wir formulieren mit den Worten:

Jedem Deutschen den passenden Edelstein!

* * *

XII.

Goethe und die Edelsteine

Wir hatten schon öfters Gelegenheit, Goethes zu gedenken. Nicht bloß in der Farbenlehre wandeln wir auf seinen Spuren, sondern auch in der Wissenschaft von den Edelsteinen. Wir ergänzen unsere sporadischen Anführungen nunmehr noch durch eine spezielle Darstellung, die auf sorgfältiges und eingehendes Studium der Werke Goethes zurückgeht. Wir hoffen durch dieses Kapitel zu erreichen, daß auch diejenigen, die sich bisher naserümpfend vom Okkultismus der Edelsteine abwandten, eine richtigere Stellung zu dem Problem gewinnen.

Wenn man dem Glauben an die Wirksamkeit der Edelsteine als „Aberglauben" bezeichnet, so hat Goethe über den Aberglauben mehrere programmatische Äußerungen getan. „Der Aberglaube gehört zum Wesen des Menschen und flüchtet sich, wenn man ihn ganz und gar zu verdrängen gedenkt, in die wunderlichsten Ecken und Winkel, von wo er auf einmal wieder hervortritt, wenn er einigermaßen sicher zu sein glaubt" (Maximen 309). „Der Aberglaube ist ein Erbteil energischer, großtätiger, fortschreitender Naturen, der Unglaube das Eigentum schwacher, kleingesinnter, rückschreitender, auf sich selbst beschränkter Menschen" (Farbenlehre, Roger Bacon). „Der Aberglaube ist die Poesie des Lebens; deswegen schadet's dem Dichter nichts, abergläubisch zu sein" (Maximen 1228).

Diese Worte mögen wohl eine Rechtfertigung Goethes geben, wenn er überall, soweit es ihm möglich, den in alle Zweige menschlichen Lebens hereinragenden Glauben an die Wirksamkeit der Edelsteine heranzieht. Dabei ist das Wort „Aberglaube" nicht einmal richtig am Platze; hat doch Goethe gegenüber Schiller betreffs der Astrologie sich herbeigelassen, sie einen Glauben zu nennen. Die Lehre von den Monatsteinen ist bekanntlich in den heiligen Schriften der Bibel verankert.

In „Dichtung und Wahrheit" erzählt Goethe, wie er schon als Knabe sich mit einem Hanauer Juwelier namens Lautensack befreundete. Dieser fertigte damals einen künstlichen Edelsteinstrauß an, der später an Kaiser Franz verkauft wurde und sich jetzt im Naturhist. Museum in Wien befindet, und brachte dabei Goethe die Kenntnis der Namen, der Eigen-

schaften und des Wertes der Edelsteine bei. Goethe gewann die Juwelen recht lieb und schenkte ihnen sein ganzes Leben lang tiefe Zuneigung. Die gesamte Mineralogie betrieb er, übrigens auch um seiner beruflichen Verwaltungstätigkeit willen, als Wissenschaft und kann darin als Fachmann gelten. Seine rein mineralogischen Schriften füllen einen ganzen Band. Auf dem berühmten Rochusfest zu Bingen 1814 wußte er nichts Besseres zu tun, als sich von Naturfreunden über die Achate von Oberstein und ihre Bearbeitung belehren zu lassen. Die Untersuchung des Erdgrundes mit Hilfe des siderischen Pendels war ihm bekannt; er beschreibt sie genau in den „Wahlverwandtschaften". Viele mineralogische Sammlungen besuchte er und legte auch für sich selber eine an. Bekanntlich wurde sogar ein Mineral nach ihm Goethit genannt, es ist dies der Rubinglimmer.

In seinen Werken hat er keine der bekannten Edelsteinarten unerwähnt gelassen. Er erwähnt ausdrücklich eine große Edelsteinsammlung und noch besonders eine Sammlung von Diamantsplittern und -kristallen. Eine Gemmensammlung, die eine Zeitlang in Weimar war, studierte er aufs sorgfältigste. Von dem Pseudodiamanten des Helmstädter Professors Beireis erzählt er ausführlich und mit guter Laune. Auch die Geschichte der Edelsteinkunde interessierte ihn, wie man aus der Lebensbeschreibung des Goldschmiedes und Universalkünstlers Benvenuto Cellini sieht.

Besonders der Kristallographie wandte er sein Interesse zu; aus den „Maximen und Reflexionen" führen wir drei charakteristische Aussprüche an. „Steine sind stumme Lehrer. Sie machen den Beobachter stumm, und das Beste, was man von ihnen lernen kann, ist: nicht mitzuteilen" (Nr. 476). „Die Kristallographie gibt, als Wissenschaft betrachtet, zu ganz eigenen Ansichten Anlaß ... In ihren Einzelheiten ist sie so mannigfaltig, daß man sie unerschöpflich nennen kann, weswegen sie auch vorzügliche Menschen so entschieden und lange an sich festhält (Nr. 490)." „Etwas Mönchisch-Hagestolzartiges hat die Kristallographie und ist daher sich selbst genug. Von praktischer Lebenseinwirkung ist sie nicht; denn die köstlichsten Erzeugnisse ihres Gebietes, die kristallenen Edelsteine, müssen erst zugeschliffen werden, ehe wir unsere Frauen damit schmücken können (Nr. 491)."

Dem Diamanten hat Goethe sozusagen ein ganzes Lustspiel gewidmet. Es ist dies der „Großkophta" (1791). in dem die Betrügereien Cagliostros gegeißelt werden. Bekanntlich war dieser in den abenteuerlichen Halsbandprozeß verwickelt, der sich an den Namen der unglücklichen Königin Marie Antoinette knüpft. Er ließ durch eine Schwindlerin, die sich für die Königin ausgab, den Prinzen Rohan zum Kauf des kostbarsten Halsbandes veranlassen, das es damals auf der Welt gab. Die

Steine sollten auseinandergenommen und ins Ausland gebracht werden; jedoch wurde der Betrug vorher verraten. Man merkt Goethe den Sachkenner an, wenn er das Halsband folgendermaßen beschreiben läßt: „Es ist von unglaublicher Schönheit. Man weiß nicht, ob man die Größe der Steine, ihr Wasser, die Anzahl oder den Geschmack, mit dem sie zusammengesetzt sind, am meisten bewundern soll. Ich konnte mich vom Anblick nicht scheiden. Recht unzufrieden ging ich nach Haus und konnte mir das Halsband einige Tage nicht aus dem Sinn schaffen."

Dem pantomimischen Ballet Goethes „Der Genius der Jugend" vom Jahr 1782 liegt ein reizender Gedanke zugrunde. Ein mächtiger Geist hat Feen und Zauberern die ewige Jugend geraubt. Sie können sie nur wiedererlangen, wenn sie den herrlichen Edelstein finden, in dem der Genius der Jugend verborgen ist. Endlich, bei günstiger Konstellation der Planeten, führt sie der Gnom zu ihm. Er wird geöffnet. Siehe, Amor sitzt darin, und augenblicklich sind alle verjüngt. Daß es sich hierbei um einen Hyazinth handelt, ist nach unseren Ausführungen S. 156 wahrscheinlich.

Auch sonst hat sich Goethe mit seiner heiteren Muse gern in das vertraute Gebiet der Astrologie begeben, das er sonst durch die Maske des Staatsbeamten und ernsten Wissenschaftlers mit gravitätischer Steifheit ansah. 1809 tritt er höchstpersönlich als Sterndeuter auf, und 1784 läßt er den ganzen Himmel, in Gestalt sämtlicher Planeten, darunter auch den erst drei Jahre vorher entdeckten Uranus (noch „Kybele" genannt), vor seiner Herzogin tanzen und ihre Sprüchlein singen; von diesen haben wir ja in unserem Text den größten Teil angeführt. — Man denke auch an die wichtige Rolle, die im 1. Akt des Faust II dem Astrologen zufällt!

Die Perlen hat Goethe unter den Edelsteinen in seinen poetischen Werken wohl am öftesten besungen und sie als schönsten Schmuck der edlen Frauen gefeiert.

„Süßes Kind, die Perlenreihen,
wie ich irgend nur vermochte,
wollte traulich dir verleihen
als der Liebe Lampendochte."
(Westöstlicher Divan, Nachlaß)

In den „Venetianischen Epigrammen" vergleicht er das Mädchen, das er gefunden hat, mit einer Perle.

Welch ein Mädchen ich wünsche zu haben? Ihr fragt mich. — Ich hab' sie,
wie ich sie wünsche. Das heißt, dünkt mich, mit wenigem viel.
An dem Meere ging ich und suchte mir Muscheln. In einer
fand ich ein Perlchen, es bleibt nun mir am Herzen verwahrt.

Auch Männer können sich mit Perlen schmücken. In den Noten und Abhandlungen zum Westöstlichen Divan beschreibt Goethe ein Ordensband mit dem Bild der Sonne und des Königs, das einem ausgezeichneten Gesandten verliehen wurde. Mit diesem angetan erscheint der Gesandte „von Haupt zu Fuß gesenkt in Herrschersperlen". — Bei dem Wort „Herrschersperlen" fühlt sich die Einbildungskraft seltsam angeregt. Perlen gelten auch für Tropfen, und so wird ein Perlenmeer denkbar, in welches die gnädige Majestät den Günstling untertaucht. Zieht sie ihn wieder hervor, so bleiben die Tropfen an ihm hängen, und er ist köstlich geschmückt von Haupt zu Fuß.

In den Versen „Sprichwörtlich" sagt Goethe:

„Geschrieben Wort ist Perlen gleich"

und im „Buch der Sprüche" des Westöstlichen Divans vergleicht Goethe in der poetischen Ausführung des Satzes „Das Meer flutet immer" seine dichterischen Schöpfungen mit dem, was sich da so geheimnisvoll in der Schale der Muschel absondert.

„Die Flut der Leidenschaft, sie stürmt vergebens
ans unbezwungene feste Land.
Sie wirft poetische Perlen an den Strand,
und das ist schon Gewinn des Lebens."

Der persische Dichter Hafis hatte den Wunsch geäußert, seine Liebesperlen möchten an eine Schnur gereiht werden, zum Halsschmuck der Zeitgenossen, und Hammer, sein deutscher Erklärer, nennt, das Bild weiterführend, seine Verse köstliche Zahlperlen, von Meisterhand gebohrt, und an dem Goldfaden des Ghasels gereiht, als Haar- und Hals- und Händeschmuck der Schönheit und der Freude. So widmet denn Goethe an Marianne Willemer „Die schön geschriebenen" Blätter seines Westöstlichen Divans als

„dichtrische Perlen,
die mir deiner Leidenschaft
gewaltige Brandung
warf an des Lebens
verödeten Strand aus.
Mit spitzen Fingern
zierlich gelesen,
durchreiht mit juwelenem
Goldschmuck
nimm sie an deinen Hals,
an deinen Busen,
die Regentropfen Allahs,
gereift in bescheidener Muschel!"

Auch den Juwelier erwähnt Goethe, der die Perlen grausam durchbohren muß, um sie an einer Schnur aufreihen zu können.

Die Perle, die der Muschel entrann,
die schönste, hochgeboren,
zum Juwelier, dem guten Mann,
sprach sie: „Ich bin verloren!
Durchbohrst du mich, mein schönes All,
es ist sogleich zerrüttet,
mit Schwestern muß ich, Fall für Fall,
zu schlechten, sein gekittet."

„Ich denke jetzt nur an Gewinn,
du mußt es mir verzeihen:
Denn wenn ich hier nicht grausam bin,
wie soll die Schnur sich reihen?"

Natürlich ist das Schicksal der Perle hier nur ein Symbol im Sinne des Epigramms:

Immer strebe zum Ganzen, und kannst du selber kein Ganzes
werden, als dienendes Glied schließ an ein Ganzes dich an!"

Auch der Entstehung der Perlen gedenkt Goethe. Zunächst nur kurz mit dem Zweizeiler:

„Wo kämen denn die Perlen her,
wenn der Himmel nicht weinte?"

Später aber las er die persische Parabel, die wir hier mitteilen wollen: „Ein Tröpfchen Wasser fiel aus Regenwolken in den Strudel des brandenden Meeres; doch als es die in ungeheurem Wirbel tosenden Fluten sah, stockte es erschrocken und schwieg aus Scham und seufzte in Tränen: ‚Weh mir, unglückseliger Tag, an welchem ich mehr erniedrigt bin als eine Dattelschale! Obgleich ich noch gestern unter Wolken leuchtete, fühl' ich mich heute zu nichts geworden.' Als der Tropfen dies demütig sprach, erglänzte er plötzlich, denn zum Lob seiner Bescheidenheit hüllte ihn die Gottheit in ein edles Gewand und legte ihn nieder in eine Muschel. Dort verwandelte er sich in die kostbarste Perle und glänzt jetzt in des Königs Krone." Diese Parabel gestaltete Goethe poetisch so:

„Vom Himmel sank in wilder Meere Schauer
ein Tropfen bangend. Gräßlich schlug die Flut.
Doch lohnte Gott bescheidnen Glaubensmut
und gab dem Tropfen Kraft und Dauer:
Ihn schloß die stille Muschel ein.
Und nun, zu ewgem Ruhm und Lohne,
die Perle glänzt an unsres Kaisers Krone
mit holdem Blick und mildem Schein."

In einem Gedicht des Westöstlichen Divans aus dem Nachlaß spricht sich der Dichter gegen die Verwendung fremdartiger Symbole als Talismane aus. Er hat der Geliebten eine Perlenkette „traulich als der Liebe Lampendochte" geschenkt. Aber das moderne religiöse Zeichen, das sie daran gehängt hat, will ihm nicht gefallen. Doch, trotzdem sie jenes mißfällige Ding zugleich mit den Perlen trägt, will er ihr verzeihen, denn seine Liebe zu ihr ist so groß, daß er sogar einen rohen mexikanischen Götzen wie Vitzliputzli verehren würde, wenn ihn die Geliebte als Talisman am Herzen trüge.

„Laß die Renegatenbürde
mich in diesem Kuß verschmerzen!
Denn ein Vitzliputzli würde
Talisman an deinem Herzen."

Der Begriff des Talisman hat Goethe ungemein beschäftigt. Als äußerliches Kennzeichen dafür mag dienen, daß er ihn in einem kurzen Drama wie der „Natürlichen Tochter" (Erster und einziger Teil) nicht weniger als viermal erwähnt. In der deutschen und griechischen Vergangenheit fand Goethe die Talismane in den Wappen wieder, welche die einzelnen adelsstolzen Geschlechter sich erwählt hatten. Wir zitieren die hierher gehörigen Verse aus Goethes Faust, Zweiter Teil, Dritter Akt, weil in ihnen die enge Verbundenheit der Talismane mit dem astrologischen Prinzip aufs stärkste zum Ausdruck kommt.

„ . . . . . Ajax führte ja
geschlungene Schlang' im Schilde, wie ihr selbst gesehn.
Die Sieben dort vor Theben trugen Bildnerein
ein jeder auf seinem Schilde, reich bedeutungsvoll.
Da sah man Mond und Stern' am nächtigen Himmelsraum
Auch Göttin, Held und Leiter, Schwerter, Fackeln auch,
und was Bedrängliches guten Städten grimmig droht.
Ein solch Gebilde führt auch unsere Heldenschar
von seinen Urahnen her in Farbenglanz.
Da seht ihr Löwen, Adler, Klau' und Schnabel auch,
dann Büffelhörner, Flügel, Rosen, Pfauenschweif,
auch Streifen, gold und schwarz und silbern, blau und rot."

Zu Goethes Zeiten unterschied man die Talismane von den Amuletten dahin, daß die Talismane aus Steinen bestehen, welche, mit einer segenbringenden Inschrift versehen, besonders von Frauen am Gürtel oder Busen getragen werden, während bei den Amuletten die Inschrift auf Papier geschrieben wird und sie von Männern, besonders Soldaten, an der Schulterbinde oder um den Hals getragen werden.

In einem oft mißverstandenen Spruch aus dem „Westöstlichen Di-

van" Moganni Nameh (Buch des Sängers), „Segenspfänder", hat Goethe diese Meinung dargelegt. Charakteristischerweise wählte er, der den Skorpion am Aszendenten hatte und die Sonne in Himmelshöhe, dazu den Karneol, den Schmuckstein des Skorpion, und zwar in der Form des „Karneol-onyx", in dem eine weiße „Onyx"-Schicht eingelagert ist. Beim Gravieren wurde die blutrote Schicht so abgehoben, daß die weiße Onyxschicht zum Vorschein kam.

Talisman in Karneol
Gläub'gen bringt er Glück und Wohl;
steht er gar auf Onyx Grunde,
Küss' ihn mit geweihtem Munde!
Alles Übel treibt er fort,
schützet dich und schützt den Ort,
wenn das eingegrabne Wort
Allahs Namen rein verkündet,
dich zu Lieb' und Tat entzündet.
Und besonders werden Frauen
sich am Talisman erbauen.

Zur Umschreibung der Amulette fährt Goethe folgendermaßen fort:

Amulette sind dergleichen
auf Papier geschriebne Zeichen;
doch man ist nicht im Gedränge
wie auf edlen Steines Enge,
und vergönnt ist frommen Seelen,
längre Verse hier zu wählen.
Männer hängen die Papiere
gläubig um als Skapuliere.

Der Orient wählte gerne Koranverse als Schriften auf Amuletten. Im Abendland kam es nicht selten vor, daß auch Sinnsprüche, welche den Wappen ähnlich, für Einzelpersonen oder Familien ausgewählt wurden, als sogenannte „Devisen" getragen wurden. Als Kind seiner aufgeklärten Zeit neigte Goethe zu Inschriften hin, welche allgemein menschlichen Inhalt hatten und sich nicht mit irgend welchen magischen Emblemen behängten.

Die Inschrift aber hat nichts hinter sich,
sie ist sie selbst und muß dir alles sagen,
was hinterdrein mit redlichem Behagen
du gerne sagst: „Ich sag es! Ich!"

Im „Westöstlichen Divan" hat Goethe eine reichliche Fülle von Sinnsprüchen ausgestreut, welche man nur aufzusuchen braucht, um tiefe Belehrung zu erhalten. Darum beginnt er das „Buch der Sprüche", Hikmet Nameh, also:

Talismane werde ich in dem Buch zerstreuen,
das bewirkt ein Gleichgewicht.
Wer mit gläub'ger Nadel sticht,
überall soll gutes Wort ihn freuen.

Damit spielt Goethe auf die Lehre Muhammeds an, welche den Gläubigen alles Hören von Weissagungen verbietet und nur gestattet, auf zufällig gefundene glückbringende Worte zu achten. Dazu gehört das Befragen des Korans durch Hineinstechen mit Nadeln. Um unsere Leser nicht zu diesem Buchorakel zu nötigen, geben wir aus einem anderen Gedicht des Westöstlichen Divans, „Talismane", einige Proben von Inschriften, wie sie Goethe als Ideal vorschwebten.

Erster Talisman nach Goethe:

Gottes ist der Orient!
Gottes ist der Okzident!
Nord und südliches Gelände
ruht im Frieden seiner Hände.

Zweiter Talisman nach Goethe:

Er, der einzige Gerechte,
will für jedermann das Rechte.
Sei, von seinen hundert Namen,
dieser hochgelobet! Amen.

Dritter Talisman nach Goethe:

Mich verwirren will das Irren;
doch du weißt mich zu entwirren,
wenn ich handle, wenn ich dichte.
Gib du meinem Weg die Richte!

Vierter Talisman nach Goethe:

Ob ich Ird'sches denk und sinne,
das gereicht zu höherem Gewinne.
Mit dem Staube nicht der Geist zerstoben,
dringet, in sich selbst gedrängt, nach oben.

Da Goethe also Sprüche mit tiefem, aber verständlichem Sinn für die Talismane fordert, lehnt er die Verwendung mystischer Werte, abenteuerlicher Begriffe und sinnloser Buchstabenreihen aufs schärfste ab. In dem Gedicht „Segenspfänder" nennt er als etwas ganz besonders Absurdes den Namen „Abraxas".

Doch Abraxas bring' ich selten!
Hier soll meist das Fratzenhafte,
das ein düstrer Wahnsinn schaffte,
für das Allerhöchste gelten.
Sag ich Euch absurde Dinge,
denkt, daß ich Abraxas bringe.

Dabei kannte Goethe die Magie der Edelsteine sehr genau. In der „Natürlichen Tochter" spricht er geradezu auffallend oft von der einzigartigen Wirkung der Juwelen, und in dem schon erwähnten „Großkophta" brachte er sogar eine Szene mit Kristallsehen auf die Bühne. Zwar dient diese dem Betrug; aber die Möglichkeit des Kristallsehens selbst wird nicht bestritten, so wenig wie im Faust I, wo die Bürgermädchen einander von dem Geliebten erzählen, den ihnen die Hexe leibhaftig im Kristall gezeigt hat, oder im Faust II, wo Faust unter dem Deckmantel eines Nekromanten von Norcia dem Kaiser zu Hilfe eilt. An der letzteren Stelle — IV. Akt, Auf dem Vorgebirg — lüftet Goethe das Geheimnis der Kristalle, welche von Berggeistern geschaffen wurden, damit sie Kenntnis von den Geschehnissen auf der Oberwelt erhielten.

„Sie wirken still durch labyrinthische Klüfte
im edlen Gas metallisch reicher Düfte,
im steten Sondern, Prüfen und Verbinden.
Ihr einziger Trieb ist, Neues zu erfinden.
Mit leisem Finger geistiger Gewalten
erbauen sie durchsichtige Gestalten;
dann im Kristall und seiner ewigen Schweignis
erblicken sie der Oberwelt Geheimnis."

Den vollkommenen Meister beschreibt Goethe in Worten, die durchaus ernst gemeint sind. „Wenn der Mensch, mit seinen natürlichen Kräften nicht zufrieden, etwas Besonderes ahnt, etwas Höheres begehrt; wenn er sich eine unverwüstliche Gesundheit, ein dauerhaftes Leben, einen unerschöpflichen Reichtum, die Neigung der Menschen, den Gehorsam der Tiere, ja sogar Gewalt über Elemente und Geister stufenweise zu verschaffen denkt, so kann es nicht ohne tiefe Kenntnis der Natur geschehen. Die größten Geheimnisse, Kräfte und Wirkungen liegen aber verborgen — in verbis, in herbis, in lapidibus: in Worten, in Kräutern und Steinen." „In ewiger Jugend wandelt er schon Jahrhunderte auf diesem Erdboden. Indien, Ägypten ist sein liebster Aufenthalt. Nackt betritt er die Wüsten Lybiens; sorglos erforscht er dort die Geheimnisse der Natur. Vor seinem gebieterisch hingestreckten Arm stutzt der hungrige Löwe; der grimmige Tiger entflieht von seinem Schelten, daß die Hand des Weisen ruhig heilsame Wurzeln aufsuchte, und Steine zu unterscheiden wisse, die wegen ihrer

geheimen Kräfte schätzbarer sind als Gold und Diamanten." Wie sehr Goethe von diesen Gedanken durchdrungen war, zeigt ihre beinah wörtliche Wiederholung in „Reineke Fuchs", X. Gesang. Dort erwähnt er einen anderen Führer, Meister Abryon von Trier; er widmet ihm den Hexameter:

„*Und auf Kräuter und Steine versteht sich der Jude besonders.*"

Eine ganze Erzählung, „Das Märchen von der grünen Schlange" in den „Unterhaltungen deutscher Ausgewanderter", ist so voll von Edelsteinmystik, daß sich die Gelehrten um seine Ausdeutung schon über hundert Jahre streiten.

Hiernach dürfte wohl genügend feststehen, daß Goethe, obwohl er die Abwege der Magie ablehnt, keineswegs auch die magischen Handlungen selbst verworfen hätte. Man denke nur an die Beschwörungsszene im Faust! Als weiteren Beweis dafür, daß Goethe den inneren Sinn der magischen Vorschriften wohl befolgt wissen wollte, zitieren wir aus den „Tag- und Jahresheften" von 1803 einige Sätze: „Einen sehr tiefen Sinn hat jener Wahn, daß man, um meinen Schatz wirklich zu heben und zu ergreifen, stillschweigend verfahren müsse, kein Wort sprechen dürfe, wieviel Schreckliches und Ergötzendes auch von allen Seiten erscheinen möge. Ebenso bedeutsam ist das Märchen, man müsse bei wunderhafter Wegefahrt nach einem kostbaren Talisman in entlegensten Bergwildnissen unaufhaltsam vorschreiten und sich ja nicht umsehen, wenn auf schroffem Pfade fürchterlich drohende oder lieblich lockende Stimmen ganz nahe hinter uns vernommen werden."

Überhaupt ist für Goethe die Gesinnung, in welcher der Talisman getragen wird, das Wichtigste. Einem Menschen von bösem Herzen kann der kräftigste Talisman nicht viel helfen. In dem unvollendeten Drama „Mahomet" läßt er seinen Helden also sprechen: „Der Tag ist über dem Gottlosen verflucht wie die Nacht. Das Laster zieht das Unglück an sich, wie die Kröte das Gift, wenn Tugend unter eben dem Himmel gleich einem heilsamen Amulett die gesundeste Atmosphäre um uns erhält." Und in ehrfurchtsvoller Betrachtung feiert Mahomet den Schöpfer also:

„*Hebe, liebendes Herz, dem Erschaffenden dich!*
Sei mein Herr du, mein Gott! Du alliebender, du,
der die Sonne, den Mond und die Stern'
schuf, Erde und Himmel und mich!"

In dieser kosmischen Gesinnung verwendet Goethe die Planeten oder nur „die Sterne" als Symbole. Zu Falk sagte er am 25. Januar 1813: „Jede Sonne, jeder Planet trägt in sich eine höhere Intention, einen höheren

Auftrag, vermöge dessen seine Entwicklungen ebenso regelmäßig und nach denselben Gesetzen, wie die Entwicklung eines Rosenstocks durch Blatt, Stiel und Krone zustande kommen müssen." Poetisch umschreibt er dies in den „Zahmen Xenien":

Das Leben wohnt in jedem Sterne;
er wandelt mit den andern gerne
die selbstgewählte, reine Bahn.
Im innern Erdenball pulsieren
die Kräfte, die zur Macht uns führen
und wieder zu dem Tag heran.

Man erkennt hier die tiefe Verbundenheit des Dichters mit den Wirkungen der Planeten, die in spezifischem Einfluß das Erdgeschehen verursachen. Die feste Verankerung von Goethes Farbenlehre in seinem Weltbild, die man immer noch mit einem Achselzucken abtut, bildet die beste Rechtfertigung zu unserem Bemühen, auf Grund der Feststellungen Goethes über die sinnlich-sittliche Wirkung der Farbe die Zuordnung der Steine zu den Planeten zu finden, deren irdischer Abglanz sie sind.

Mit zwei Medaillen und einer Busennadel sandte Goethe, wohl an Adele Schopenhauer, am 17. Mai 1828 folgenden Vers:

„Blumen sah ich, Edelsteine
ihr beim Lebewohl zuhanden.
Segnet sie, du Gute, Reine,
hier am Orte, wo wir standen!"

Den merkwürdigen Gegensatz, daß die Edelsteine an sich kalt sind, aber inneres Feuer zeigen und dieses auch im Menschen zu entzünden vermögen, legt Goethe ebenfalls mit einem Geschenk dar, das er an einem westlich von seinem Wohnort gelegenen Platz sandte. Er spielt dabei an auf die Tatsache, daß orientalische Steine als die wertvollsten galten.

„Steine sind zwar kalt und schwer,
doch das Herz ist frei und leicht.
Kommt ein Stein von Osten her,
doppelt ist der Wunsch erreicht;
denn es ist ganz einerlei,
wo und wie das Herz empfindet,
das, empfänglich, heiter, frei,
sich auch wohl am Stein entzündet."

Aus dem Besitz der Amalienloge in Weimar stammen die Verse „Leuchtender Stern" aus dem Jahre 1826. Dort fordert Goethe ganz offen, man solle sich beim Beginn jeden größeren Werkes, wie auch bei

seinem Schluß, der Mitwirkung und der Gnade der Sterne versichern. Denn sind die Sterne nicht günstig, so tritt eine unangenehme Stockung ein. — Der Fortgang des Werkes ist natürlich von Maß und Gunst bedingt, so daß man glauben könnte, obwohl die Sterne weiter scheinen, sei ihr Einfluß nicht mehr so wichtig. Denn die Sterne leuchten ja über den guten Dingen ebenso wie über den schlechten. Wer sie aber trotzdem beachtet und ihrem Rat folgt, der hat den Vorteil, daß nicht nur alles vorwärtsschreitet, wie es richtig ist, sondern daß er auch von Gunst und Glück dabei verfolgt wird.

Leuchtender Stern

über Winkelwaage, Blei und Zirkel

Zum Beginnen, zum Vollenden
Zirkel, Blei und Winkelwaage;
alles stockt und starrt in Händen,
leuchtet nicht der Stern dem Tage.

Sterne werden immer scheinen,
allgemein, auch zum Gemeinen;
aber gegen Maß und Kunst
richten sie die schönste Gunst.

Den Ursprung von Wind und Welle im Menschenleben zu finden und den Lauf des Flußbettes zu verfolgen, in dem die Lebensströmung läuft, wird auch dem ernst Strebenden nur gelingen, wenn er durch Intuition erleuchtet ist. Kann es eine schönere Deutung für einen Edelstein mit einer Sternfigur geben?

Für die Sonne findet der Dichter die herrliche Strophe:

Wär' nicht das Auge sonnenhaft,
die Sonne könnt' es nicht erblicken.
Wär' nicht in uns des Gottes eigne Kraft,
wie könnt' uns Göttliches entzücken?

und den Mond feiert er so:

So hinan denn, hell und heller,
reiner Bahn in voller Pracht!
Schlägt mein Herz auch schmerzlich schneller,
überselig ist die Nacht.

Über alle Nöte und Grenzen der Zeit bringt uns die geflügelte Göttin der Hoffnung hinweg, welche man in einem Smaragd verkörpert finden kann:

„Doch solcher Grenze, solcher ehrnen Mauer,
höchst widerwärt'ge Pforte wird entriegelt,
sie stehe nur mit alter Felsendauer!
Ein Wesen regt sich leicht und ungezügelt:
aus Wolkendecke, Nebel, Regenschauer
erhebt sie uns, mit ihr, durch sie beflügelt.
Ihr kennt sie wohl. Sie schwärmt durch alle Zonen.
Ein Flügelschlag — und hinter uns Aeonen!"

Das höchste Ziel, zu dem uns das Mondenlicht tragen kann, umschreibt ein Vers aus den „Zahmen Xenien":

Nachts, wenn gute Geister schweifen,
Schlaf dir von der Stirne streifen,
Mondenlicht und Sternenflimmern
dich mit ew'gem All umschimmern,
scheinst du dir entkörpert schon,
wagest dich an Gottes Thron.

So erheben uns die Edelsteine aus der Hinfälligkeit des Alltagslebens zum Himmlischen, Unvergänglichen, indem sie uns einen Abglanz der himmlischen Farbe in das Jammertal der Erde herabsenden. Und selbst wenn sie uns nicht vorm Unglück schützen könnten, so gäben sie uns wenigstens das Bewußtsein, daß es so kommen mußte.

Da ist's denn wieder, wie die Sterne wollten:
Bedingung und Gesetz; und aller Wille
ist nur ein Wollen, weil wir eben sollten,
und vor dem Willen schweigt die Willkür stille.

* *
*

REGISTER

Achat 15f. 17f. 28. 43. 105. 189. 195.
—, **gelber** 114. 175. 179. 183. 184. 186.
—, **gelbgrüner** 107. 175. 179. 184. 186.
—, **grüner** 178.
—, **rosa** 161.
—, **weißlicher** 110. 178. 184. 186.
Alexandrit 45.
Almandin 70. 111. 116.
Amazonit 41.
Amethyst 16. 26ff. 43. 77. 80. 96. 101f. 105. 115—116. 119. 124. 126. 127. 151—154. 161. 175. 183f. 186. 190.
Aquamarin 6. 15. 28. 41. 43. 101f. 121. 124. 126. 127f. 167—171. 173. 209.
Avanturin 43. 124. 175. 178. 182. 184. 186.
Bergkristall 43. 56—59. 106f. 119. 175. 178. 183f. 186. 192. 195f. 219.
Bernstein 101. 102. 113—114. 120. 209.
Beryll 41f. 44. 84. 121—122. 196.
—, **gelbgrüner** s. Heliodor.
—, **goldfarbig** 101. 110.
—, **grün** 24. 27. 107.
—, **rosa** 101. 160.
Blutstein 28. 111.
Braune Edelsteine 158—160.
Chalcedon 27. 43. 110. 175. 181. 184. 186.
Chamäleonstein 75.
Chrysoberyll 41. 42. 44. 69. 72. 101f. 107. 127. 128—130. 173. 208.
Chrysoberyllkatzenauge 71. 72f. 102. 107. 128.
Chrysolith 27f. 105. 107. 128. 129. 173.
Chrysopras 27. 43. 110. 119. 131. 173. 175. 178. 179. 184. 186.
Cymophan 72.
Demantoid 107. 128.
Diamant 3. 7f. 15. 18f. 28. 41ff. 44ff. 47. 49. 50—56. 57. 60f. 64. 83. 92. 100ff. 105. 107. 126. 128. 166. 174. 196. 208. 212. 220.
Dichroit 45.
Edelsteine und Goethe 3f. 13. 53. 65. 82. 86f. 90. 93f. 122. 130. 132. 134ff. 143f. 147. 156. 157. 164. 191. 202. 211—223.
— **und Theodor Körner** 25. 30. 52. 66ff. 127. 129ff. 132. 145. 147f. 151. 155f. 176. 182. 187f.
— **und Planeten, sämtliche** 97. 98. 101. 126. 183.
— **und Jupiter** 32. 37. 41f. 51. 73. 76. 95ff. 106. 114—118. 145—151. 172ff. 207f.
— **und Mars** 32. 39. 41f. 51. 73. 76. 94. 106. 110—112. 134—142. 172. 175. 207f.
— **und Merkur** 32. 41f. 51. 73. 95. 106. 112—114. 143—145. 172. 207. 209.
— **und Mond** 32. 41. 50f. 63—68. 73. 77. 95. 96. 102. 107—110. 125—126. 130—134. 166. 172f. 195. 208. 216. 222f.
— **und Neptun** 77—81. 96. 124. 145. 151—154. 207f.
— **und Pluto** 124. 142.
— **und Saturn** 32. 41f. 51. 73. 76f. 95f. 100. 106. 119—124. 145. 162—166. 172f. 200. 207ff.
— **und Sonne** 32. 37. 42. 49f. 56. 73. 76. 96. 102. 107. 125—126. 128—130. 160. 166. 172f. 195. 203. 206ff. 217. 222.
— **und Uranus** 96. 122. 145. 167—171. 208f. 213.
— **und Venus** 32. 37. 40ff. 51. 63. 73. 94f. 118—119. 154—158. 158—160. 160—162. 172. 200. 207. 209.
— **und Politik** 120. 150. 159. 169ff.

Edelsteine und Religion 7. 21. 27. 103. 152. 192ff.
— **und Tierkreiszeichen, sämtliche** 97. 101. 106. 172. 175. 184. 186.
— **und Fische** 37. 77. 96. 115. 151—154. 173. 183.
— **und Jungfrau** 112. 143—145. 158—160. 179—180. 207.
— **und Krebs** 107—110. 133. 173. 178. 208.
— **und Löwe** 51. 107. 128—130. 173. 178—179. 207f.
— **und Schütze** 76. 114. 145—151. 173. 181—182.
— **und Skorpion** 37. 77. 86. 110. 134—142. 173. 181. 217.
— **und Steinbock** 98. 162—166. 173. 182. 207f.
— **und Stier** 102. 118. 154—158. 158—160. 176—177.
— **und Wassermann** 73. 121. 167—171. 173. 182—183. 207f.
— **und Waage** 118. 124. 154—158. 180—181. 209.
— **und Widder** 37. 76. 98. 102. 110. 134—142. 160. 176.
— **und Zwillinge** 113. 143—145. 177.
Eläolith 47.
Falkenauge 72. 73. 124. 174. 175. 183. 184. 186.
Feldspat 63. 69. 75f.
Flammenopal 75.
Flimmeropal 74.
Feueropal 74f. 77. 127.
Gagat 120.
Girasol 75.
Goldberyll 101. 110.
Goldquarz 107. 175. 178. 184. 186.
Granat 25. 28. 41. 44. 69—70. 90. 100ff. 110—111. 124. 127. 142. 172.
Hämatit 42. 101. 102. 111—112.
Harlequinopal 74.
Heliodor 43. 107. 128. 174.
Heliotrop 28. 43. 101. 102. 110f. 117—118. 174f. 178. 184. 186.
Hessonit 25. 118.
Hornstein 43.
Hyazinth 3. 25. 27. 92. 101 102. 118—126. 127. 154—158. 213.
Hydrophan 75.
Jade 47. 108. 198.
Jaspis 16. 18. 43. 84. 105. 189.
—, **braun** 43. 114. 175. 180. 184. 186.
—, **grün** s. Heliotrop.
—, **rot** 43. 107. 112. 175. 176. 183. 184. 186.
Jet 120.
Karfunkel 2. 35. 80. 82. 90. 106. 111. 134. 195.
Karneol, blutroter 27. 43. 112. 175. 181. 183f. 186. 217.
—, **brauner** 84. 175f.
— **orange** 43. 119. 175. 176. 177. 183f. 186.
— **roter (indischer)** 24. 43. 112. 175f. 184. 186.
Katzenauge 45. 63. 71—73. 175.
Koralle 101f. 118—119. 128. 209.
Korund 12. 26. 41f. 44. 84. 100.
Labrador 41. 76. 118.
Lachsopal 75.
Lapislazuli 28. 41. 95. 101. 114. 126. 127. 145—146. 208.
Luchsauge 76.
Magneteisenstein 105. 112.
Malachit 42. 101f. 108—109. 118.
Markasit 41.
Milchquarz 63. 110. 175. 178. 183. 184. 186.
Mondstein 28. 41. 63. 101f. 109——110. 128.
Moosjaspis 17.
Morganit 43.
Nephelin 47.
Nephrit 47. 101f. 108. 189.
Obsidian 121.
Ochsenauge 76.
Olivin 44. 107. 128.
Onyx 43. 101f. 119—120. 124. 126. 127. 162—166. 174f. 182. 184. 186. 195. 208.
Opal 7. 28. 73—75. 77—81. 101. 124. 127.
Opalkatzenauge 71. 75.

Padparadscha 101. 118. 154—158.
Perle 3. 4. 7. 27f. 45. 60—69. 82. 101f. 107. 166. 192. 196. 213—216.
Peridot s. Olivin.
Prasem 43. 178.
Pyrit 41. 111.
Quarz 15. 41ff. 44. 47. 69. 100. 124. 158. 160. 174—186. 200.
Quarzkatzenauge 43. 72f. 124. 174f. 182. 184. 186.
Rauchtopas 43. 101. 119. 124. 175. 181. 184. 186.
Rosa Edelsteine 119. 160—162.
Rosaquarz 43. 63. 70. 118. 160. 175. 177. 184. 186.
Rhodonit 177.
Rubin 3. 4. 6f. 15. 24. 28. 35. 41. 48. 65. 69f. 82f. 90. 92. 101f. 107. 110. 126. 127f. 134—142. 172. 190. 192. 195.
Rubinkatzenauge 71.
Saphir 3. 15. 27f. 35. 41. 45. 69ff. 128. 160. 192.
—, **blau** 69f. 73. 81ff. 92. 101f. 116—117. 127. 145—151. 189. 195. 208.
—, **gelb** 69ff. 73. 101. 112. 127. 143—145.
—, **weiß** 51.
Saphirkatzenauge 71.
Saphirquarz 43. 118. 175. 181. 183f. 186.
Sarder 27. 181.
Sardonyx 27f. 120. 174.
Selenit 63. 109.
Smaragd 3ff. 7. 24. 27f. 41f. 65. 80. 82f. 92. 101f. 105. 107—108. 118. 126. 127f. 130—134. 192. 196. 222.
Sonnenopal 75.
Sonnenstein 41. 75. 101. 102. 107.
Spinell 13. 41. 101f. 111. 123—124. 127. 162—163.
Sternrubin 70f. 73.
Sternsaphir 70f. 73.
Sternsteine 45. 69—71.
Thetishaar 119.
Tigerauge 43. 72f. 114. 175. 177. 184. 186.
Topas, edler 41f. 44. 82. 84. 101. 113. 126. 127. 143—145. 161. 190.
—, **Quarz** 16. 41. 92. 100. 105. 143—147, 190.
—, **gelber** vgl. gelber Achat.
—, **orange** 27f. 35. 119. 175. 180. 183f. 186.
—, **rötlichgelber** 27f. 81. 113. 114. 175. 177. 183f. 186.
—, **Rauch-** s. Rauchtopas.
Türkis 28. 35. 42. 101f. 117f. 122—123. 124. 128. 173ff. 183f. 186. 209.
Turmalin 3. 15. 28. 36. 41f. 44f. 69. 83—86. 131. 160.
Turmalinkatzenauge 71.
Venushaar 119.
Venusstein 161.
Zirkon 25. 41. 44, 101. 119. 200.
Zitrin 43. 102.

* *
*

SCHRIFTEN VON DR. KOCH

I. GESCHICHTE

a) politische:

Die ersten Ptolemäerinnen nach ihren Münzen. Reglings Zeitschrift für Numismatik 34, 1922, S. 67ff. — Ein Ptolemäerkrieg. Brosch., 38 S. Stuttgart 1923.

b) Geschichte der Astrologie:

Antike Horoskope (Plato, Demosthenes, Archimedes). „Die Astrologie" XII, 4/5, Juli/August 1930, S. 176ff. — Buchstabenmystik und Astrologie im Altertum. „Die Astrologie" XII, 1, Nov. 1930, S. 285ff. — Nonnos als Astrologe. „Die Astrologie" XII, 9, Dez. 1930, S. 321ff. — Ceonius Rufius Albinus. Astr. Rundschau XXIII, 9, Sept. 1931, S. 177ff.

II. FARBENLEHRE

Astrologische Farbenlehre, zusammen mit v. Bressensdorf. München-Planegg 1930, 128 S. — Psychologische Farbenlehre. Die sinnlich-sittliche Wirkung der Farbe. Halle 1931, 325 S. — Die Seele der Edelsteine, zusammen mit O. Holstein. Leipzig 1934. — Die astrol. Farbheilweise, Lorcher Kalender 1932.

III. MATHEMATIK DER ASTROLOGIE

a) Häusertabellen:

Häuserberechnung nach Regiomontanus. Zenit I, 2, Febr. 1930, S. 46ff. — Zahlensymmetrie in Häusertabellen. Zenit III, 5, Mai 1932, S. 198ff. — Häusertafeln nach rationaler Manier (Regiomontanus). Düsseldorf 1932, XXVIII, 60 S. — Konstruktion exakter Häusertafeln nach Placidus. Zenit IV, 11, Nov. 1933, S. 431ff. — Der Halbbogen bei Placidus. Astrol. Rundschau XXV, Heft 5—12, Aug. 1933 bis März 1934.

b) Direktionen und Hilfshoroskope:

Direktionslehren des Regiomontanus. Zenit I, 5, Mai 1930, S. 133ff. — Die schnellste Berechnung der Sekundärdirektionen. Glahns Astrale Warte VII, 1, April 1931, S. 9ff. — Die kürzeste Berechnung des Solarhoroskops. Sterne und Mensch V, 9, Nov. 1929, S. 138ff. — Proportionslogarithmen im Solarhoroskop. Zenit II, 5, Mai 1931, S. 199. — Das progressive Horoskop. Sterne und Mensch VII, 4, Juni 1931, S. 52ff.

c) Verschiedenes:

Interpolationstabellen. Brosch., 28 S. Ludwigsburg 1927. — Das Tageshoroskop in Sterne und Mensch. 1. IV, 1, 2, 3, März bis Mai 1928, S. 4, 24, 44ff. — 2. IV, 11, Jan. 1929, S. 203ff. — 3. V, 4, Juni 1929, S. 62f. — 4. Das rat. TH. VIII, 10/11, Dez./Jan. 1932 bis 1933 mit Berichtigung in VIII, 12, 3. Umschlagseite. — Die Zeitgleichung. Sterne und Mensch VII, 8, Okt. 1931, S. 121ff. — Prof. Dr. Fritz Giese. Eine Horoskopdeutung. Sterne und Mensch VIII, 4/5, Juni/Juli 1932, S. 37ff. — Neue Tabellen der Schiefen Aufsteigung. Zenit IV, 4, April 1933, S. 140ff.

Bücher aus dem Richard Hummel Verlag, Leipzig C 1

DIE HEILIGE MATHESIS

(Beiträge zur Magie des Raumes und der Zahl)

Von Dr. med. Ferdinand Maack

Diese in 2. Auflage erschienenen „Beiträge zur Magie des Raumes und der Zahl" zeigen dem Leser den Unterschied zwischen der gewöhnlichen Zahl des Handels und der „reinen" Zahl. Ohne diese Erkenntnis gibt es keinen Weg zur „reinen" Magie.

80 Seiten, mit 30 Figuren im Text, kartoniert RM. 1.40

*

DIE WELTZAHL PI

Von Dr. Alfred Strauß

Cabbala und Alchimie in der Cheopspyramide / Die Pyramide als konstruierte Quadratur des Kreises / Die magische Mathematik und Praxis der wahren Adepten u. a. m.

320 Seiten, mit Figuren, Leinenband RM. 13.50

Ausführliche Prospekte kostenfrei durch jede Buchhandlung oder direkt vom

Richard Hummel Verlag, Leipzig C 1

Bücher aus dem Richard Hummel Verlag, Leipzig C 1

DEUTSCHE CABBALA

(Zahlenmagie der Namen)

Von Dr. Alfred Strauß

Nicht um eine Zahlenspielerei geht es hier, sondern darum, aus dem „deutschen" Alphabet zu erkennen, ob man selbst den rechten Namen hat und wie man seinen Kindern den zahlengemäß rechten Namen gibt.

80 Seiten, kartoniert RM. 2.70, gebunden RM. 4.—

*

DAS BUCH DER AMULETTE UND TALISMANE

(Talismanische Astrologie und Magie)

Von Dr. R. H. Laarß

III. Auflage, enthält die Lehre von den magischen Kräften der Edelsteine, Korallen, Perlen, Metalle, Zahlen, Farben und Gerüche, Parfüme und Räucherungen.

304 Seiten mit 74 Abbildungen, kartoniert RM. 3.20, vornehmer Leinenband RM. 4.80

Ausführliche Prospekte kostenfrei durch jede Buchhandlung oder direkt vom

Richard Hummel Verlag, Leipzig C 1

Mitteilung des Verlags

Im Interesse weiterer Erforschung des im vorliegenden Buche behandelten Gebietes bittet der Verlag die Leser, ihm eigene diesbezügliche Erfahrungen oder Erlebnisse mitteilen zu wollen.

Außerdem ist unsere astrologische Abteilung jederzeit bereit, die Leser in der Wahl des persönlichen Schutzsteines auf Grund des eigenen Horoskops zu beraten, auch die beste Art seiner Verwendung usw. mitzuteilen.

Alle derartigen Anfragen bitten wir an die „Astrologische Abteilung des Richard Hummel Verlags", Leipzig C 1, Prendelstraße 16, zu richten und doppeltes Rückporto beizufügen.

Richard Hummel Verlag

Tafel III.

Schmucksteine der Tierkreiszeichen

Nach Direktor Holstein und Dr. Koch

1. WIDDER

Roter Jaspis
rot

Indischer Karneol
lebhaft rot

2. STIER

Orange Karneol
orange

Rosenquarz
rosa

3. ZWILLINGE

Goldtopas
rötlichgelb

Tigerauge
wogend gelb und braun

4. KREBS

Chrysopras
seegrün

Avanturin
grün mit metallischem Flimmern

(Dazu: Milchweißer Achat und Milchquarz)

5. LÖWE

Bergkristall
farblos glänzend

Goldquarz
weiß mit Goldeinschlüssen

(Dazu: Gelbgrüner Achat)

6. JUNGFRAU

Topas
reingelb

Gelber Achat
hellgelb

(Dazu: Brauner Jaspis)

Topas
goldorange

7. WAAGE

Rauchtopas
dunkelbraun

Blutroter Karneol
düsterblutrot

8. SKORPION

Sarder
dunkelrotbraun

Saphirquarz
saphirblau

9. SCHÜTZE

Chalcedon
bläulichlila

Onyx
samtschwarz

10. STEINBOCK

Quarzkatzenauge
dunkel wogend, auch schillernd

Türkis
blaugrün

11. WASSERMANN

Falkenauge
blaugrün wogend

Amethyst
violett

12. FISCHE

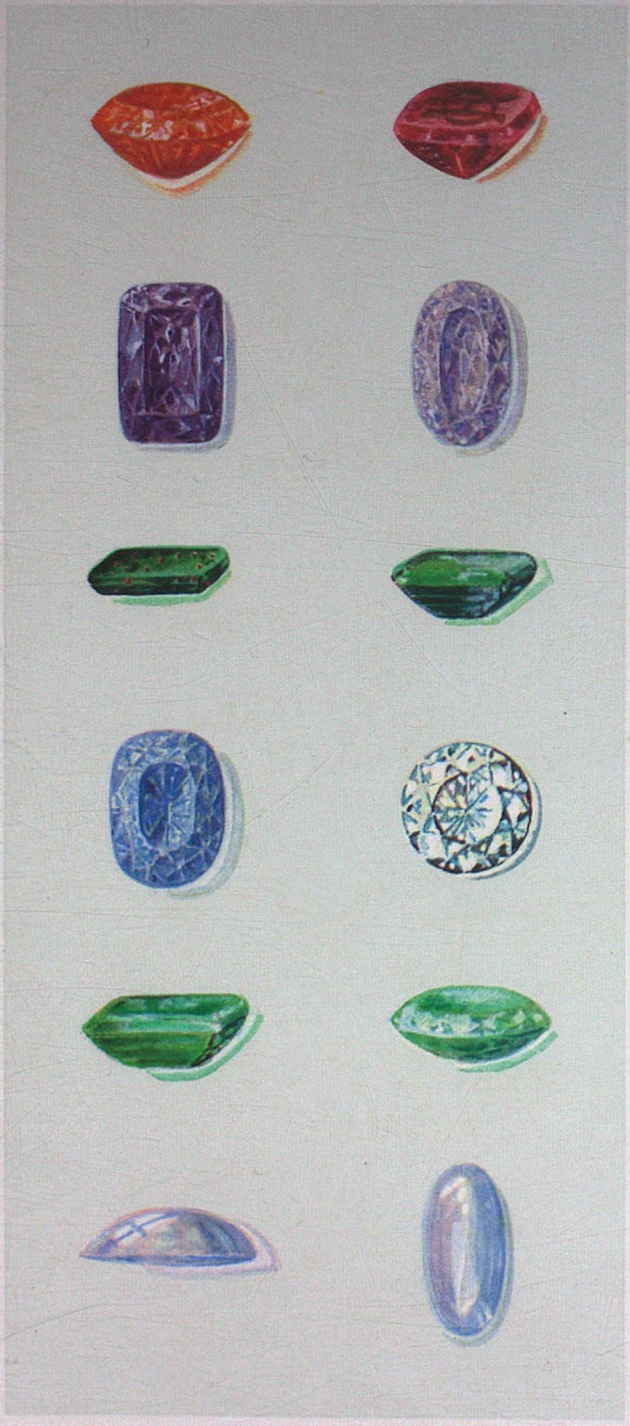
Amethystquarz
violettfarbig

Gegen Nachdruck durch Urheberrecht geschützt für Richard Hummel Verlag, Leipzig C 1. 1934.

Tafel I.

Die Monatssteine

nach Direktor Holste



JANUAR
Hyazinth und Granat
orangerot und sattrot

FEBRUAR
Amethyst
sammetviolett bis hellviolett

MÄRZ
Heliotrop (grüner Jaspis)
Turmalin
dunkelgrün, rot getupft und schwergrün

APRIL
Saphir und Diamant
blau und weißblauweiß

MAI
Smaragd und Beryll, grün
smaragdgrün bis lieblich grün

JUNI
Chalcedon und Mondstein
zartlila wogend bis silbern bläulich wogend
und die edle Naturperle

Rubi

mehrs

auch gr

Perid

grünli

bläulic

T

lichtbl

Gegen Nachdruck durch Urheberrecht geschützt für Richard

ssteine

Holstein

JULI

Rubin und
Indischer Karneol
feurig rot bis glutrot

AUGUST

Onyx und Sardonyx
ehrschichtig und auch
mehrfarbig
uch graviert als Siegelstein oder Gemme

SEPTEMBER

Peridot, Chrysolith,
Chrysoberyll, Saphir
gelbgrün bis grüngelb

OKTOBER

Aquamarin und Opal
rünlich-bläulich (wasserfarbig)
und
läulich-grünlich (opalisierend)

NOVEMBER

Topas
goldgelb bis rotgold

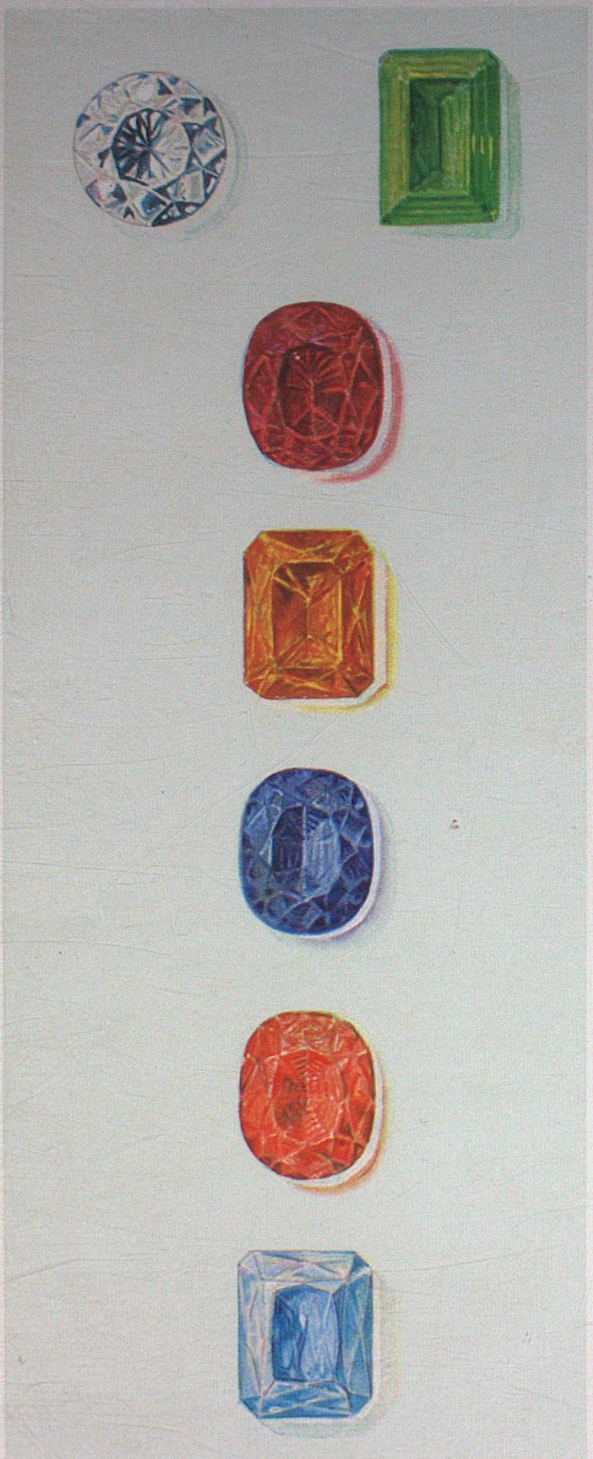
DEZEMBER

Türkis und Chrysopras
chtblau bis blaugrün und apfel-
grün

chard Hummel Verlag, Leipzig C 1. 1934.

Bildtafel der P

nach Direktor Holst



I. LICH

a) Löwe (Sonne):
Chrysoberyll
gelblichgrünlich
Diamant
farblos blitzend

II. MA

c) Widder: Rubin
lebhaft (glutend) rot

III. MEI

e) Zwillinge: Edeltopas
rötlichgelb

IV. JUP

g) Schütze: Lapislazuli
ultramarinblau

V. VE

i) Waage: Patparadscha
morgenrot

VI. SAT

l) Wassermann: Aquamarin
weich grünlichblau

Gegen Nachdruck durch Urheberrecht geschützt f

r Planetensteine

Holstein und Dr. Koch

CHTER

b) Krebs (Mond):
Smaragd
smaragdgrün
Perle
farblos schimmernd
Mondstein
farblos, bläulich schillernd

MARS

d) Skorpion: Granat
schwer sattrot

ERKUR

f) Jungfrau: Gelber Saphir
feurig gelb

UPITER

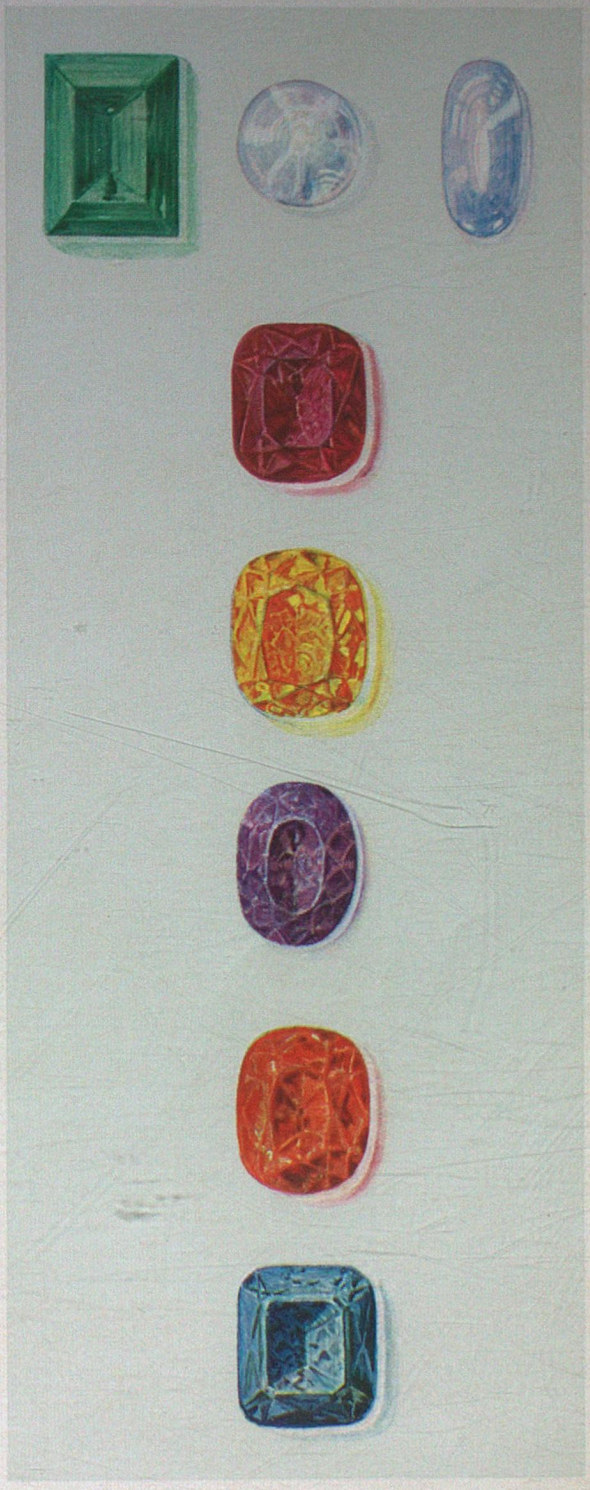
h) Fische: Amethyst
sammetviolett

ENUS

k) Stier: Hyazinth
feurig orangerot

ATURN

m) Steinbock: Spinell
kaltblau (eisblau)



ützt für Richard Hummel Verlag, Leipzig C 1. 1934.